J. B. Kamjaschott's

Wanderungen

durch

Syrien, Egypten, und einen Theil Arabiens;

nach

seinem Tagebuche

R

und

den Bemerkungen anderer klassischer Reise-beschreiber bearbeitet.

Erster Band.

Erfurt, 1806.

Henningsche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Wenig und viel könnte ich von dem Jünglinge erzählen, den die Verknüpfung der sonderbarsten Schicksale in Nord und Süden umherschleuderte, und dessen kühner Geist keine Gefahren kannte, jede mächtig bestand. Er war mein Freund — viel für mich — wenig für das Publikum. Seine Abkunft ist problematisch und gewinnt das Ansehn eines nicht anerkannten Fürstensohnes. Er selbst erklärt sich hierüber nie bestimmt. Aber er findet allenthalben Freunde, Verehrer, hat allenthalben Bekannte, und scheint doch in der ganzen Welt so fremd, daß er wie Wolken erscheint und verschwindet, ohne daß man seine Spur nachweisen kann. Ich lernte ihn kennen als Offizier des eben damals aus-

einander gegangenen Konteischen Korps. Dann sah ich ihn unter verschiedenen andern Gestalten, und jedesmal vollkommen vertraut mit seiner Rolle, die er zu spielen sich vorgenommen hatte. Seine ganze Lebensbahn ist mit einer Menge von Abentheuern verwebt, die Stöff zu manchem Romane gäben, und deren ich auch manche benutzt habe. Doch alles bleiben nur Bruchstücke, den Ueberblick verhüllen Wolken. Ich habe bei dieser Reise weiter nichts gethan, als die Briefe geordnet und sein Tagebuch benutzt, so weit es dienlich war. Ich glaube, daß diese Reise manches Neue und Brauchbare enthält, und gewiß schon wegen ihrer Freimüthigkeit einen Platz unter den Bessern ihrer Gattung verdient.

Der Herausgeber.

Fiume, den 4ten August 1805.

Du hast dich entschlossen, aus meinen Briefen die Reise des herumirrenden Abentheurers zusammen zu stellen. Ich wünsche dir Glück dazu; denn wahrlich Glück mußt du haben, wenn das undankbare Geschäfft nur eigermaßen gelingen soll. Eigentlich sollte ich dir meine Erlaubniß, um die du mir schreibst, vorenthalten; denn ich glaube nicht, daß meine ganze Reise so viel werth ist, einiges Interesse dem großen Publikum abzugewinnen, und — es giebt der Reisen so viele. Alle Winkelchen von Europa sind durchkrochen und beschrieben, und von Asien hat man auch so ziemliche Nachrichten. Du selbst machtest mich auf die Menge von Reisebeschreibungen aufmerksam, und wenn ich

mit größerer Aufmerksamkeit und besserem Nutzen jene Länder durchreiste, so bist du lediglich und allein die Ursache; denn in deiner Bekanntschaft lernte ich die vorzüglichsten Reisebeschreiber kennen, und auf meiner Reise ihre verhältnißmäßige Güte schätzen.

Meine Ansichten der Dinge, so wie ich sie in meinen Briefen und dem Tagebuche, das ich dir zur Ergänzung der erstern beilege, äußere, sind — meine Ansichten. Ich bin nicht eitel genug, sie der Welt als allgemein gültig und ohnfehlbar aufzudrängen, wie der Kalif von Rom seine Glaubensartikel; aber auch eigensinnig genug, sie mir eben so wenig rauben zu lassen. Es kann seyn, daß andre Reisende anders sahen, jene Länder mit vorgefaßten Meinungen und Absichten betraten, die von meinen verschieden sind; allein ich Unglückskind habe von der Welt und den Menschen nie mehr erwartet, als zu erwarten ist, und beide nie anders genommen, als sie zu nehmen waren. Ich fand also, wo ich hinkam, meine Erwartungen niemals getäuscht, noch übertroffen, und hatte dadurch das Glück, jeden Gegenstand ohne fremde Beleuchtung in seiner Originalfarbe zu sehen. Ich bin weder

Astronom, um Messungen anzustellen und die Polhöhe von jedem Orte zu nehmen, noch Botaniker, noch Mineralog — ein ganz gewöhnlicher Mensch — ein Idiot in den mehrsten gelehrten Dingen. Meine frühere Bildung wurde vernachlässigt, und das Wenige *sind* Bruchstücke einer spätern Selbstbildung aus einzelnen Büchern, wie sie mir in die Hände kamen, und eine Zusammenstellung einzelner Selbsterfahrungen, die man, wie alles Selbsterworbene, gern höher anschlägt, als erborgte Ansichten. Wer Stambul und Rom im Original gesehen hat, wird seine Ansicht auf jeden Fall höher schätzen, als jener, der diese Städte in einem optischen Kasten, oder einem Panorama in Augenschein nahm; oder der Gelehrte, der sein Wissen über jene Gegenstände aus Reisebeschreibungen und Kupferstichen sammelte.

Eigentlich ist's bei der großen Welt ein und derselbe Dank, ob man eigne Ansichten zum Markte bringt, oder zusammengestellte Belesenheit als eigne Erfahrungen auftischt; sie nimmt jene für diese, und diese für jene. Ich rechne also weder auf Dank noch besondre Auszeichnung; noch weniger, daß sich gelehrte Männer die Mühe geben sollen,

meine Erfahrungen zu prüfen und zu würdigen. Auf Undank kann ich am sichersten rechnen, und die Herren Rezensenten, die alles besser wissen und aus ihrem Kabinette lehren, wie das eigentlich sey, was sie nicht gesehen haben, werden mit mir keine weitern Umstände machen. Selbst Niebuhr, der wahrheitsliebende, pragmatische, mußte ihren Stachel empfinden. Darüber bin ich nun in Fiume vollkommen beruhigt, was in Jena, Halle, Leipzig, Berlin und sonst wo von diesen Briefen gesagt wird, und meine Erfahrung unter Menschen und ihren mannichfaltigen Verhältnissen, haben mich über alles was kommen kann, so ruhig gemacht, daß ich mir keine Suppe über eine üble Rezension verderben lasse. Das will ich indessen frei bekennen, daß ich über manche verhunzte Uebersetzung gewisser Reisebeschreibungen, die in gewissen Journalen außerordentlich präkonisirt wurden, ganz im Stillen gelächelt und mich eben so still geärgert habe, daß man das Publikum für baares Geld mit Uebersetzungen täuschen kann, die nichts taugen, oder daß man solchen Leuten eine Arbeit überträgt, der sie nicht gewachsen sind.

Ob ich in meinen Briefen viel Neues gesagt habe? Ob meine Bemerkungen von der Erheblichkeit sind, daß sie einiger Erwähnung gewürdigt werden könnten? das mögen billige und sachkundige Rezensenten mit mehr oder weniger Bitterkeit beurtheilen.

Kannst du, Freund! und willst etwas zur Verbesserung des Stils, in sofern sie die Originalität der Gedanken nicht aufhebt, beitragen: so wirst du, wo es nöthig ist, auch unanfgefordert meine Bitte erfüllen.

Kannst du deinen Verleger bereden, einige meiner Zeichnungen in Kupfer gestochen dem Buche beizufügen: so wird seine Anschaulichkeit dadurch gewinnen, und das Werk selbst mehrere Liebhaber finden, weil es doch immer unter den Leselustigen eine große Menge Schaulustiger giebt, die das Buch ob seiner Bildlein kaufen.

Von meinen Verhältnissen kann ich dir jetzt wenig oder nichts mittheilen. Meine Sache ist, wie du schon seit Ende Mai weißt, entschieden. Man giebt mir Pension, und läßt mich gehen, wohin ich will, thuen was ich mag, aber — sie — um die ich so manche Reise machte, so manches kühne Abentheuer bestand, ist für mich, und

nun wahrscheinlich auf ewig verloren. Ich habe entbehren gelernt und weiß, daß Resignation die vortheilhafteste Tugend für einen Unglücklichen ist, dem man alles nahm, was Anspruch auf Lebensfreuden heißt, ohne ihm etwas dafür zu geben, als elendes Metall. — Von Jassy habe ich erst kürzlich Nachricht erhalten, aber die Irrende, die Umherwandelnde ist aus dem Kreise meines Wissens gänzlich verschwunden, und keine Spur kann ich von ihr erhalten. Die Fürstin sucht mich zwar zu beruhigen, sie schreibt mir Briefe so warm, so liebevoll, wie man sie einem Sohne schreibt, der so unverschuldet unglücklich ist, wie ich; aber was können mir Worte helfen? Man hat mich hier allerwärts gut aufgenommen, und die zuvorkommende Liebe meiner Landsleute entzückt mich. Aber in meiner Lage erscheint sie mir, wie Allmosen dem Kaufmanne gereicht, der Millionen im Schiffbruche verlor.

Jetzt lebe wohl, gedenke meiner im Guten, und bleib mein Freund, wie ich der deinige, ewig, unzertrennlich.

J. B. Kamjaschott.

N. S. Du wirst diesen Brief nebst dem Tagebuche über Venedig von Augsburg erhalten, bemerke mir in deiner Antwort, ob du ihn unverletzt erhieltest. Die Chifferschrift im Tagebuche, wenn schon kein Geheimniß für dich, soll es doch für die Welt bleiben, und es versteht sich, daß du sie bei der Bearbeitung umgehest.

Stambul.

Ich hatte keine Klage, als die meines Magens, so gut als sich's machen wollte, zu befriedigen, und da ich mich in die türkische Garküche noch nicht recht finden konnte, mußte sich mein ungestümmer Gläubiger mit Partikularzahlung begnügen. Freilich sehe ich die traurige Nothwendigkeit ein, mich, so viel ich nur immer kann, an die Lebensweise des Orients anschließen zu müssen, wenn ich die Wanderung bestehen will; allein dieses Angewöhnen selbst ist noch zehntausendmal unangenehmer, als das wirkliche Gewohntseyn.

Ein Glück für so manchen nordischen Europäer, daß man in Stambul die Türkei noch nicht so merkt, und daß ein guter Christenmensch seinen Magen noch ächt christlich bewirthen kann; aber desto schlimmer für mich. An die orientalische Art zu essen mußte ich mich gewöhnen, und die okzidentalischen Aubergen winkten mir so einladend zu, daß ich noch immer nicht Sankt Hilarions genug war, der Versuchung zu widerstehen. Früh stand ich mit dem besten Vorsatze auf, ein Türk zu seyn, und am Nachmittage befand ich mich schon wieder ganz christlich.

Stambul ist so vielmal beschrieben und gezeichnet worden, daß ich wenig, oder nichts Neues mehr darüber zu sagen weiß. Die Sophienkirche, das Serail, die abgeschmackten sieben Thürme sind tausendmal und abertausendmal da gewesen, und ich würde leeres Stroh dreschen, wenn ich dir die Dinge abermals vorbeten wollte.

Man hat lange für und wider den Aufenthalt in Stambul gesprochen, und jeder Theil hat eine Menge Gründe, mehr oder minder wichtig, seine Behauptung zu unterstützen. Wer den Aufenthalt in Stambul

übertrieben lobt, schwärmt mehrentheils für ein Gemählde seiner Einbildung, das er auf den wirklichen Gegenstand überträgt, ohne zu prüfen, in wie weit eines zum andern paßt. Wer das Leben dieser Residenz tadelt, ist entweder zu ungenügsam, oder hat für die Schönheiten der Natur, die sich hier dem Auge des Wanderers ausbreiten, aus Norden keinen Sinn mitgebracht, oder der Umgang mit den Menschen hat ihn verstimmt. Ich will bei diesem Punkte einen Augenblick verweilen.

Der Mensch ist ein vor allemal ein geselliges Thier, das sich mittheilen will, und der beste Mensch fühlt sich gewiß immer da am glücklichsten, wo er sich am mehrsten mittheilen kann. Der gute Mensch sucht gesellige Mittheilung, wenn auch nicht in großen lärmenden Gesellschaften, doch wenigstens Ergießung in den Busen eines geprüften Freundes; der Mensch, der sich von den Menschen zurückzieht, ist ein Menschenhasser und folglich gewiß kein guter Mensch, oder mit den wärmsten Herzen von der kalten Welt zurückgestoßen, daß ihm die Lust vergeht, sich ferner an die Menschen anzuschließen, und dann sind alle seine Ansichten

von der Welt traurig, er müßte denn eine eigne Welt aus dem Aschenhaufen der wirklichen abdestilliren und mit seinen Träumen bevölkern. Das ist, glaube ich, das beste Mittel für Reisende jeder Art und in jedem Sinne, und mit ihm habe ich die syrischen und arabischen Wüsten lachend und einladend gefunden. Der Reisende, der sich blos an die Menschen hält, bringt nicht die angenehmsten Ansichten in seine Seele zurück, zumal in den Morgenländern. Man muß hier blos um der Länder willen reisen und die Menschen als mehr oder minder ästhetische Arabesken und Dekorationen auf der gymnastischen Rennbahn betrachten. Wer reinen und feinen Sinn für die Schönheiten der Natur mit auf die Reise nimmt, wird sich immer mit einem Blicke auf sie zu entschädigen wissen, wenn ihn die Menschen, die ihr Original unter sich selbst verhunzen, verstimmen wollten. Ich ließ Türken, Christen und Juden mit ihren verschiedenen Abgeschmacktheiten ruhig an mir vorüberschreiten, kümmerte mich nicht um ihre Thorheiten, und erwieß ihnen äußerlich die Achtung, die man auch im kultivirten Europa, wo man sich vor so manchem Thoren und Schur-

ken beugen muß, gewissen Gegenständen und Personen nicht entziehen darf, über die man lieber aus vollem Halse gelacht, oder mitleidig die Achsel gezückt hätte. — Ich war nicht als Missionär in diese Länder gesendet, um die Leute von einer Thorheit zur andern zu *bekehren*, und so lange mich ihre Abgeschmacktheiten nicht beeinträchtigten, konnte ich ja ruhig zusehen, und fühlte ich hie und da einigen Druck, nun so versteht es sich's wohl, daß der vernünftige Mann Resignation genug haben muß, die Narren zu nehmen, wie sie sind, und nicht, wie er sie aus seinen Gedankenspähnen schnitzen würde.

Freilich läuft hie und da eine schmerzliche Empfindung mit unter, wenn man Sottisen gegen Menschenrechte und Menschenverstand sieht, aber wer kann helfen, und wie kann uns der Aerger darüber frommen? Man muß viel Menschenelend selbst gesehen und erfahren haben, um ruhig zu bleiben und mit Vergnügen reisen zu können.

Man trifft in den kultivirtesten Ländern Barbareien in Menge an, soll es einem befremden, wenn er in jenen Gegenden findet, was er erwarten konnte?

Es ist für ein fühlendes Herz eine der größten Wohlthaten der Vorsehung, wenn das Schicksal seinen Gefühlen eine bestimmte Richtung giebt, in der er alles auf einen gewissen Punkt bezieht, und ich glaube meine Liebe, meine Sehnsucht nach der Freundin, die ich irgendwo wiederzufinden hoffte, machten gewiß, daß ich für eine Menge Gegenstände, die sich andern aufgedrängt haben würden, gar keinen Sinn haben konnte. Marselvi, die Theure! die Unglückliche durch unsre Liebe, war der Brennpunkt aller meiner Gedanken, nur sie zu finden, nur irgend mit ihr in einem Winkel ruhig und zufrieden zu leben, fern vom Neid und Verfolgung, irrte ich durch der Sarazenen wilde Länder. Sah ich Galeerensklaven, so dachte ich: sie sind glücklicher als ich; was sie leiden, ist Strafe irgend eines Vergehens, aber was hab' ich verbrochen, was hat sie verschuldet? Sah ich Schwelger, die im fühllosen Taumel den Schweiß ihrer Unterthanen verpraßten, so dankte ich der Vorsehung, daß ich ein gefühlvoller Herz hatte, als sie. Ein freier Blick ins Menschenleben, eine Bilanz der Menschenschicksale mit einander, söhnte mich mit all' ihren Thorheiten

aus, und ließ mich nicht mehr hoffen und nicht mehr fürchten, als von Menschen zu hoffen und zu fürchten ist.

In sofern, um von meiner Abschweifung einzulenken, man Stambul wegen seiner Bewohner, die doch gegen die der Provinzen, noch *wahre* Elegants sind, tadelt, und den Umgang mit ihnen abgeschmackt findet, läßt sich freilich wider dieses Urtheil wenig einwenden, als daß, wenn man, wie das doch in Stambul der Fall ist, bessern Umgang haben kann, nicht jenen abgeschmackten der Islani's suchen soll. Aber eben so wenig läßt sich das schwärmerische Entzücken entschuldigen, womit man hie und da gewöhnt ist, die Sitten der Türken vorzuziehen und über die herrlichen Prospekte der Hauptstadt dieses Reichs zu deklamiren. Der Reiz der Neuheit spielt hier gewöhnlich den größten Betrug, und ich, meines Theils, finde es sehr unrecht, wenn man am Menschen etwas außer dem schätzen kann, wodurch er sich vor seinen Mitgeschöpfen auszeichnet — seinen Verstand. Der denkendste konsequenteste Kopf ist mir der schätzbarste, und alle Schwärmerei, Aberglaube, Fanatism und abgeschmackter Fabelglaube, können höchstens auf

mein Mitleid Anspruch machen. — Wie kann ein vernünftiger Geist des gebildetern Europa nur einige Augenblicke sich selbst die Sottise machen, und solchen abentheuerlichen Schwachköpfen eine Superiorität über sich einräumen? Jede Religionssekte ist mehr oder minder zweckmäßiges Mittel, den menschlichen Verstand methodisch zu verwirren, und jeder Mensch, der blind an seiner Sekte hängt, kann keinen Anspruch mehr auf reine Vernunft machen. Unter allen Sekten der mancherlei Religionen, die so viel und mancherlei Unglück über den Erdboden ausgegossen haben, ist gewiß der Islamismus die abgeschmackteste und für den menschlichen Verstand die entwürdigendste. In jeder andern liegt doch noch immer einige Methode, aber hier — gilt Unsinn vor Hochsinn, und den Einfluß religiöser Erziehung auf den menschlichen Geist, der in ihre Formen gepreßt wird, kann niemand ableugnen, ohne vorher die allgemein übereinstimmende Erfahrung aus dem Felde zu schlagen.

Man kreischt zumal im nördlichen Deutschland, wo der Protestantism so ziemlich im Besitze der literarischen Autokratie ist, über Katholizism und seine Thorheiten, und, wie

ich gern zugeben will, nicht mit Unrecht; aber man sollte doch, wenn mit diesem Lärmgeschrei der Menschheit im Allgemeinen genützt und die Vernunft gerügt werden soll, die Thorheit jeder Religion mit gleicher Energie angreifen und keiner schonen, denn Thorheit ist Thorheit, die durch keine Verjährung geheiligt werden kann, sie mag figuriren wo sie wolle.

Ich bin weder Katholik noch Protestant, meine Religion stellt mich zwischen beide: ich bin nicht unirter Grieche, und wäre ich's auch nicht, so würde mich meine Philosophie schon von aller Partheilichkeit lossprechen.

Frühe wurde ich der Heimath entrückt, heimathlos in die weite Welt hinausgestoßen, um frühe die Thorheiten jeder Menschenklasse im Originale kennen und bemitleiden zu lernen. Dadurch erhielt ich einen Kosmopolitism, den ich um keine Sekte, selbst um die so hochgepriesenen Zinnendorfischen Freimaurergrade nicht vertauschen möchte; und der mir auf meinen Wanderungen die mehrste Beruhigung gewährte, ich mochte in Verhältnisse kommen, in welche ich wollte.

Ich trieb mich in Stambul umher, wechselte meine dalmatische Kleidung mit der türkischen, um in Alexandrien und Kairo minder anstößig aufzutreten, suchte mir so viele Empfehlungen zu verschaffen, als ich bekommen konnte, und zog über alles sorgfältige Erkundigungen ein. Ich hatte eine Menge Reisebeschreibungen gelesen, um mich im voraus mit den Ländern bekannt zu machen, die ich besuchen würde. Niebuhr, Pokoke, Norden sind nach meinen Ueberzeugungen die besten, Savary ist, nach Volnei's Ausdrucke: ein Roman von den Ländern, die er beschreibt, und Volnei's Reise ist nicht viel mehr. Ich habe einen großen Theil seiner Angaben falsch befunden, und muß jetzt, da ich sie mit meiner Erfahrung vergleichen kann, billig zweifeln, daß er seine Reise wirklich gemacht habe. Viele Sachen scheinen darin auch absichtlich entstellt, und ein gewisser Zweck des Verfassers ist fast auf jeder Seite unverkennbar, so schätzenswerth auch im Allgemeinen seine Bemerkungen sind. —

Ich glaubte, wo nicht alles, doch gewiß viel von jenen Ländern zu wissen, als ich mich durch einen ungeheuern Berg von

Reisebeschreibungen durchgearbeitet hatte, aber ich fand die Ansichten der Dinge bey meinem Erscheinen in jenen Ländern so verändert, wenn schon mit den Beschreibungen gleichlautend, daß ich, troß allen gelehrten Vorbereitungen, in eine neue Welt zu kommen schien, so mächtig wirkt der Unterschied zwischen Selbstsehen und Bücherkenntniß. Man muß das Land und die Menschen selbst sehen; um sich von ihrem Treiben nnd Walten vollständige Begriffe zu bilden.

Stambul macht unter allen Städten eine ganz eigenthümliche Figur. Keine Stadt zeigt einen so buntgemischten Karakter, als dieser Siß des alten griechischen Kaiserthums. Seine Lage und die Prachtgebäude aus jener Zeit ihrer Blüthe, geben den Begriff von hoher Würde und Größe ihrer ehemaligen Besitzer. Die neuern Gebäude stehen im lächerlichen Kontraste mit ihrer Nachäffung des Großen und Erhabenen jener ehrwürdigen Trümmer, was im türkischen Stil nie erreicht werden kann, und die Menschen, Türken sowohl als Juden und Christen, laufen zwischen diesen Denkmalen kräftiger Originalität und ohnmächtiger Nachahmungssucht umher, als wenn sie nicht dazu gehörten,

und von irgend einem grotesken Genius zum Spas so bunt und widersprechend untereinander und zwischen diese Mischung von Alt und Neu geworfen wären. Dieser bunte Karakter wiederholt sich in allen Bildern im Kleinen wie im Großen in dieser Stadt.

Hier geht ein gravitätischer Türk mit seinem langen Barte und der patriarchalischen Tracht, die uns unwillkührlich an Abraham, Isak und Jakob erinnern, wie wir sie in der Bilderbibel oder bei der Frohnleichnamsprozession zu sehen gewohnt waren, da springt ein lustiger Franzos mit seiner Harlekinskleidung pfeifend vorüber, da tritt ein Engländer in seinem novantiken Anzuge mit der Mine des düstern Ernstes am Obelisk der Rennbahn oder bei Sankt Sophia uns entgegen, mißt sich mit Welteroberers Blicke das Ding, während ein Jud um ihn schleicht, irgend einen Handel mit ihm zu schließen, und mit seinem tückischen Sklavengesicht unwillkührlich das Gegenstück zur großen Mine des Britten macht. Selbst das Gemisch der verschiedenen Türken aus allen Ländern, die der Pforte untergeben sind, und das sich hier in den buntesten Gruppen versammelt, giebt schon allein ein unterhal-

tendes Bild. Nun mische man noch die Menge anderer Nationen des nördlichen Europa, deren fast jede bedeutende ihren Gesanden oder Bothschafter bei der Pforte hat, dazu, und man wird sich kaum das bunte Gemälde denken können, das sich aus diesem Gemengsel zeichnet. Stambul ist auf der äußersten Gränzspitze von Europa der Sammelplatz aller Nationen, Europens und des nördlichen Asiens. Seine Lage sowohl, als der Rang, den es als Kaiserstadt behauptet, eignen es hierzu.

Das Serail, von dem man im Auslande so viel Rühmens macht und dessen Größe manche nicht genug beschreiben können, ist in meinen Augen das unbedeutendste Gebäude in ganz Stambul, und jene Reisebeschreiber, die es erhoben, müssen entweder keinen Begriff von Baukunst gehabt haben, oder der erste Anblick hat sie getäuscht. Groß ist die Anlage allerdings, aber verdient wohl eine Reihe aneinandergeflickter Häuser, ohne Ordnung, ohne Bezug aufeinander, den Namen eines Prachtgebäudes? Mir war der Anblick dieser zusammengeflickten Nester ekelhaft, so oft ich ihn sehen mußte. Sogar wenig Karakter liegt darin, wenn man den der Unordnung und

des Mißverhältnisses abrechnen will, der aber niemals das Bezeichnende des Wohlgefallens seyn kann. Es giebt Reisende, die, bestochen durch den Reiz der Neuheit, oder vielleicht auch um ihre Sachen glänzender zu beleuchten, von prächtigen Gebäudeu in der Türkei sprechen. Sie lügen in jedem Falle, sobald sich dieses Lob auf wirklich türkische Gebäude beziehen und nicht etwann auf Trümmer der Vorwelt. Der Karakter des Schöpfers drückt sich jedesmal in seiner Schöpfung aus, und die große Seele des Baumeisters spricht uns in der Größe seines Werks, in der Harmonie des Ganzen, der vollendeten Form seiner Säulen an. So wie der Karakter jedes Thieres sich aus den Werken seiner Baukunstfertigkeit erhebt, und das vollendete Gebäude der Biene, des Biebers, der Wespe Fleis und Ordnung, die Grube des Maulwurfs, des Hamsters nur Nothbehelf andeutet, so nimmt sich auch der Karakter der Baukunst unter den Menschen jedesmal dem seiner Erbauer, sowohl im Einzelnen, als bei ganzen Nationen an. Hierzu trägt Klima, Verhältniß, Bedarf, und selbst das räumliche Verhältniß bei, in dem sie leben.

Blühende Völker, genährt durch Industrie, erhalten durch Frieden, gestärkt durch einen milden Himmelsstrich, werden große, weite, dauerhafte Gebäude aufführen, zumal in Ländern, wo Berggruppen ihren Höhesinn entwickeln und ihn reizen, sich der stolzen Natur *nachzuschwingen*. Schwerlich hätte Italien so große Kolossen von Gebäuden gebrütet, hätten seine Berggruppen, seine Alpen und Apeninen, sein Aetna nicht die Menschen auf das Mißverhältniß ihrer Hütten zu ihnen aufmerksam gemacht; und ich kann dem patognomen Gall nicht widersprechen, wenn er dem Stolze und dem räumlichen Emporstreben ein und dasselbe Organ anweißt.

Soll die Wohnuug des Menschen, den im Fleiße zwar die Biene meistern, in Geschicklichkeit ein Wurm belehren kann, der aber der alleinige Besitzer bildender und gebildeter Kunst ist, seinen Bewohner karakterisiren, so muß sie seiner Würde angemessen seyn. Der kleine Geist schmiegt sich in enge Formen, die Wände seines engen Kämmerchens sind seine Welt, das Dach über seinem Fenster sein Empireum — der große kühne Geist wirkt außer sich und dehnt in

seinen Werken sich auch räumlich aus. Zu seinem großen Walten braucht er Raum, und seine weitumfassenden Gedanken verlangen Platz sich auszudehnen, um sich gleichförmig in ihrer Wirkung auszusprechen. Ein gedrängtes Leben kann seine Gedanken nicht ausspinnen, Noth hemmt jeden Aufflug der Seele, und der Karakter der Sklaverei und Unterdrückung klagt aus den Hütten unterjochter Völker ihre Tyrannen an. So wie im Druck die Geistesgröße schwindet, so verfallen auch seine großen Pläne, und mit diesen seine großen Werke. Im Wohlstand und im Frieden hebt sich der freie Geist. Druck und Unsicherheit vernichten jede Kraft. Bei freiem Leben nur findet freie Ausbildung des Kunstsinns statt, und ausgebildeter Kunstsinn nur kann sich in Werken aussprechen; da wo er nicht entwickelt ist, ist er weder redendes noch empfangendes Organ der Seele.

Mit diesem Maaßstabe nur einen Blick auf die abgeschmackte in Dummheit und großer Barbarei verdumpfte Nation der Moslems. Hier ist jede Ausbildung des Verstandes Kontreband, wenn sie nicht zum Aberwitz theologischer Schwärmerei überspringt, das Lesen, außer einer Ausgeburt des ver-

worrensten Kopfes — des Korans — und ihm ähnlicher Schmiralien, ist Sünde, wie der freie Gebrauch der Vernunft beim Katholiken. Despotie drückt das dumme Volk, und ein heißes Klima spannt jede Feder des ohnehin schwachen Geistes ab. — Dazu sind diese Moslems kein Urvolk ihres Landes, und Patriotismus gehört bei ihnen zu nie gewohnten Gefühlen. Nomadisch überzogen sie den Erdstrich, den sie bewohnen, räuberisch machten sie sich zu Herren der gesegneten Gauen, und konnten, wie alle kriegerischen Völker, nur benutzen und zerstören was sie fanden. Der Soldat legt sich ins Quartier und zündet es beim Abschiede an, die Mauer des Grabmahls dient ihm zur Verschanzung, der Kirchthurm wird sein Wachthaus, das er niederreißt, wenn er es nicht mehr brauchen kann, damit kein andrer es benutze. Die Kunst, die Mühe des Erbauers sind ihm nichts, den Werth der Sache kennt er nicht, weil er sie nicht erwarb, weil nur ein blinder Wurf des Schicksals sie ihm zuschleuderte. Ermüdet vom Krieg und Raube, dient ihm die fremde Hütte zur Ruhestatt, und hat auch nur so lange Werth für ihn, bis er sie verläßt,

weil er sie nicht mehr braucht, oder ein Stärkerer ihn daraus verjagt.

Was die Türken fanden, benutzten sie, so weit sie es brauchten, das Uebrige war ihnen gleichgültig, oder Gegenstand ihres zerstörenden Muthwillens, der sich noch jetzt an so manchem theuren Ueberbleibsel der Urwelt in ihrem Lande äußert, so weit es seine Kräfte vermögen.

Alle Wohnungen der Türken tragen den Karakter der Nation. Leicht gebaut, damit sie schnell vollendet werden, räumlich nur, so weit es nöthig ist, um bequem zu wohnen und doch auch nicht durch Glanz die Raubsucht der Großen zu reizen, und höchstens, wenn sie einigen Glanz verrathen, mit geraubten Säulen und Steinplatten alter Kunstwerke, als Räuberwohnungen gebrandmarkt.

So drückt sich der Karakter der Nation: Dummheit, Faulheit, Sklavenfurcht und Raubsucht in ihren Gebäuden aus, zwischen denen sich der Schwindelgeist ihrer Kraft und grundlosen Religionsschwärmerei in schmalen schwankenden Thürmchen Himmelan erhebt, wie die drohende Ohnmacht des Fieberkranken, den Himmel bestürmt und bei

fallendem Paroxismus kraftlos auf ihr Lager zurücksinkt. —

Alle türkischen Palläste tragen das Gepräge der Unordnung und Hinfälligkeit, und das große Serail kann von beiden als Modell angesehen werden. Jeder Großherr hat daran geflickt, jeder ein neues Häuschen und Flügelchen daran gebaut, ohne auf die schon vorhandenen Anlagen auch nur im mindesten Rücksicht zu nehmen; so steht nun das große Modell der Unordnung da, das ich nicht um das geschmackvolle Landhaus manches englischen Kaufmanns eintauschen möchte.

Mit einem nur oberflächlichen Blicke auf die Gebäude der Stadt, findet man den abstechenden Unterschied zwischen Alt und Neu, und die prachtvollen Trümmer des alten Byzanz machen zwischen den neuern Schwalbennestern eine traurige Figur

wie unter Seelenlosen Wilden
auf Tauris Iphigenia.

Meine Freunde suchten mir mein in so mancher Hinsicht trauriges Leben so viel als möglich zu erheitern, und dem erhebenden Umgange des englischen Gesandten, danke ich so manche angenehme Stunde.

Man klagt sehr über die Unsauberkeit der Straßen, und wie ich glaube, sonst mehr als jetzt, wo man sich doch aus dem Gröbsten emporgearbeitet hat. Unter dem jetzigen Großherrn hat sich die Polizei doch in manchen Stücken verbessert. Auf strenges Maaß und Gewicht wird genau gesehen, weil der Koran sich in einer eignen Surah darüber formalisirt hat; aber selbst diese Handhabung der Gerechtigkeit dient den Polizeibeamten zu einer Menge niedriger Prellereien und Ungerechtigkeiten.

Erpressungen und Bestechungen aller Art sind in Stambul, wie in jedem despotischen Staate, an der Tagsordnung. Am lächerlichsten war mir immer der Spatziergang der Kadie's mit einem Delinquenten durch die Stadt. Wenn ein Kadi einen Delinquenten hängen will, so kann er ihn anbringen, wo er will. Er geht also von Haus zu Haus spatzieren, und sieht forschend nach Giebel, Läden und Fenstern, als suche er einen schicklichen Platz, seinen Delinquenten aufknüpfen zu lassen. Die Bewohner des Hauses kommen schnell heraus, drücken ihm ein Stück Geld in die Hand, damit er ihr Haus mit der Ehre verschone. Dieses Spatzierengehen

mit dem Delinquenten und Ansehen der Häuser treibt der geldhungrige Richter so lange an, bis er glaubt genug zu haben, wo er dann sein Opfer einem Juden an den Laden hängt, der sich aus der Schande weiter nichts macht, wenn er kein Geld auszugeben braucht. —

Vergebens spähte ich nach Kunde von meiner Freundin, oder der barbarischen Hofmeisterin wenigstens, der man sie anvertraut hatte, sie, Gott mag wissen wohin! zu schaffen. Nach Alexandrien, nach Kairo wollte man Spuren haben; aber alles war so dunkel, so unbestimmt, als daß ich aus diesen Vermuthungen ein Ganzes hätte zusammenstellen können. Was konnte ich aus einem Orte, wie Kairo oder Alexandrien für Vermuthungen für die Anwesenheit meiner Freundin schöpfen? und doch leuchtete mir von dorther ein schwacher Strahl von Hoffnung. —

Stambul brannte mir an den Fersen; ich mußte weiter, denn: ihr nach lautete der Plan meiner Reise, und sey es von einem Pol zum andern.

Meine Erziehung, mein Daseyn selbst hat so viel Sonderbares — und in mein

ganzes Leben schlingt sich des Schicksals dunkle Kette so mistisch, aber allgewaltig, daß ich um meine Reise zu erläutern, einen Theil derselben hier einschalten muß.

Ich sey der Sohn eines vornehmen Mannes, eines Souverains, wurde mir, als ich heranwuchs, öfters von meinem Hofmeister erzählt, auch die gute Frau, die Mutterstelle an mir vertrat, hat mir es oft wiederholt, doch seinen Namen hüllte nächtlich Dunkel. Erst in der Folge gab mir ein Wissender der Geschichte einiges Licht. Vielleicht ist's Fabel — doch gewinnt sie aus allen nähern Umständen die höchste Wahrscheinlichkeit.

Meine erste Lebensperiode war, wie die aller Kinder, beschränkt, und ich weiß mich aus ihr weiter nichts mehr zu erinnern, als daß ich auf einem einsamen Landhause in Dalmatien erzogen worden bin. Eine Amme hat mich genährt, und eine Dame, die ich noch wie meine Mutter liebe, vertrat Mutterstelle an mir. Ich selbst lebte lange dieses glücklichen Wahnes, bis er mir an einem meiner Geburtstage genommen wurde, wodurch ich ärmer ward, als der ärmste Taglöhnerknabe, der doch einen Vater und

eine Mutter hatte, die ich nun bei allen Geschenken entbehren mußte.

Meine Pflegemutter war Wittwe, und noch in den Jahren, wo ihr Geschlecht vollgültige Ansprüche auf Liebe und Anbetung machen kann. Sie selbst hatte eine Tochter und zwei Knaben, mit denen ich bis in mein sechstes Jahr gemeinschaftlich erzogen ward. Mit dem siebenten änderte sich dieser Plan. Ich erhielt einen Hofmeister, der mit mir ein besonderes Zimmer bewohnte, und an dessen Unterricht meine drei eingebildeten Geschwister keinen Antheil nahmen.

Meine Pflegemutter hatte schon früh das Zartgefühl bei mir erregt, das uns für jeden, auch den leisesten Anklang empfänglich und das Leben eigentlich interessant macht, ein Hofmeister, ein sehr feiner junger Mann, suchte da fortzubauen, wo die gute Frau begonnen hatte.

Mein Unterricht zeichnete sich damals vor dem gewöhnlichen sehr vortheilhaft aus, und ich glaube, diesem Gange meiner Bildung habe ich jenen unerschütterlichen Gleichmuth, jenen feinen Takt für jedes Gute und Schöne, und jene glückliche Selbstberuhigung zu danken, die mir so manche schwere Stunde

glücklich überwinden half. Mein Unterricht begann nicht mit Mechanism des Religionsexerzitiums und Herplappern der Gebetformeln, wie das sonst bei den Griechen und Katholiken der Fall ist, auch lernte ich späterhin erst Lesen und Schreiben. Mein erster Unterricht bestand in Sachbegriffen. Man stellte mir eine Menge geschnitzter Dinge vor, Thiere, Menschen, Früchte nach der Natur gebildet, gab mir Blumen und Pflanzen und nannte mir sie, erzählte mir ihre Eigenschaften, Geschichten der Thiere und Menschen. Ich merkte sie schneller, weil ich einen sinnlichen Gegenstand hatte, an den ich die erhaltenen Begriffe festknüpfen konnte. Dann gab man mir Häuserchen, ließ mir Dörfer, Städte und Flecken zusammenstellen. So beschäfftigte man mich spielend ein Jahr und drüber. Während dieser Zeit hatte man mir noch kein Bild sehen lassen, sondern immer die Gegenstände entweder in Natur, wie z. B. einheimische Thiere, Früchte, Pflanzen und Mineralien, oder in geschnitzten Figuren gezeigt. Auf diesem Wege hatte ich, ehe ich noch lesen konnte, die Naturgeschichte in ihrem Umfange begriffen, wußte Thiere, Steine, Pflan-

zen, Menschengattungen zu nennen und von ihnen mancherlei zu erzählen. Erst dann, als ich die Figuren vollkommen gefaßt und hinlängliche Sachbegriffe hatte, wurden mir dieselben Gegenstände bildlich gezeigt, und ich in Stand gesetzt, zwischen Original und Zeichnung Vergleichungen anzustellen. Nun erst gab man mir Unterricht im Lesen und Schreiben. Kopfrechnen hatte ich schon vorher gelernt, und in meinem zehnten Jahre konnte ich schon schwere Rechenexempel machen, Quadrat- und Kubikwurzeln ausziehen, und Länder mit ihren Flüssen und Bergen und Hauptstädten hinmalen, als hätte ich sie von einer Landcharte kopirt. — Musik wurde mir ebenfalls zeitig gelehrt, und nach allen diesen Lehrgegenständen fieng mein Hofmeister, erst in meinem zwölften Jahre an, die gesunden Begriffe einer natürlichen Religion in mir zu entwickeln, ohne sie auf den mindesten Sektengeist zu beziehen. —

Es war mein dreizehnter Geburtstag, als mir meine Mutter, denn noch hielt ich die gute Dame dafür, einen Saal eröffnete, in den ich noch nie gekommen war, und dessen verschlossene Thüren wir Kinder immer mit einer gewissen misteriösen Ehrfurcht betrachtet,

nachdem wir uns so manchmal vergebens sie zu eröffnen bemüht hatten.

Ein sonderbares Gefühl überraschte mich, als ich an der rechten von meinem Hofmeister, an der linken Hand von meiner Mutter in diesen sonderbaren Saal geführt wurde.

Er war ganz schwarz ausgeschlagen. Eine weise, milchgläserne Lampe schwebte aus dem Mittelpunkte seiner Decke herab, und auf graumarmornen Postamenten standen einige gutgearbeitete Brustbilder, von Personen, die ich nicht kannte, die ich aber auf den ersten Blick sogleich liebgewann. Der Fußboden war ebenmäßig mit schwarzem Tuch belegt.

An der Wand, dem Eingange gegenüber, waren zwei Bilder mit schwarzseidnen Vorhängen verhüllt.

Ich war voller Erwartung. Meine Mutter und mein Hofmeister führten mich mitten in den Saal unter die Milchlampe.

Faramond! lieber Faramond! du stehst jezt an einer geheiligten Stätte, da, wo du stehest, stand er und sie tausendmal, die Edeln, die dir das Leben gaben. Heute, lieber Sohn! heute sollte ich dich in ihre Arme führen — heute solltest du sie kennen lernen. Ach! nur ihre traurige Geschichte, nur ihre Bilder und

einige

einige Reliquien kann ich dir von ihnen geben.

Mutter! sonderbar klingt deiner Rede tiefer Sinn. Er hat allmächtig mich ergriffen. Du wärst nicht meine Mutter?

Nein. — Fasse dich und vernimm die Kunde von deinen Eltern.

Sie führte mich und den Hofmeister zu einem schwarzbezogenen Sopha, auf dem wohl lange niemand gesessen haben mochte.

In einem Kloster — es kann dir gleichviel seyn in welchem; doch will ich dir es nennen, damit du deiner lieben Mutter Grab besuchen kannst, es heißt: Maria Oliveti in Ragusa; war eine Fürstentochter — das Haus, dem sie entsproß, muß dir noch jetzt ein Geheimniß bleiben — von ihren Brüdern eingesperrt. Dort lebte sie in stiller Einsamkeit, und Hang stiller Schwermuth — süße Schwärmerei bestimmte sie, als Mädchen von zwölf Jahren den Schleier zu erwählen. Beredungen von Seiten der Nonnen, die von der Familie gestimmt waren, mochten das Ihrige zur Wahl des Kindes beigetragen haben, wenn sonst ein Kind in diesem Alter wählen kann. Doch — sie fühlte sich glücklich in ihren heil'gen Mauern,

weil sie den seligsten der Triebe, aus dem das größte Unglück quillt, noch nicht kannte. Sie sang ihre Horen, betete ihre Rosenkränze, hatte Träume und Erscheinungen von Heiligen und von der Gnadenmutter, sprach mit den Bildern, die sie mit Blumen schmückte, und unterhielt sich mit diesen, wenn sie die holden Frühlingskinder im Klostergarten pflückte.

Einst gieng sie im Garten spatzieren, sah der Sonne mit seligem Entzücken nach, die eben ins adriatische Meer tauchte, als ein schöner stattlicher Jüngling dem Hügel herauf kam, und um einige Blumen bat. Sie ward verlegen. Die Erscheinung machte einen neuen Eindruck. Sie hatte eben ihr sechzehntes Jahr zurückgelegt, und ihr Herz begann gewisse Ahndungen zu empfinden. — Sie trat erschrocken, verlegen zurück — doch sie faßte sich, und schuldlos, wie sie war, fand sie nichts Arges in der Bitte und ihrer Gewährung. Sie gab ihm die Blumen. Er dankte, unterhielt sich mit ihr, und beide liebten sich. —

Ohne die Regeln der Liebenden zu kennen, beobachtete sie Rosalie — so mag deine Mutter vor der Hand heißen, von selbst.

Sie entdeckte ihren Klosterschwestern mit keiner Silbe, mit keiner Mine ihre neue Bekanntschaft, und fand sich regelmäßig am folgenden Tage zur bestimmten Stunde ein. Ihr Freund hatte ebenmäßig nicht unterlassen, zu erscheinen. Was soll ich dich mit Wiederholung einzelner Szenen aufhalten? Er ward dringender, deine Mutter schwächer, und einst — in einer Nacht, wo Sturm und Wetter raßten, und Leidenschaft in beider Herzen gohr, war er in ihrer Zelle, die er in verschwiegner Nacht schon oft besucht hatte, des schwachen Mädchens Meister, und — in seinen Armen entschlummerte der Gottgeweihten Tugend. Die Folgen dieses Fehltritts schritten dem erstern auf dem Fuße nach. Rosalie fühlte sich Mutter, und klagte ihrem Freunde ihr Leid. Er suchte sie zu beruhigen. Liebe ist ein Meister im Ueberreden. Und als die Folgen ihrer Umarmungen sichtbar wurden, entführte er sie den Klostermauern und brachte sie auf dieses Landhaus. Mein Mann war sein vertrauter Freund und Bruder eines edeln geheimen Bundes, der seine Zusammenkünfte in nächtlich-heiliger Stille in diesem Saale feierte. Als Freund und Ordensbruder nahm er das

scheue Mädchen auf. Ich ward der Unerfahrnen Mutter, Schwester der Verlaßnen, und Freundin der Geliebten des Busenbruders meines Mannes. Oeffentlich konnte er sie nicht Gattin nennen, denn er war — Maltheserritter. Sie kam hier auf diesem Landsitze mit dir und einer Tochter nieder. Wie groß war ihr Entzücken! Sie drückte die theuren Pfänder ihrer Liebe an ihre Brust, gab ihnen Nahrung — ach! nur zu schnell schwand ihre Freude. Eine unglückliche Krankheit äußerte sich gleich einige Tage nach der Entbindung, und am siebzehnten Tage verschwand sie. Mir band sie die Säuglinge auf die Seele. Dein Vater konnte sich über den Verlust seiner Theuren nicht zufrieden geben, er verfiel in tiefe Schwermuth, klagte sich und seine Liebe als Mörder der schönen Lebensblüthe an, und gieng nach Maltha zu den Rittern, tummelte sich herum mit den Korsaren, und starb vor ohngefähr einem Monate, als Großprior des Ordens zu Messina. Ein sonderbares Schicksal hat mir im dritten Jahre deine Schwester entrissen. Eine Zigeunerin hat das Kind geraubt. — Für dich hat dein Vater namhafte Summen hinterlassen. Mir

und meinem Manne warst du auf die Seele gebunden, wir haben gewissenhaft unsre Pflicht erfüllt — und, als mein Mann auf einer Reise bei Kapri durch einen Banditendolch sein Leben verlor, ward ich dir alles — Mutter, Vormund, Vater, und Führerin. — Heute solltest du deinen Vater sehen — ach! er wollte zu uns reisen, an der geweihten Stelle dich umarmen — dich segnen, aber der Tod kam ihm auf dieser seiner letzten Wallfahrt entgegen. Nun kann ich nur seinen letzten Willen erfüllen, dich an die geweihte Stelle führen, und dir die Bilder zeigen, und sagen: Das war dein Vater, diese deine Mutter.

Sie stand hastig auf, zog uns zu dem Vorhange, der die Bilder verhüllte, schlug ihn zurück, und ich sah mit Entzücken das Bild meiner geliebten Mutter und meines Vaters. — Ich stürzte auf sie zu, hatte die Lieben umarmen mögen; Vater! Mutter! rief ich aus, und knieete betend vor den Bildern nieder. Thränen perlten über meine Wangen. Meine Seele war heißes Gebet.

Meine liebe Pflegmutter und mein Hofmeister ehrten diese Krisis, und überließen

mich meinen Gefühlen, bis ich mich von selbst wieder erholte, und mich zu ihr wendete, die so schön Mutterstelle an mir versehen hatte: — Ach! wie bin ich unglücklich! Ich habe nun keinen Vater, keine Mutter mehr, und auch du, die ich für meine Mutter hielt, trittst fremd vom Fremden zurück!

Nein, Faramond! nein, sagte der Engel mit der sanftflötenden Stimme eines Wesen von jenseits — du bist nicht verlassen. Noch trete ich nicht von dir zurück — nur zeitig mußte ich dich auf dich selbst aufmerksam machen, damit du allgemach dich in die schwere Rolle finden lernest, die du dereinstens spielen mußt, und nichts unvorbereitet dich erschrecke. Noch manches mußt du wissen, noch manche Kunde — bitter oder süß erfahren, ehe du deines Schicksals Meister wirst. Vernimm, was ich für jetzt dir noch zu sagen habe. Mit Fassung höre das Wichtige für dich und deine künftigen Zeiten.

Bemerke an deinem Vater die Züge, am Bilde deiner Mutter, und vergleiche sie mit den Marmorbüsten im Saale. Es sind erlauchte Personen. Betrachte sie genau — es sind zwei Königinnen unter ihnen und zwei

Könige — du hast eine große Sippschaft, und ich muß dich mit ihr bekannt machen.

Sie führte mich dann rings im Saale umher, zeigte mir alle Büsten, unterrichtete mich über ihre Abkunft, und stellte mir einen kleinen Kasten zu in Form eines Oktavbandes, der auf dem Schnitte einen Schieber hatte, und mehrere kleine Schiebblätter enthielt, auf denen in schönen Miniaturgemälden, wie Schwefelpasten einer Daktiliothek, eben diese Personen abgezeichnet waren; die untern Schieblädchen enthielten Familiendokumente.

Die Dame sagte noch Vieles, das mir zur Nachricht diente, was aber zu meinen Familienangelegenheiten, und nicht in meine Reisebeschreibung gehört; und erst, als die Nacht ihre braunen Schwingen über Thal und Feld gesenkt hatte, verließen wir den traurigen Saal.

Noch eine Menge Familiendokumente wurden mir eingehändigt, und ich erfuhr in der Folge noch so manche wichtige Nachricht über meine Verhältnisse zu gewissen Höfen, doch immer nur in abgemeßnen Pausen, und noch drei Jahre mußte ich mit meinem Hofmeister auf diesem Schlosse zubringen, ehe ich völlig in das Geheimniß eingedrungen

war. — Während dieser Zeit wurde oft der schwarze Saal besucht, und manche Thräne floß mir unwillkührlich beim Anblick der geliebten Mutter, und meines guten Vaters.

Jetzt trat ich mit meinem Hofmeister, nach Willen meiner verklärten Eltern, eine Reise nach Italien an. Ich nahm wehmüthigen Abschied von meiner lieben Pflegemutter und vom süßen Wohnorte meiner ersten Jugendfreuden. Ach, ich habe beide nicht wieder gesehen!

Die erste Ausflucht mit meinem Hofmeister war Venedig. Sonderbar genug, daß schon damals mir diese sonst so sehr geprießne Stadt nicht gefallen wollte, und auch in der Folge nie gefallen hat. Diese übelriechenden Lagunen, diese grauen altmodischen hohen Gebäude, diese schwarzen Schieferdächer, diese schwarzen Barrieren an den Kanälen, diese schwarzbedeckten Gondeln und diese schwarzbekleideten Bewohner, alles kam mir so alt, so rustig vor, und erweckte in mir ein äußerst unangenehmes Gefühl. Und in der That kann ich das rustige Venedig mit Recht als die Quelle meiner nachfolgenden Leiden betrachten.

Ich trieb ihn an, immer weiter zu reisen, denn der Boden brannte mir unter den Soh-

len, und er, sonderbar genug! er war nicht zur Abreise zu bewegen. In der Folge hat sich mir dieses Räthsel mit Schrecken gelößt. — Hier in Venedig machte er verschiedene Bekanntschaften mit Gelehrten, Spielern und Abentheurern, ließ mich bei meinen Büchern allein, und kam oft tief nach Mitternacht nach Hause. Nach Verlauf dreier langweiligen Monate setzten wir unsere Reise fort. Seit dem Abschiede aus Venedig bemerkte ich, daß mein sonst so guter, freimüthiger Hofmeister mich mit Blicken ansah, die ein unruhiges Gewissen verriethen. Er war kurz, einsilbig, abgebrochen, und oft schien er im Innern einen schweren Kampf zu kämpfen, und mit einer schweren Pflicht und einem bösen Willen ohnmächtig zu ringen.

Wir besuchten die Städte von Oberitalien, und wurden an den mehrsten Höfen mit vieler Humanität aufgenommen, die mir ziemlich laut sagte: man erkenne mich für den Sohn eines vornehmen Mannes. Wir bereißten Genua, und mein Hofmeister, dem jetzt auf einmal der sonderbare Gedanke aufgestoßen war, alle Küstenstädte zu bereisen, seegelte mit mir nach Marseille, und endlich nach Kadix. Wenn ich ihn fragte: warum

er nicht lieber den ersten Plan, Rom, Neapel und Sirakus zu bereisen, gab er mir abgebrochen zur Antwort: gewisse Verhältnisse nöthigten mir die Aenderung dieses Planes ab.

Ich fühlte jetzt lebhafter als jemals das Unglück einem Menschen anzugehören, von dessen Anhänglichkeit man keine, oder nur sehr zweideutige Proben erhält. Dennoch war mir seine Begleitung willkommener, als keine; aber ich fieng an, mich vor ihm zu fürchten. Mehrere Tage verweilten wir in Kadix, bis ein Schiff, wie er mir sagte, nach Lissabon abgehen würde. Das Schiff erschien, wir verdungen uns dem Kapitain, er nahm uns am Bord, und schon am andern Morgen, als ich erwachte — wir hatten Abends das Schiff bestiegen — fand ich mich allein. Mein Hofmeister war verschwunden. Ich fragte nach ihm und erhielt zur Antwort: er sey gar nicht am Bord gegangen, sondern habe sich, sobald ich eingeschlafen, entfernt. Ich fragte, wohin das Schiff steure? und zu meinem Schrecken erhielt ich die Antwort: nach Mexiko.

Nun war mir die Büberei des Elenden klar. Eine zeitlang stand ich wie versteinert

vor dem Kapitain, der sich nach roher Seemannsart an meinem Jammer weidete. Ich bat ihn, sobald meine Fassung wiederkehrte, mit mir in den nächsten europäischen Hafen einzulaufen. Er lächelte höhnisch, und sagte: das würde nicht geschehen, denn er habe von meinem Hofmeister, und dieser von einem erlauchten Hause Ordre, mich nach Westindien zu bringen, wo ich nie wieder Europa's Küsten wieder sehen würde. Er zeigte mir die Ordre: Mit Erstaunen laß ich hier, daß das erlauchte Haus meines Vaters mich als einen Betrüger schilderte, der sich für einen natürlichen Sohn des Großkomthurs ausgäbe, und den sie auf immer aus ihren Augen entfernt wünschten. Nun war mir alles klar. Ich wendete kaltblütig, verachtend dem Barbaren den Rücken, und fühlte es tief unter meiner Würde, nur noch die mindeste Bitte an ihn zu wagen, ihn nur noch eines Worts zu würdigen. Von diesem Augenblicke an beschloß ich: ganz für mich zu handeln, und mich, da wo meine Kräfte zu schwach wären, mit aller möglichen Resignation in mein Schicksal zu ergeben. Ich gieng ganz besonnen von der Unterhaltung mit dem Kapitain zurück ins

Zimmer in der Kajüte, und suchte nach meinen Familiendokumenten. Zum Glück hatte ich sie sorgfältig in meinem Koffer verborgen, und der Bube hatte sie mir nicht rauben können.

So wie ich die Briefe und die geliebten Bilder wieder sah, ward meine Seele ruhig, und von nun an kannte ich auf der ganzen Reise kein angelegentlicheres Geschäfft, als diese Heiligthümer zu verwahren. Seitdem sprach ich mit niemanden auf dem Schiffe ein Wort, und überließ mich ganz meinem Genius. In der Stille freute ich mich über die frühe Festigkeit, die mein Karakter angenommen hatte, und beschloß sie nach Kräften auszubilden. Ich litt fürchterlich an der Seekrankheit, aber es fiel mir nicht ein zu klagen: Ich wußte eben sowohl, daß an meinem Leben oder Tode niemand auf dem Schiffe etwas gelegen sey, als daß mir niemand als meine Natur helfen könnte. Mir selbst war mein Leben gleichgültig. Ich fühlte, daß ich auf meiner Reise eben sowohl durch Sturm umkommen, als an der Seekrankheit sterben könnte, daß ich hier auf dem Schiffe so wenig, als am Ziele meiner gegenwärtigen Reise wirken könnte, und noth-

wendig erst wieder nach Europa zurückgekehrt seyn müßte, ehe ich nur den mindesten Schritt für mich unternehmen könnte. Meine Krankheit mehrte sich immer mehr, und ich selbst hatte mich mit aller möglichen Resignation in mein Schicksal ergeben. Es war ja vorauszusehen, lag vielleicht im Plane jenes erlauchten Hauses, dessen verruchtes Werkzeug mein Lehrer war, meine Jugend werde den Gefahren der Reise und der Seekrankheit erliegen, und ich in den Wellen mein spurloses Grab finden. Der Schiffspater näherte sich mir, sprach mir Trost zu, und gewann allgemach mein Vertrauen. Der ehrliche Pfaffe hatte mir gleich vom Anfange der Reise gut geschienen, und ihm hätte ich mich eröffnen mögen, hätte mich der schändliche Betrug des Hofmeisters nicht zurückgeschreckt.

Durch die Beihülfe dieses Mannes und meine gute Natur genaß ich wieder, und nun schöpfte ich mehr Vertrauen zum Pater, der mein warmer, inniger, theilnehmender Freund geworden war. Ich entdeckte mich ihm endlich ganz, und er, bekannt mit meinem Schicksale, versprach mir Rettung, sobald wir in Mexiko gelandet wären. —

Ich übergehe die Gefahren der langwierigen Reise, die mancherlei Stürme, die wir abhalten, die Strömungen, Sandbänke und Klippen, denen wir auszubeugen hatten.

Der Plan war vom Pater entworfen, und sobald wir in der neuen Welt gelandet waren, ausgeführt.

Der Schiffspater vertraute mir: der Kapitain habe Ordre, mich dem Gouverneur von Mexiko zu überliefern, der mich in ewiger Gefangenschaft halten würde. Nichts könne mich hiervon befreien, als daß ich erklärte: ich wollte mein Leben als Mönch einem Ordensgelübde widmen, und irgend in einem Kloster leben. Fürs übrige werde er schon sorgen.

Mit Freuden ergriff ich die Maske, und betroffen vernahm der Kapitain den Entschluß, gegen den er als guter Katholik nichts einzuwenden haben konnte. — Der Pater führte mich also in Begleitung des Kapuziners in ein Dominikanerkloster, wo ich dem Prior übergeben wurde, der mich als Novizen annahm und den Kapitain von seinen anderweitigen Pflichten für mich lossprach. Der Pater besuchte mich täglich im Kloster und gab mir eine Menge Addressen

an bedeutende Personen nach Europa, wohin ich nach einem Jahre zurückkehren werde. Er würde indessen dort für mich wirken.

Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, mich in Mexiko, vielweniger in der umliegenden Gegend umzusehen, denn man ließ mich nicht außer dem Kloster. Hier war ich eingesperrt, und hatte die schönste Gelegenheit, das Mönchthum in seiner ganzen Abscheulichkeit kennen zu lernen. Ein Jüngling von zwanzig Jahren, und der bei gutem Unterrichte so zeitig in die Welt gestoßen wurde, wie ich, lernt seine Augen zeitig benutzen. Viel hatte man mir von den Abgeschmacktheiten des Katholizismus und seiner Mönche in meinem Vaterlande erzählt, viel hatte ich dort selbst zu sehen Gelegenheit gehabt, aber, was ich in der neuen Welt erlebte, überstieg allen Glauben. Ich sah die größten Sottisen gegen Vernunft und Moral täglich unter meinen Augen vorgehen, mußte sie zum Theil selbst mit machen, denn ich war förmlich im Noviziate als werdender Mönch und Katholik, und hatte alle Augenblick Ursache, der heil'gen Vernunft eine Thorheit abzubitten.

Dennoch muß ich der Vorsehung ewig danken, die mich in dieses Kloster führte.

Meine Rettung aus den Händen meiner Verfolger will ich nicht einmal in Anschlag bringen, aber ich behaupte, daß hierdurch meine negativen Erfahrungen, meine Philosophie ihre eigentliche Festigkeit erhielt, und daß sich unter diesen traurigen Verhältnissen meine Selbstständigkeit am vortheilhaftesten entwickeln mußte.

So nothwendig mir Verstellung war, so schwer wurde sie mir, denn meine liebe Pflegmutter hatte mir von jeher den höchsten Abscheu vor Lügen und Karakterverwechslung eingeflößt, und noch jetzt trifft den mein Zorn am empfindlichsten, der mich zu belügen und zu täuschen suchte. Betrug und Lügen ist mein kränkendstes Gefühl.

Um mir die angenehmen, wirklich ekelhaften Gefühle zu ersparen und mich von der Möncherei so viel als möglich loszuwinden, suchte ich mich mit den Wissenschaften zu beschäfftigen.

Ein großes Glück für mich. Das Kloster besaß ein prächtiges Naturalienkabinet und einen physikalischen Apparat. Die Sammlung enthielt eine Menge amerikanischer Seltenheiten, in der instruktivsten Suite, wie sie nur eine Sammlung an Ort und

Stelle,

Stelle, oder in Spanien besitzen kann. Hier fand meine Wißbegierde ein weites Feld, und ich studierte den ganzen Tag darin. Der Pater, der die Aufsicht hatte, und durch seine Wissenschaften, die er besaß, weniger Mönch, als die übrigen, freute sich meiner Wißbegier, und gab mir in der Physik und Naturgeschichte den belehrendsten Unterricht. Ich ward sein Liebling und habe viel von dem Manne gelernt.

Ein Jahr war vorüber und die Hälfte des zweiten, ohne daß sich meine Lage im mindesten geändert, und ich auch nur das geringste von meinen Angelegenheiten aus Europa erfahren hätte. Dieses machte mich traurig, und selbst die Nahrung der Wissenschaften vermochte nicht die trüben Wolken zu erhellen, die sich nun mit jedem Tage dichter und dichter über meine Seele verbreiteten.

Wie ein lichter Sonnenblick aus getrennten Gewitterwolken die Landschaft mit Blitzesschnelle aus ihrem Dunkel mit freundlichem Wiedersehn verklärt, so verscheuchte die plötzliche, ganz unvermuthete Erscheinung des Schiffspaters, der mich aus der Gewalt des

Kapitains gerettet hatte, jeden Schatten von Schwermuth.

Er erzählte mir: er habe auf einem andern Schiffe Dienste genommen, habe in Europa für mich zu wirken gesucht, und komme nun mit Gelde, hier meinen Aufenthalt zu bezahlen, und mich in einigen Wochen mit nach Europa zu nehmen. Der Prior des Klosters machte einige Schwierigkeiten, aber es war nur Maske. Ich nahm Abschied von den Mönchen, und dankte der Vorsehung, als ich unter flatternden Wimpeln das Schiff bestieg.

Glücklicher als die erste Reise gieng diese von Statten. Wir erreichten den Hafen von Barzellona, und nach geschehener Kontumaz besuchten wir die Stadt. —

Der Pater miethete mir auf kurze Zeit eine Wohnung, in der er mich still zu halten gebot, bis er mit einem Schiffe mich nach Neapel senden könnte, wohin er mir die interessantesten Empfehlungen geben werde.

Die ersten Tage waren der Erholung gewidmet. Ich ruhte aus in meinem einsamen Zimmer, und der Pater lief herum und gab Kaffeevisiten.

Erst am zehnten Tage kam er zu mir, sagte, daß er die ganze Nacht bei mir bleiben werde, um mich über mein künftiges Schicksal zu unterrichten und einen Plan zu eröffnen, nach dem ich glücklich durchs Leben gehen, allenthalben Freunde und Beschützer finden würde, ohne jemals Gefahr zu laufen, in Verlegenheit zu kommen.

Wir aßen zusammen, leerten eine Flasche Alikata, und der Pater, nachdem er mir den Eid der Verschwiegenheit abgenommen hatte, eröffnete mir folgendes:

Ich bin, was ich Ihnen auch schon in Mexiko sagte: nicht unthätig für Sie gewesen, und habe genaue Kunde über die Verhältnisse Ihrer Eltern eingezogen. Eine Nachricht ist unter allen gewiß vor der Hand die wichtigste.

Erinnern Sie sich des Umstandes: Sie wurden auf dem Schlosse, wo Sie erzogen wurden, in einen schwarzen Saal geführt. Auch sagte Ihnen Ihre liebe Pflegmutter, daß Ihr Vater in einer Verbindung mit Männern gestanden habe, die einander durch Geheimnisse vertraut, mit Liebe und Wohlthaten verbunden wären. Diese Worte entschlüpften Ihnen damals wohl bedeutungslos.

Aber das ist die Eigenheit des Menschen, der von einer gewissen Idee beseelt ist, daß er alles auf sie bezieht, alles in sie zu mischen sucht, und — alles auffaßt, was nur entfernten Bezug auf sie haben könnte. Mir fielen daher die Worte, Verbindung, schwarzer Saal, Versammlung, gleich damals auf, weil ich — Ihnen kann ich es vertrauen — in einer ähnlichen Verbindung bin; und schon damals war es mein fester Wille, wo möglich auf diesem Wege für Ihr Glück zu sorgen. Ich durchlas mit Ihnen die Papiere, die man Ihnen von Ihren Eltern vertraut hatte. Erinnern Sie sich eines Paketchens mit Chifferschrift — eines großen Diploms mit Siegeln? — Sie haben es nachher vermißt — ich stahl es Ihnen — dechiffrirte es und fand, daß Ihr Vater Mitglied derselben Gesellschaft gewesen war, ja in ihr eine bedeutende Rolle gespielt hatte, zu der auch ich gehörte. Ich wußte nun das ganze Geheimniß und kann Ihnen jetzt sogar sagen, daß ich ihn früher gekannt habe. Aus den Papieren erfuhr ich, daß er in der Verbindungssinode, oder Kapitel zu Palermo aufgenommen war, und daß dort sein größter Anhang seyn müsse. Ich machte eine

Reise zu den Brüdern in Palermo, meldete mich bei der Loge, und legte das Diplom Ihres Vaters, nebst den übrigen Ordenspapieren vor, erzählte Ihre Schicksale, schilderte Ihren Karakter, verbürgte mich für Sie, und bat um Aufnahme in den Bund. Man hat sie gewilligt, und mir Ihren Schutz zugeschworen. Mein Wirkungskreis ist beschränkt — ich bin Mönch, abgestorben der Welt und einzeln, aber jener Bund wird mächtig für Sie wirken. An ihn schließen Sie sich an, und er wird Ihnen eine Laufbahn eröffnen, die sie ehrenvoll betreten, mühsam durchlaufen, und — glänzend vollenden können. Ich gebe Ihnen hier Addressen nach Neapel und Palermo. Dort hören Sie weiter. Es kömmt nun freilich noch auf Sie an, ob Sie meine Winke benutzen wollen, oder nicht.

Ich habe keinen Willen, gab ich zur Antwort, und glaube, daß mir mein Freund nichts Uebles rathen wird.

Ich nahm eine Menge Briefe, die er mir nach Neapel und Palermo, Messina und Katanea geschrieben hatte. Dann händigte er mir Reisegeld ein, sorgte für meine Einschiffung, und nachdem er mir sowohl

mündlich als schriftlich eine weitläuftige Instruktion gegeben hatte, verließ er mich mit seinem besten Segen. Ich werde diese Szene und den Abschied im Hafen niemals vergessen.

Mit gutem Winde steuerte ich nach Neapel, und eilte sogleich, meine Addressen abzugeben.

Ueberall nahm man mich liebevoll auf, als wär ich durch enge Freundschaftsbande mit allen denen verbunden, an die ich Fremdling vom Mönche empfohlen war. Der Aufenthalt in der reizenden Königsstadt war mir neu, angenehm, und ich fühlte mich zum erstenmale als freier Mensch so wohl, so glücklich. — Schnell verflog mir ein Monat in einem seligen Nichtsthun, das einem Reisenden in Italien Raum giebt, sein trunkenes Auge an den großen Szenen der Natur zu letzen. Mit einem sizilischen Schiffe gieng ich nach Palermo ab. Dort ward ich, wo ich meine Briefe abgab, liebevoll aufgenommen, man erinnerte sich meines Vaters, von dem man mir nicht undeutlich zu verstehen gab, er habe eine würdige Rolle in der Verbindung gespielt.

Ich kann und will hier weiter nicht ins Detail gehen, sondern bemerke ganz kurz, daß ich mit Freuden in jene Verbindung aufgenommen wurde, die mein Vater nach Dalmatien verbreitet hatte. Meine Medaillons und Familiendokumente mußte ich gegen Empfangsscheine an das Archiv der Loge abliefern; man sagte mir, daß ich sie allezeit wieder erhalten könnte, und nur die Gefahr, sie auf meinen Reisen zu verlieren, mache die Vorsicht einer sichern Verwahrung am sichern Orte nothwendig. Dagegen erhielt ich jetzt nähern Aufschluß über meine glänzende unglückliche Abkunft. Ich erhielt in der Folge an die mehrsten Personen, deren Bildnisse ich besessen, bedeutende Empfehlungen. Ein Jahr verweilte ich auf der Insel, in dem Hause eines Ordensbruders, eines bedeutenden Mannes, der mich selbst in mehrern Wissenschaften, vorzüglich Statistik, Weltgeschichte und Völkerkunde unterrichtete, auch eine Menge Geheimnisse mir vertraute, die sonst nicht jedes Menschen Eigenthum werden. Ich machte Ausflüge in die Insel, bestieg den Aetna, genoß die reizendste aller Aussichten, besuchte alle Städte der Insel, wo ich in jeder wenigstens einen Bundesbru-

der, und Liebe und Gastfreundschaft antraf. — Ich durchschwärmte die Insel nach allen Seiten, und lernte sie so genau kennen, daß ich einen ziemlichen Band mit ihrer Beschreibung füllen wollte, wenn ich nicht fürchten müßte Dinge zu erzählen, die von andern schon mehrmals und weit besser erzählt worden sind. Doch glaube ich allen europäischen Reisebeschreibern die Bemerkung nicht vorenthalten zu dürfen, daß, so viele ihrer auch über Sizilien schrieben, sie immer nur die Gegenstände ihrer Vorgänger berühren: Palermo, Messina, Sirakus, den Aetna, und wenns hoch kömmt, ein Wörtchen vom Ohre des Dionisius mit einfließen lassen. Allein ums Innere der Insel hat man sich noch wenig bekümmert, und ich habe Lust, sollte diese Reise den Beifall des Publikums erhalten, Sizilien noch einmal zu durchschweifen, meine damaligen Beobachtungen zu vergleichen und zu bereichern, und ein neues und vollständiges Bild dieses alten Fabellandes zu liefern. Der Doktor Hager in seinem vortrefflichen Gemälde von Palermo, sagt unter allen Reisebeschreibern am mehrsten über dieses Land, und zeichnet am richtigsten. Dabei ist sein Stil blühend,

reich, und hat Kraft und Fülle. Dieses kleine Buch ist bei weitem das beste und vortrefflichste, was in der neuern Periode der Literatur über Italien geschrieben worden ist. Seume's Spatziergänge nach Sirakus sind in ihrer Art, das heißt als Spatziergänge, als Halbroman gewiß klassisch in ihrer Art, enthalten aber wenig Neues, und alles nur so flüchtig hingeworfen, als man es bei einem Spatziergange betrachten kann. Seine Bemerkungen über den Druck der Regierung und Pfaffen, so bitter sie manchem scheinen mögen, sind wahr, und nichts weniger als übertrieben, so daß ich sie unbedingt unterschreibe. Seume ist ein edler, freimüthiger Mann, und sein Buch trägt mit aller Originalität das Gepräg seines Verfassers.

Man hatte während meines Aufenthalts in Sizilien kräftig für mich gearbeitet, und sendete mich, meinen Plan weiter zu verfolgen, nach Verlauf des Jahres mit guten Empfehlungen nach Pavia, wo ich Heilkunde und Wundarzneikunst auf Kosten des Ordens studierte. Ich hatte einen halbjährigen Kursus gemacht, und war fleißig gewesen, das andere Halbjahr war ebenfalls begonnen,

als meine Seele auf einmal eine ganz neue Richtung bekam.

Noch war ich schuldlos. Mein Herz kannte noch nicht die Regungen der Liebe, jener Leidenschaft, die uns erst mit süßer Berauschung und dann mit Entsetzen erfüllt.

Kalt mit der ernsten Ordensregel im Busen, gieng ich umher, verfolgte meine dreifache Bahn als Mensch, Studierender und Ordensbruder, und was nicht in diesem Wege lag, war für mich nicht in der Welt. Aber in der Laufbahn des Menschen mußte mir denn endlich wohl das Weib begegnen, und wenn mir bis jetzt noch kein Mädchen gefallen hatte, so lag das wohl nicht eben in meinem phlegmatischen Temperamente, denn ich hatte warmes Blut, als vielmehr in meinen Verhältnissen, mit denen ich vom ersten Auslaufe in meine Bahn zu kämpfen hatte. Auf der Universität lebte ich ruhig. Ich hatte keine Sorgen, keine Furcht vor Verfolgern und Peinigern. Fremd war ich den Menschen in der Stadt, ein fremder Name hatte mich allen Nachstellungen entzogen. Meine Verfolger und die erlauchten Personen, denen an meiner Vernichtung gelegen war, schliefen ruhig vor dem Mönche

in Mexiko, denn meine Rückkehr ward nicht geahndet; sie selbst glich einem Wunderwerke. Dabei war ich im Schutze einer Macht, die desto mächtiger wirken konnte, je unsichtbarer sie war. An keiner Bequemlichkeit fehlte es mir, und in den Stunden der Muße konnte ich mich mit andern Gegenständen beschäfftigen, als Grillen über meine Lage machen, die sich jetzt dazu gar nicht mehr eignete. Sonderbar genug indessen, daß bei der Menge von Schönheiten, die mir Italien, Spanien und auch Mexiko darbot, mein Herz ruhig blieb, und nicht über das Meer von seinem Mutterlande fliegen wollte.

Eine griechische Fürstin von der dalmatischen Gränze, aus Albanien, hielt sich zu Pavia auf. In ihrem Gefolge befanden sich mehrere junge, liebenswürdige Mädchen, die meine Neigung simpathetisch gegen meine Landsmänninnen anzogen, aber unter ihnen war eine einzige — die Prinzessin, die einzige Tochter der Fürstin. Ich sah sie einmal in der Kirche, im Dohm, den sie im Gefolge ihrer Zofen und Fräuleins besah. Ich machte den Zizerone, und drängte mich mit gleicher Unverschämtheit, wie diese Men-

schenklasse Italiens an sie. Ich wußte mich weit über das Gemeine dieser Leute zu erheben, und konnte meine Erklärungen über die Merkwürdigkeiten des Baues in unserer gemeinschaftlichen Muttersprache geben. Mein Anzug, meine Bildung und was ich sagte, hatte Aufmerksamkeit erregt. Als ich mit der Prinzessin den Dohm verließ, fragte sie, ob ich ihr durch die ganze Stadt als Wegweiser dienen wollte? — Wer hätte diesen erwünschten Antrag an meiner Stelle ausgeschlagen? — Sie war fein genug, mit mir um keinen Lohn zu dingen. Sie sah, daß ich kein gewöhnlicher Zizerone war, und ich glaube, unsere Blicke hatten sich schon damals verstanden.

Man soll Sie meiner Mutter vorstellen; sagte sie mit einem Tone, der Würde karakterisiren sollte, und Liebe verrieth; kommen Sie in einer Stnnde zu uns. —

Sie neigte sich freundlich, stieg in den Wagen, und mein Herz flog ihr nach.

Ich unterließ nicht, mich zu melden. Die Fürstin hatte ihre Wohnung mit griechischem Pomp dekorirt, und ich befand mich wohl in dem Wiedersehen der Gewohnheiten meines Vaterlandes.

Die Fürstin saß, umgeben von ihren Zofen und Frauen und Dienern auf einem Divan; ihr zur Seite lag die, welche meine Seele liebte, in ihrer reizenden griechischen Kleidung. Sie raffte sich auf, kam, vergessend ihres Ranges, auf mich zu, und stellte mich selbst ihrer Mutter als ihren Landsmann vor, der sie auf ihren Reisen begleiten könnte. Ich ward huldreich aufgenommen und mußte einen Theil meiner Lebensgeschichte erzählen. Natürlich sagte ich nicht die Wahrheit, sondern nur, was sie wissen sollte. Von armen Eltern aus dem Adelstande geboren, die mir frühzeitig gestorben, sey ich bey einem Onkel erzogen worden, der mich hier studieren lasse. Doch müßte ich mir den größten Theil meines Unterhalts durch Zeichnen erwerben. —

Sie fragte: ob ich Dienste bei ihr nehmen wollte? — Ich ließ mich bereit finden. Ich lieferte ihr einige Proben von Zeichnungen. Sie gefielen ihr, und von diesem Momente trat ich in ihre Dienste als Mahler, gab der Prinzessin Unterricht im Zeichnen und in der Musik, auch mußte ich von Gegenden, die der Fürstin oder Prinzessin gefielen, Prospekte aufnehmen. Eine Arbeit,

die mir nicht anders, als willkommen seyn mußte. Ich meldete meinen Freunden meine neue Beförderung. Man empfahl mir Klugheit und Vorsicht. Ich verließ meine Studien und begleitete die Fürstin durch Oberitalien, die Schweiz, nach Deutschland. Mit jedem Tage wurde ich der liebenswürdigen Mutter lieber, und Marzella — das ist der Name der Prinzessin — hatte mir schon längst ihr Inneres sehen lassen.

Eine neue Schöpfung that sich mir auf: Die Liebe hatte mir ein ganz andres Leben ins Leben gezaubert, ich fieng an, mein Daseyn zu begreifen, und war so glücklich, so selig, als ein Jüngling seyn kann, der zum erstenmale liebt. — Auch Marzella liebte zum erstenmale. Sie war eben sechszehn Jahre alt, und ihr gesunder, wohlgemachter Körper schritt eiligen Ganges zur Ausbildung.

Selbst jene Schmerzen, jene Thränen des Zweifels und der Sehnsucht gewährten mir unbegreifliche Wollust.

Welche Seligkeit, wenn ich bei der Lieben im Zimmer allein war, neben ihr am Reißbrete saß, mich sanft über ihren entblößten Nacken hinbog, ihr die Hand führte,

wenn sie aufblickte und unsre Augen einander begegneten! — Oder wenn sich unsre Hände berührten, ich die ihre küßte, und sie sanft die meine drückte!

Marzella war eine vollendete Schönheit, eine wahre Venus Anadyomne! Ich sage nicht zu viel, wenn ich sie über alle Beschreibung erhaben fühle. Dabei war sie so naiv, so emphatisch, so kindlich und dabei doch so groß in ihrer Seele. Sie war eine geborne Prinzessin. Die Natur hatte unverkennbar das Siegel der höchsten sittlichen Würde und Anmuth in ihr aufgeprägt.

Die Mutter, eine große Freundin der Dichtkunst, vermochte aber nicht die Sprache der italienischen Dichter zu verstehen; denn so leicht sich italienische Prosa faßt, so schwer macht die Willkühr der Poeten diese beugsame Sprache, die mit ihrer Gefälligkeit für den Dichter arbeitet, und sich eben durch ihre Biegsamkeit dem ungeweihten Leser, dem Fremdlinge im Lande ihrer Geburt und der Poesie desto ungefälliger macht. — In Mexiko hatte ich Spanisch gelernt, in Sizilien die italienische Sprache studiert, die Dichter alle gelesen, und es durch Uebung so weit gebracht, daß ich, mit nur weniger Vorbe-

reitung, auch den schwersten welschen Dichter, gleich Dalmatisch und Spanisch, lesen konnte. Ich ward in den Abendstunden Vorleser der Fürstin. Hier mußten sich alle Damen und Herren ihres Gefolgs versammeln, weil sie alles, was sie umgab, für den milden Sinn der Dichtung, und überhaupt schöner Künste und Wissenschaften empfänglich machen wollte. Ich ward in der Folge ihr Lehrer in der italienischen Sprache. In Deutschland befliß ich mich der französischen, um ihren Dollmetscher zu machen. In kurzer Zeit hatte ich mich der Familie so nothwendig gemacht, daß ich die rechte Hand der Fürstin wurde. Noch hatten wir uns kein Wort von Liebe gesagt, aber Marzellas Blicke hatten mir verrathen, was sie für mich empfand, und mein Seufzen, mein stilles Weinen war ihr nicht unverständlich geblieben. Täglich mehrte sich die Glut in unsern Herzen. Wir hatten die größte Mühe uns zu verbergen, und mußten vor dem Momente zittern, der uns nur mit einem Blicke dem spähenden Aug' der lauernden Höflinge verrathen konnte.

In Basel, wo wir uns eine zeitlang aufhielten, hatte ich die mehrste Gelegenheit, mit

ihr

ihr allein zu seyn. Nie werde ich ihn vergessen, den heiligen Moment!

Es war ein schöner Sommerabend. Einladend der heitre Himmel zum Spatziergange, mild die Abschiedsstrahlen der Sonne. Die Fürstin war ausgefahren, und Marzella, welche *ebenfalls* mitfahren sollte, war in ihrem Zimmer geblieben, um eine Zeichnung zu vollenden. Sobald wir allein waren, legte sie den Pinsel nieder und sagte, indem sie mich freundlich anblickte: wir wollen etwas übersetzen.

Ich weiß nicht, ob ich es dem Zufalle, der sich von jeher immer der Liebenden so treulich annahm, oder der Wahl meiner Freundin zu verdanken hatte, ich ergriff Torquatos Aminta. Ich deklamirte vor. Mit Aufmerksamkeit hörte sie zu. Ihre Blicke schienen verklärt, ihre Augen schwammen umher, die holde Purpurschnecke hatte sich auf ihren Wangen verblutet, die höher noch das goldne Abendroth, das sich durch die, der spielenden Sommerluft geöffneten Fenster stahl, verklärte.

Es kam die Stelle, wo der Dichter mit eben so viel Melodie als Wahrheit die All-

beherrscherin: Liebe schildert, und von den gefiederten Sängern des Hains sagt:

Saltanto dal ramo al ramo
Cantanto: io amo, io amo!

Da sank das holde Wesen, überströhmt vom Gefühl des Entzückens an meine Brust, und wiederholte unter einem Strohme von Thränen die Worte: io amo! io amo!

Das war der selige Augenblick, in dem sich mir der Himmel mit all' seinen Wonnen und Entzückungen öffnete, das war der unseligste Moment meines ganzen Daseyns, aus dem sich all' mein künftiges Elend entwickelte.

Wir schwuren einander ewige, unzertrennliche Liebe, jedem Sturme des Schicksals trotz zu gebieten, es komme auch was da wolle.

Streng und heilig war das Geheimniß, und mächtig waltend über unsere Herzen, wie ein Gott! Ich liebte sie, und wir waren in dem wechselnden Bewußtseyn glücklich, uns geliebt zu wissen.

Ich übergehe die Menge zärtlicher Szenen, die immer enger werdende trauliche Bekanntschaft, da ich hier weder meine Biographie, noch den Roman meines Lebens

schreibe, und diese Abschweifung in meiner Geschichte blos deshalb an diesem Platze verzeihlich finde, weil sie den Zweck meiner Reise zum Theil, und den Karakter des Reisenden selbst einigermaßen erläutern soll.

Ich war jung und empfand das Andrängen der Leidenschaft an die Bollwerke der Moral, und Marzella schien an derselben Belagerung wie ich, zu leiden. Wir hatten Ursache uns zu hüthen, und — einst in einer verderblichen Stunde vergaßen wir uns; in meinen Armen entschlummerte Marzella's Tugend.

Erst nach Vollendung der himmlischen Sünde stellten sich die Folgen unserer Uebereilung in den grellsten Farben dar. Was konnte für sie, was für mich daraus erwachsen? Entsetzen packte uns bei so mancher Möglichkeit, die sich unter unsern Umständen realisiren konnte.

Einmal hatten wir das süße Gift gekostet — Marzella liebte mich feurig — sie war mein einziger Gedanke, ich lebte nur in ihr, und listig wußte sie sich jede Nacht zu mir, oder ich mich zu ihr zu stehlen. —

Einst gestand sie mir: sie fühle sich Mut-

ter. Wie mich das mit der höchsten Wonne und dem größten Entsetzen packte!

In unsrer Einsamkeit hatten wir wohl mehr abentheuerliche Grillen ausgesponnen: den Hof zu fliehen, und irgendwo in einem Landhause einsam, verborgen der neidischen Welt zu leben, Kinder zu erziehen und von unsrer Liebe zu träumen. Jetzt schien uns dieser Plan Bedürfniß. Auch Marzella fand sich willig. Wir beschlossen in Straßburg das Vorhaben auszuführen, uns mit Geld, Kostbarkeiten, fremden Kleidern und was zu diesem Zwecke nöthig war, zu versehen, und dann gerade nach Sachsen zu, unsern Marsch zu nehmen.

Meine Verbindung verschaffte mir an jedem Orte Freunde. Es war mir leicht, alles ins Werk zu richten. Wirklich führten wir in Straßburg unsern Plan aus. Verkleidet reisten wir nach Speier, nahmen dann unsern Weg gerade nach Mainz, wo wir vierzehn Tage liegen blieben, und dann mit französischen Pässen geradezu nach Frankfurt und Hanau zu giengen. Indessen hatte es über die Entführung nicht wenig Lärm gegeben. Steckbriefe waren allenthalben nachgesendet, und aus Furcht auf der Post

verrathen zu werden, nahmen wir einen Miethskutscher und ließen abwärts von der Straße lenken, um die Stationen von Eisenach, Gotha, Erfurt und Weimar zu umfahren, und von einer chursächsischen Post wieder nach einer sächsischen Station zu kommen, um auf diesem Umwege allen Verdacht zu entfernen. Persönlich konnte uns niemand kennen, wenn die Fürstin, was freilich auch zu vermuthen war, nicht von ihrem Gefolge Leute nachschickte; in Steckbriefen konnten unsere Kleider nicht beschrieben werden, weil man sie nicht kannte, und was die Beschreibung des Gesichts betraf, da war allenfalls zu helfen.

Wir kamen durch einen Wald. Der Weg wurde immer unheimlicher, und der Schwager erzählte so manche Mordgeschichte, daß die zärtliche Marzella, ungewohnt, der Strapazen und dergleichen Zufällen ausgesetzt zu seyn, sich ängstlich zitternd an mich schmiegte. Kreuze von Stein bezeichneten die Stelle von Erschlagenen.

Die Dämmerung senkte sich allgemach herab. Die Eulen fiengen an zu weinen, Hähne krächzten, ein kalter Wind wüthete in den Blättern. Mein Gewissen stürmte

von innen, und Marzella konnte mir ihre Angst nicht verbergen. Nur zu bald erfüllte sich unsere ängstliche Ahndung. Ein Schuß fiel. Der Kutscher stürzte. Schon wollte ich in die Schlagtasche nach einem Terzerole greifen, als ein heftiger Schlag meinen Arm lähmte. Zu gleicher Zeit wurde auf der andern Seite die Thüre gesprengt, und Marzella von zwei baumstarken Kerlen aus dem Wagen gerissen. Mich faßte Verzweiflung. Ich stürzte nach, sie zu vertheidigen, oder mit ihr zu sterben. Elende! brüllte ich, wähnt nicht ungestraft eine Frevelthat zu begehen. Wollt ihr Geld, so sagt's, und wir wollen es euch geben. Wofür wollt ihr uns mißhandeln? wollt ihr aber unser Leben, nun so wollen wir es euch wenigstens so theuer als möglich — verkaufen, wollte ich noch sagen, als mich ein heftiger Schlag auf die Hirnschale plötzlich meiner Sinne und ihres Bewußtseyns beraubte. Ich stürzte zu Boden. Im Fallen sah ich noch, wie man Marzella, die aus allen Kräften rang, in den Busch schleppte.

Als ich von meiner Betäubung erwachte, befand ich mich in einem dunkeln Zimmer auf einem Bette. Mein Arm war in einer

Binde. Heftiger Kopfschmerz drückte mich. Ich wollte reden, aber ein Mädchen, das meine Wärterin machte, winkte mir, und sagte: Sprechen Sie nicht! Sie würden sonst Ihre Wunden am Halse aufreißen. Ich will Ihnen vorläufig alles beantworten, was Sie fragen wollen. Erstens: Sie sind in Sicherheit, auf dem Schlosse des Herrn von W— im. Unser gnäd'ge Herr war eben auf der Jagd und nicht weit vom Platze, wo die Szene mit den Räubern vorgefallen war. Er traf sie eben, als sie die Koffers abschneiden wollten, und verscheuchte sie. Sie fand man tod im Busche. Sorgsam wurden Sie sammt dem schwer verwundeten Kutscher hierher gebracht. Ihre Sachen sind also sämmtlich gerettet. Wir haben alles in ein Zimmer geschleppt, welches der gnäd'ge Herr versiegelt hat. Ein Arzt hat Ihre Wunden untersucht, sie nicht geradezu tödlich befunden, aber uns alle mögliche Sorgfalt über Sie eingeschärft. Ein Schnitt, der beinahe die Luftröhre getrennt habe, verbietet Ihnen das Sprechen. Sie liegen jetzt seit vier Tagen hier im Zustande der fürchterlichsten Betäubung. Drittens kann ich Ihnen zur Beruhigung sagen: Ihre Gemah-

lin ist den Räubern entsprungen — wohin aber, das wissen wir noch nicht, doch wird unsere Herrschaft weder Geld noch Mühe sparen, sie aufzufinden.

Da ich nicht sprechen durfte, bat ich durch Pantomime um Feder und Dinte, und schrieb mit der linken Hand, daß ich den Baron sprechen möchte. Das Mädchen gieng, ihn zu rufen. Bald darauf kam sie mit ihm zurück.

Ein junger, artiger, kraftvoll gebauter Mann, mit einem männlichen Engel am Arm. Theilnehmend erzählte er mir jetzt mit allen Umständen mein Schicksal, und suchte mich zu trösten. In den Augen seines lieben Weibes sah ich theilnehmende Thränen glänzen. Sie thaten mir so wohl! O es ist so schön, wenn eine schöne Seele für uns Mitleid fühlt! Man nahm sich meiner mit der liebevollsten Sorgfalt an; immer war eins von meinen Freunden an meinem Bette, sprach mit mir, tröstete mich, oder das Kammermädchen mußte mir vorlesen. Vierzehn Tage war ich in Todesgefahr. Ich konnte nichts genießen, als Kraftbrühen, welche man mir vermittelst eines Federkiels einflößte.

Erst nach Verlauf eines Monats waren die Wunden völlig geheilt, aber ich selbst noch

immer so schwach, daß ich nicht aus dem Zimmer gehen durfte. An einem Drucke der Hand erkannte ich, daß mein edler Wirth zu meiner Verbindung gehörte. Er erwiderte sie alle, und selbst auch die Parole gab er mir vollkommen richtig. Ich nahm nun keinen Anstand, mich ihm zu entdecken, und er versprach mir, brüderlich für mich zu handeln. Er schrieb an alle Brüder in der Gegend, ob nicht ein einziger Nachricht von meiner Gattin geben könnte? Leider verneinten es bis jetzt alle Antworten. Meine gänzliche Wiederherstellung wurde durch meine Gemüthsunruhe nicht wenig verzögert, und eine Schwermuth, wie sie mich schon auf meiner traurigen Fahrt nach Mexiko beherrscht hatte, nahm meine leidende Seele wieder ein. Ich las, da ich mich durchaus mit nichts ernstem beschäfftigen konnte und durfte, und weil ich auch gern etwas von meiner Geliebten zu erfahren wünschte, alle Zeitungsblätter, die mir nur vorkamen, besonders die Avertissementer. Jedes Blatt nahm ich mit Zittern in die Hand, aus Furcht, die traurige Kunde zu vernehmen: Marzella sey aufgespürt, zurückgebracht, sey gestorben, oder habe sonst eine Unannehmlichkeit erlitten; dann stieg

meine Hoffnung, etwas, sey es auch übrigens was es wolle, von ihr zu erfahren, und traurig legte ich jedes Blatt aus der Hand, in dem ich nichts von ihr entdeckt hatte. Die interessantesten Staatsnachrichten waren für mich so gut als nichts da, und was konnten sie mir auch für Interesse gewähren, dem außer Marzella in der ganzen Welt nichts interessiren konnte.

An einem trüben Tage, wo ich mich den ganzen Nachmittag mit meinem Freunde über Ordensangelegenheiten unterhalten, er mir wichtige Nachrichten aus Deutschlands Verbindungen, ich ihm aus Italien, Spanien und Dalmatien mitgetheilt hatte, legte gegen Abend der Bediente ein Paket Zeitungen und Journale auf den Tisch. Wir fiengen an zu lesen. Schon waren alle durchsucht, ich fand nun nichts mehr, als das Erfurter Intelligenzblatt, und den von dorther in alle nachbarliche Provinzialstädte hinkenden lahmen Staatsboten. Ich nahm, was ich sonst nie that, das Erfurter Intelligenzblatt zur Hand, als flüsterte mir ein guter Genius zu, ich werde hier etwas finden, das auf mich Bezug habe.

Wirklich fand ich nachstehendes sonderbare

Avertissement, ohngefähr in folgenden Ausdrücken:

Ein junges Mädchen von siebzehn bis achtzehn Jahren, sucht bei einer Herrschaft als Gesellschafterin, Kammerjungfer oder Kindermädchen, auch wohl als Magd in Dienste zu treten. Sie ist in allen seinen weiblichen Arbeiten geschickt, kann Sticken, Zeichnen, Nähen, Spitzen klöppeln, spielt Klavier, Harfe und Guitarre, spricht Italienisch, Deutsch, Französisch, Dalmatisch und Arabisch, letzteres sowohl in der Buchsprache, als dem türkischen Hofdialekte von Stambul. Nähere Nachricht von dieser Person giebt die Spedition des Intelligenzblattes.

Wie ein Blitz fuhr diese Ankündigung, welche meine Marzella in allem karakterisirte, mir durch die Seele. Sie ist gefunden! sie ist gefunden! rief ich, mein selbst vergessend aus, und zeigte meinem Freunde die Stelle.

Er selbst versicherte mir, daß er sie in dieser Ankündigung vermuthe.

Ich wußte nun nichts mehr von Schwäche. Ich kannte keinen andern Gedanken, als nach Erfurt zu eilen, um von dort aus die Spur meiner Theuersten zu verfolgen.

Ich verabredete mich mit meinem Freunde, daß alle meine Sachen in Verwahrung bei ihm bleiben sollten. Er möge mich mit etwas Gold unterstützen. Er ließ sich willig finden, und begleitete mich mit seinem Wagen bis nach Gotha.

Von hier aus nahm ich Extrapost nach Erfurt. Ich hatte mich in die Uniform des damals sich in alle Welttheile zerstreuenden Konteischen Korps gekleidet, und stieg im Gasthause zum römischen Kaiser ab. Meine erste Frage, sobald ich mein Frühstück eingenommen hatte, war nun nach dem Intelligenzkomptoir. Man wieß mich hin.

Ich hatte das Exemplar des Intelligenzblattes bei mich gesteckt, weil es schon vierzehn Tage nach seiner Erscheinung war. Der Mann nahm mich sehr gütig auf. Ich fragte ihn, und er gab mir folgenden Bericht:

Vor nun ohngefähr drei Wochen kam ein Frauenzimmer zu mir (hier beschrieb er meine Marzella so lebhaft, als stünd sie vor mir), und fragte nach dem Intelligenzblatte. Ich sagte ihr, daß hier das Komptoir sey, und sie bat mich, das Avertissement einzurücken, auf welches Sie sich so eben beziehen. Dann fragte sie nach dem Betrage:

Ich sagte ihr, es koste acht Groschen. Sie bat meine Frau, ihr etwas zu thun zu geben, damit sie den Betrag abverdiene; denn, fügte sie hinzu, ich habe ganz und gar kein Geld mehr.

Aber, nahm ich das Wort, Sie reisten doch hieher?

Eben wurde hier mein Geld alle. Heute früh hatte ich noch einen Pfennig, vor diesen kaufte ich mir eine Semmel. Aber diese ist nun verzehrt, und ich habe nun weder Semmel noch Pfennig.

Von wannen kommen Sie?

Ich komme da von einem Dorfe allernächst, seinen Namen weiß ich nicht, und bin zu Fuße herein gegangen.

Wenn Sie also von allem Gelde entblößt sind, wo gedenken Sie diese Nacht zu bleiben?

Das, sagte sie mit einem wehmüthigen Gefühl, weiß ich selbst nicht. Gott mag's wissen.

Indem erblickte ich einen Ring an ihrem Finger. (Nach der Beschreibung, die mir der Mann davon machte, erkannte ich ihn sogleich für den gewöhnlichen Brillantring, der mich so oft gedrückt hatte, wenn wir

uns die Hände drückten). Diesen Ring — fuhr der Mann fort — sagte ich zu ihr, könnten Sie veräußern. Er würde Sie gegen alle Verlegenheit decken.

Nimmermehr! Dieses Kleinod soll in keiner Lage meinen Finger verlassen, um in jeder mich zu erinnern, was ich bin.

Wir vermutheten längst keine gemeine Abentheurerin in dem Mädchen, und boten ihr an, unser Haus so lange als ihre Wohnung anzusehen, bis sich eine bessere Gelegenheit für sie finden werde.

Dankbare Thränen traten in die Augen des leidenden Engels; kaum konnten wir verhindern, daß sie unsre Hände küßte.

Sie ward unser Gast; meine Frau gab ihr Kaffee und Semmeln, die Gier, mit der sie aß, sagte, daß sie starken Hunger haben müsse. Sie bat sich Beschäfftigung aus, und meine Frau gab ihr etwas zu nähen. Wir erstaunten über die Feinheit ihrer Arbeit. Am andern Morgen fragte sie mich, ob hier eine Maurerloge wäre?

Ich bejahte ihre Frage, in so weit sie zu beantworten ist; nämlich: es habe sich hier eine Loge vereinigt, unter dem Titel: Karl zu den drei Rädern; allein die Revo-

lution in Frankreich habe die Mitglieder, so wie gegenwärtig die mehrsten in Deutschland, bestimmt, die Loge zu decken; doch könnte ich ihr einige Mitglieder nennen.

Sie gieng zu einem würdigen Manne, der jener edeln Gesellschaft ehrenvoll vorsteht. Ich begleitete sie. Nach einer viertelstündigen Unterhaltung in italienischer Sprache mit ihm, sagte er mir: ich danke Ihnen, daß Sie das Fräulein aufgenommen haben; ich werde ferner für sie sorgen, und alle ihre Mühe dankbar vergüten. Gleich am folgenden Morgen wurde sie abgeholt und ins Kloster der Ursulinernonnen gebracht, wo sie als Kostfräulein sich sehr wohl befindet. Wir haben sie mehrmals besucht, und einige vergnügte Stunden bei ihr zugebracht. Seit einiger Zeit aber läßt man niemand vor sie, und ich glaube, die Nonnen handeln nach Instruktion irgend einer höhern Macht.

Ich dankte dem braven Manne für seine Nachricht, und eilte in meinen Gasthof zurück. Hier überlegte ich, was ich wohl anfangen sollte?

Erst wollte ich zu jenem Manne gehen, und mich mit ihm wegen der Freundin unterhalten, allein der letzte Umstand, den der

Mann berührte: seit einiger Zeit lasse man niemand vor sie, und die Nonnen handelten nach Instruktion einer höhern Macht, ließ mich sogleich meinen Entschluß verwerfen. Ich mußte glauben, jener Mann, der den höchsten Posten in der Stadt bekleide, könnte Nachricht von Marzella's Mutter, und sie nur deshalb ins Kloster gesperrt haben, um sie ersterer gelegentlich auszuliefern. An sie selbst mich wenden? wie war das möglich?

Der heulende Ton der Glocke des gegenüberliegenden Klosters störte mich in meinen Betrachtungen, ich gieng hinüber, besah die niedliche Kirche, und hörte die Hora der Nonnen mit an. Die Kirche selbst war, einige alte Weiber abgerechnet, völlig leer, und nur die Nonnen sangen ihre Hora zur Begleitung der Orgel, welche — drollig genug — sammt dem Organisten durch eine ziemlich dicke Mauer getrennt war.

Ich bestieg die Orgel, fand an dem Organisten einen bescheidenen, aufgeklärten jungen Mann. Er ist in der Folge mein bester Freund geworden. Bald knüpfte ich ein Gespräch über das Kloster mit ihm an. Er gab mir ausführliche Antwort, und als die Hora geendigt war, bat ich ihn, mit mir

zu gehen. Er selbst erbot sich, mir die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen.

Ich faßte dieses Anerbieten auf, und fragte: ob er Bekanntschaft unter den Nonnen seines Klosters und den Klosterfräuleins habe?

Er kannte sie alle, und meine Marzella recht sehr gut. Noch mehr, er war ihr vertrauter Freund, und hatte sich unterzogen, Kundschaft von ihrem Freunde einzuziehen. Wie willkommen mußte mir der Mann seyn! Ich hielt ihn gleich beim ersten Anblicke für einen ehrlichen Mann, und nahm keinen Anstand, mich ihm ganz anzuvertrauen. Mit ihm ward mir es nun leicht, Marzella von meinem Schicksale und meiner Anwesenheit zu unterrichten. Noch an demselben Tage, gegen Abend, brachte mir mein Freund eine Antwort von ihr. Am folgenden Tage verschaffte er mir Gelegenheit, meine Freundin zu sehen, und mit ihr zu sprechen.

Sie war außer sich vor Entzücken, mich wiederzusehen. Sie erzählte mir: als sie die Räuber troz alles Ringens und Strebens sie in den Busch geschleppt hätten, wären sie durch einen Schuß verstört worden, hätten sie fahren lassen, und sich durch die Flucht geret-

tet. Ich selbst, fuhr die geliebte Erzählerin fort, lief aus allen Kräften immer weiter, ohne in der Angst zu wissen, wohin? bis ich gänzlich an allen Kräften erschöpft, niederstürzte. Ohnmächtig blieb ich liegen bis den andern Morgen. Ich erwachte, und hielt mein Unglück für einen schweren Traum, bis mich das feuchte Mooß, das ich mit der Hand faßte, nur zu lebhaft überzeugte, ich habe wirklich diese Nacht im Walde zugebracht. Nun erwachte meine Angst, meine Verzweiflung wieder. Ich raffte mich auf, stürzte wieder zu Boden, schrie, rief deinen Namen. Höhnisch gab mir ihn das Echo des Waldes zurück. Endlich sprang ich auf, lief allenthalben im Walde umher, rief deinen Namen, suchte dich, oder deine Leiche wenigstens — denn ich hatte dich von jenem fürchterlichen Schlage stürzen sehen — oder, wärst du nur in eine Ohnmacht versunken, dich mit meinen Thränen, mit meinen Küssen zurück ins Leben zu rufen. Ich kam an den Platz. Noch stand der blutige See da, vom Kutscher; alles andere aber war verschwunden. Ich eilte ins nächste Dorf, fragte, bot Geld — umsonst — keine Kunde von dir. Auf einer Menge Irrwegen kam ich am vierten Tage,

erschöpft an allen Kräften, in Eisenach an. Ich fühlte mich beinahe wahnsinnig. Ich ließ mir ein Stübchen geben, schloß mich ein, legte mich zu Bette, und verfiel in einen todtenähnlichen Schlaf, aus dem ich erst am andern Mittage erwachte. Mir war um vieles besser. Ich spürte Hunger — denn in der Angst hatte ich weder an Essen noch Trinken gedacht, und seit jenem furchtbaren Trennungsmomente nicht einen Bissen über meine Zunge gebracht. Ich ließ mir Chokolade geben, und rastete hier einige Tage, während ich fleißig Erkundigung von dir einzog, aber leider war keine befriedigend. Sobald ich mich stark genug fühlte, verließ ich Eisenach und reiste nach Gotha. Mein Geld gieng auf die Neige, du weißt, daß unsere Kasse im schwarzen Koffer war, und ich nur einige wenige Dukaten bei mir hatte. In den traurigsten Umständen kam ich hier an. Der Herr von —g sorgte für mich, das übrige weißt du nun.

Ich machte sie mit meinen Schicksalen bekannt, und wir schmiedeten den Plan zu einer Entführung.

Es gelang mir in der Folge, sie noch mehreremale zu sprechen, dann reiste ich nach

Eisenach, und von dort zum Landhause meines edlen Freundes.

Man nahm mich ebenfalls liebevoll auf, freute sich über meine Rückkehr und daß ich Marzella gefunden habe. Ich ordnete meine Sachen, und nach Verlauf einiger Wochen führte ich meinen Plan glücklich aus, und entführte meine Freundin aus dem Kloster. Wir nahmen Extrapost nach Weimar, und hatten den Plan, über Dresden nach Berlin zu gehen.

Nie fühlte ich lebhafter das Glück, mit Freunden im Bunde zu stehen, als auf dieser Reise. O wahrlich, wahrlich! der Mensch kann nichts, aber die Menschen können viel!

Glücklich waren wir in Weimar angekommen, und wollten unsern Weg nach Leipzig verfolgen, als uns von dorther ein Freund warnte, und erzählte: man sey uns schon von Erfurt aus auf der Spur. Schnell änderten wir unsern Plan. Wir nahmen eine Miethskutsche und fuhren auf ein Landgut, ohngefähr zwei bis drei Stunden von Weimar. Hier hielt uns ein Freund verborgen, und ich genoß mit meiner geliebten Marzella die süßesten Freuden der Liebe nach schrecklicher Trennung in ungestörter Ruhe. Immer

noch geschahen Nachfragungen, und es dauerte wohl einen Monat, ehe alles wieder ruhig wurde. Nun nahmen wir unsern Weg nach Böhmen, und beschlossen in Prag zu rasten. Unsre Idee war nun: geradezu nach Siebenbürgen zu reisen und dort uns anzukaufen, um *im* Schooße ländlicher Ruhe, abgeschieden von bösen Menschen und ihrer Kabale, glücklich zu leben.

Anders hatte es mein Schicksal beschlossen. In Prag wurde Marzella tödlich krank. Die Reisen, das unruhige Leben, die Beschwerden, das nördliche Klima, was ihr zärtlicher Körper nicht vertragen konnte, alles hatte auf sie gestürmt. Sie kam unzeitig nieder, und ich glaubte ganz gewiß, ich werde sie hier begraben lassen. Sonderbar genug! sie fühlte den herannahenden Tod, und wünschte sich mit einem Priester zu unterhalten. Griechin war sie, so wie ich, und in Prag kein Priester ihres Glaubens; sie verlangte einen Priester, gleichviel von welcher Sekte er sey. Es wurde mir ein vernünftiger Mann vorgeschlagen. Ich selbst gieng nach dem Pater, und fand, daß man mir nicht zu viel von ihm gesagt hatte. Er besuchte meine Leidende, und vielleicht

ohne alle Absicht, erinnerte er sie: wenn sie aus der Welt scheide, da denn doch Tag und Stunde auch bei dem Gesündesten ungewiß sey, möge sie allen, die sie beleidigt hatten, von ganzem Herzen vergeben, wie sie gewiß auch wünsche, daß ihr die vergeben, die sie vielleicht aus jugendlichem Leichtsinn, aus Leidenschaft beleidigt habe.

Diese Worte hatten allmächtig getroffen. Ja, ja rief sie aus, ja meine Mutter! meine Mutter! ich habe dich empfindlich gekränkt, ich fühle, daß ich nicht eher ruhig sterben kann, bis du mir vergeben hast. Faramond! rief sie mir zu, du mußt mir erlauben, an deine Mutter zu schreiben, ich muß mich ihr entdecken, muß Vergebung von ihr erlangen, wenn ich nicht verzweifeln soll.

Vergebens war mein Bitten, mein Flehen, ich mochte ihr vorstellen, was ich wollte; umsonst — sie raffte sich, so krank sie auch übrigens war, auf, und schilderte in einem mehrere Bogen langen Briefe ihre Lage mit einer Rhetorik, wie sie nur ein Mädchen schildern kann, das so rein, so treu an ihrem Geliebten hängt, wie sie, und so

heilige, so reinige Gefühle für ihre Mutter nährt, als meine Marzella.

Ich legte einen Brief bei, bat um Vergebung, und bewieß, so weit ich konnte, meine Abkunft.

Wir wußten, durch unsre Freunde bestimmt, wo sich die Fürstin aufhalte, und sendeten die Briefe dorthin ab.

Peinlicher kann keine Zeit seyn, als jene, von dem Momente des Briefabsendens, bis zur eintreffenden Antwort.

Sie kam. Ich zitterte, den Brief zu entsiegeln. Ich gab ihn Marzella, und zitterte für ihr Leben, denn sie war noch nicht außer Gefahr, wenn dieser Brief etwas Unglückliches enthalte. Muthig brach sie.

Er enthalte Vergebung oder Fluch, sagte sie; eines beruhigt mich so gut, wie das andre. Vergiebt sie mir, so macht sie dich und mich glücklich. Flucht sie mir, so bin ich an ihrem Fluche nicht schuld; reuig kam ich zu ihr; verstößt sie mich, so tret ich stolz zurück.

Der Brief enthielt nicht den mindesten Vorwurf; im Gegentheile spendete er in den liebevollsten Ausdrücken Vergebung, und la-

dete mich und sie ein, zurückzukehren; es werde sich alles machen lassen.

Wie elektrisches Feuer wirkte dieser Zauberbrief auf sie. Sie ward von Tag zu Tage besser. Ihre Genesung machte Riesenschritte, und kaum konnte der liebevolle Engel den Moment erwarten, wo sie ihrer Mutter in die Arme sinken werde.

Wir reisten über Wien, nach Triest, wo die Fürstin uns erwartete. Sie empfieng uns liebevoll. Nicht mit einer Silbe wurde des Vergangenen erwähnt, und mich behandelte sie als ihren Sohn.

Wonnetrunken reisten wir nach Dalmatien zurück. Wie glücklich wähnte ich mich und sie im wechselnden Besitze. Die Fürstin versprach mir, mich mit der Hand ihrer Tochter zu beglücken, sobald ich meine Abkunft gehörig beweisen würde. Ich arbeitete ununterbrochen, schrieb Briefe an meine Pflegemutter, keiner wurde beantwortet; nach Palermo, wo man mir versprach, alles zu meinem Glücke aufzubieten.

Während dieser Periode, wo sich die Mutter immer äußerst freundlich und liebevoll gegen uns benahm, merkte ich bei Marzella einen stillen Kummer. Oft schlichen sich

Thränen aus ihren Himmelsaugen. Vergebens drang ich in sie, sich mir zu entdecken. Hartnäckig war ihr Schweigen, nur ein einzigesmal seufzte sie, mit einem Blicke, der den Himmel zum Mitleid erweichen mußte: Ach! daß ich mich so meiner Mutter hingab, ist dein und mein Verderben. Ich war zu gut. Ach, Faramond! Faramond, laß uns fliehen! —

Einige Tage nach diesem Vorfalle erhielt ich ein Billet von unbekannter Hand, ohngefähr folgenden Inhalts:

„Laß Dich warnen, geliebter Bruder! jenes vornehme Haus, welchem daran gelegen ist, sich Deiner zu entledigen, das mit bübischem Verrath Dich durch Deinen Hofmeister nach Mexiko einschiffen ließ, trachtet jetzt von neuem nach Deinem Leben. Die Fürstin ist Dir nicht so hold, als sie scheint. — Flieh! fliehe, und suche zu retten, was Dir das Liebste und Heiligste ist.“

Ich zeigte den Brief Marzella. Sie bebte zurück. Er sagt nicht zu viel, dieser warnende Brief, gab sie mir zur Antwort, ich muß dir nur gestehen, meine Mutter will mich zwingen, meine Hand einem Räthischen Prinzen zu geben, den ich nicht lie-

be, den ich nicht lieben kann, weil ich dich liebe, und den ich hasse, wie die Sünde, weil er durchgängig das Gegentheil von dir ist — willst du mich noch retten — so laß uns fliehen.

Brauchte es noch mehr, als diese Aufforderung? Ich veranstaltete alles zur Flucht, gab meinen Freunden die nöthigen Winke und Weisungen. Marzella hielt sich ebenfalls bereit. Einige Tage vor der Flucht war sie verschwunden. Meine Angst war ohne Gränzen, und die Mutter in Verzweiflung. Ich beschloß, ihr nachzueilen. Geraubt sey sie worden, hieß es, als sie am Ufer des Meeres spatzieren gieng. Man wollte Spur nach Stambul haben. Ich entschloß mich, ihr nachzufolgen, und wär es bis zum Ende der Welt.

Meine Freunde, denen ich meinen Entschluß mittheilte, gaben mir die Vermuthung mit ziemlicher Bestimmtheit: die Fürstin sey von jenem hohen Hause, das meinen Untergang beabsichtige, gewonnen, mit zu meinem Verderben zu wirken, und Marzella sey auf ihre Veranlassung mir entrissen. Unsere Trennung sey ihr angelegentlichstes Geschäfft, und die Geliebte von mir zu entfernen, wer-

de ihr kein Raum zu weit, kein Winkel zu sträflich seyn. Sie habe Marzella einem ihrer vertrautesten Diener übergeben, der sie nach Stambul, und von dort nach Kairo bringen sollte, während man mir die Spur über's Meer nach Italien angeben würde, wo vielleicht jener Hof, der mich nach Mexiko schleppen ließ, Banditen gedungen habe, denen ich in die Dolche laufen sollte.

Weißlich nützte ich jene Winke, und nahm Abschied von der Fürstin. Ich sah die Heuchelei, ihre erkünstelte Schwermuth Lügen strafen, und den Triumph ihrer gelungenen Bosheit durch den erkünstelten Nebel der Schwermuth glänzen. Mit tiefer Verachtung verließ ich das Weib, das mich und ihre Tochter der Rache aufopfern wollte, weil ich ihren leidenschaftlichen Wünschen nie Gehör gegeben hatte.

Zum Scheine verfolgte ich ihre angegebene Spur, reiste nach Venedig, und verschwand in dieser großen, weitschweifigen Stadt. Unter mancherlei angenommenen Karakteren reiste ich über Wien nach Preßburg in Ungarn, verfolgte den Lauf der Donau, und nahm dann meinen Weg durch Servien und Rumilien nach Stambul.

Meine Gedanken waren unaufhörlich mit dem Gegenstande meiner Liebe beschäfftigt; doch war ich nicht Schwärmer genug, diese Idee allen andern vorzuziehen. Ich forschte nach meiner Geliebten, aber bei dem rastlosesten Spähen entgieng mir kein Gegenstand, der einiger Beachtung werth war. Dabei gewann noch alles den vortheilhaften Gesichtspunkt, daß ich es in seinem gehörigen Lichte auffaßte, und nie vergrößert oder verkleinert erblickte.

Mein Aufenthalt in Stambul war noch in mancher andern Beziehung interessant, was aber nicht zu dem Zwecke dieses Buches gehört. Ich machte eine Menge Bekanntschaften mit Ordensbrüdern, erhielt von ihnen wichtige Nachrichten und Empfehlungen nach Kairo und Mecka, wenn ich diesen Ort allenfalls bereisen sollte, daß ich kühn meine Wanderschaft antreten konnte. Meine Sehnsucht trieb die Seegel meiner Wünsche, wie der gütige Nordostwind das Kauffartheischiff, an dessen Bord ich mich befand, in den Hafen von Alexandrien.

Alexandria. (Skanderia.)

Man muß den Anblick der Küste und des Landes selbst genossen haben, wenn man ein richtiges Bild davon entwerfen will. Ich hatte so viel Beschreibungen von Alexandrien, von den Küsten Egyptens gelesen, hatte mir in meiner Phantasie ein so deutliches Bild geschaffen, daß ich glaubte, der wirkliche Anblick werde mich nun nicht mehr überraschen können. Wie sehr hatte ich mich getäuscht! wie anders fand ich alles beim Anblicke des Originals. Das selbst geschaffene Bild verschwand sogar bis auf die leiseste Spur seiner Reminiszenz, während mich der neue, ganz ungewohnte Anblick des Originals überraschte. Dieser mußte mir eben deshalb neu werden, weil er so ganz verschieden war von dem zusammengestellten Phantasiebilde, aus übertreibenden, oder unrichtig zeichnenden Beschreibungen geschöpft.

Schauer überfuhren mich, als die Ufer des alten Fabellandes allgemach aus der hohen See emporstiegen. Also das ist Egypten? fragte ich mich wiederholt, als wollte ich mich selbst überreden, daß ich wache, daß ich wirklich jenes Land der Mistik und Hie-

roglyphen, die Wiege des ältesten kultivirten Volks vor Augen habe.

Alexandrien macht mit seinem, freilich ziemlich verfallenen Pharus ein imposantes Bild, und man sieht es der Lage dieser alten Stadt ab, das ein Welteroberer auf die kühne Spähe ans Weltmeer stellte. Schon der Name der Stadt, der uns an den Geist und die Kräfte eines der ersten Menschen erinnert; der Name des Landes, an den sich so viele Ideen knüpften; der klassische Boden, der Blick auf den Ort und die malerische Gegend — diese Palmbäume, die wie Sonnenschirme dastehen; diese Häuser mit Altären, die kein Dach zu haben scheinen; diese dünnen Säulen der Minarets, die eine Balûstrade in die Luft heben, alles verkündigt dem Reisenden noch weit mehr, als in Stambul, daß er sich in einem andern Welttheile, unter fremden Menschen befindet. Steigt man ans Land, so dringt sich allen Sinnen eine Menge unbekannter Gegenstände auf; er hört eine Sprache, deren barbarische Töne und scharfer kreischender Akzent, deren aus der hohlen Gurgel hervorgerollte Töne sein Ohr beleidigen; er sieht Kleidungen, deren Formen bizarr, und Figuren,

die ihm neu und fremd sind. Statt unserer unbedeckten Gesichter, unsrer von Haaren aufgeschwollenen Köpfe, unserer leichten Hüthe, unserer kurzen, dichtanschließenden Kleidung, erblickt man mit Erstaunen diese verbrannten Gesichter, mit Zwickel- und Knebelbärten geziert; diesen dicken Turban, der sich in Falten um einen glattgeschornen Kopf windet, dieses lange Kleid, das vom Hals bis auf die Fersen herabfällt, und den Körper mehr verhüllt, als bekleidet; diese sechs Fuß langen Tabackspfeifen, mit welchen alle Hände ausgerüstet sind; diese ekelhaften Kameele, die in ledernen Schläuchen mit kurzem Haar nach innen, Wasser tragen; diese gesattelten und gezäumten Esel, die ihren Reiter in Pantoffeln leicht und bequem von einem Orte zum andern bringen; dieser Markt, der sehr schlecht mit Datteln und kleinen flachem und runden Brod versehen ist, deren Verkäuferin ihr Gesicht, wie eine Leiche bis an die Augen mit einem ekelhaften Lappen verhüllt *); diese schmutzige Rotte Hunde, die in den engen Gassen herum irren; diese, wie Gespenster

*) Im ersten Theile von Niebuhr's Reisebeschreibung ist solch eine Frau, die Brod verkauft, abgebildet.

umherwandelnden Gestalten, die unter der Bekleidung von einem einzigen Stück Zeug nichts menschliches, als zwei weibliche Augen sehen lassen. — Trunken von dem Anblick aller dieser Gegenstände, ist der Verstand des Wandrers bei dem vollsten Gebrauch aller seiner Sinne, zu jeder Betrachtung unfähig. Nur dann erst, wenn er in der Herberge angekommen ist, die man nach einer Seereise so sehnlich erwartet, nur dann erst betrachtet er mit Nachdenken diese engen und ungepflasterten Straßen, diese niedrigen Häuser, deren einzelne Fenster, wie Kerkerlöcher, blos mit Gittern verwahrt sind, dieses magre und schwarzbraune Volk, das mit bloßen Füßen einhergeht, und dessen ganze Bekleidung in einem blauen Hemde besteht, und von einem ledernen Gürtel oder einem rothen Schnupftuche zusammen gehalten wird. Bald ahnet er auf Anblick des allgemeinen Elends, dessen Abdruck er auf allen Gesichtern liest, und aus dem Schleier des Geheimnisses, der auf allen Wohnungen ruht, die Raubgier der Gewaltthätigkeit, und das Mißtrauen der Sklaverei.

Plötzlich zieht ein anderes Schauspiel alle seine Aufmerksamkeit auf sich; dieses sind die

unge-

ungeheuern Ruinen, die er von der Landseite bemerkt. In unsern Ländern sind Ruinen ein Gegenstand der Neugier geworden; kaum trifft man in abgelegenen Gegenden ein abgelegenes Schloß an, dessen Verfall den freien Entschluß des Besitzers, es zu verlassen, anzeigt, als daß man daraus auf das Elend und den Mangel der Gegend schließen könnte. In Alexandrien aber findet man das Gegentheil; kaum hat man die neue Stadt auf dem festen Lande verlassen, als man schon von dem Anblicke einer weiten und großen Ebene, die ganz mit Ruinen bedeckt ist, hingerissen wird.

Zwei Stunden lang muß man zwischen einer doppelten Reihe von Mauern und Thürmen hindurchgehen, die ehemals den Umkreis des alten Alexandrien ausmachten. Die Erde ist mit Trümmern von den Gipfeln der Gebäude bedeckt, ganze Seiten der Mauern sind umgestürzt, die Gewölbe eingesunken, abgebrochen die Zinnen der Mauern, und vom Salpeter die Steine benagt und entstellt. Man durchläuft eine Wüste, wo man nichts als Gruben antrifft, Brunnen und Schutthaufen der Mauern sich durchkreuzen, und alle Säulen mit neuern Grab-

mälern, Palmbäumen und Nopals (Kochenillenbäumen) abwechseln, und wo man nichts lebendiges erblickt, als Chakals, Sperber und Nachteulen. Auf die Einwohner, welche an dieses Schauspiel gewöhnt sind, macht es nicht den mindesten Eindruck, aber der Fremde, bei dem jedes Andenken, das er sich zurückruft, durch den Reiz der Neuheit erhöht wird, fühlt eine Bewegung in sich, die oft bis zu Thränen steigt, und die Anlaß zu Betrachtungen giebt, deren Traurigkeit das Herz eben so sehr rührt, als ihre Majestät die Seele erhebt. Ich werde die Beschreibungen nicht wiederholen, die Norden, Pokoke, und der fleißige Niebuhr, und neuerlich der aufmerksame Denon, vor mir von den merkwürdigen Alterthümern Alexandriens gemacht haben. Dort findet man genaue Beschreibungen der Bäder der Kleopatra, der beiden Obelisken, der Katakomben, Zisternen, und der Säule, die man, wiewohl ohne Grund, die Säule des Pompejus nennt. Alle diese Namen haben eine gewisse Majestät; wenn man aber die Gegenstände im Original selbst sieht, so geht sehr viel von der Täuschung verloren, welche die Kupferstiche hervorgebracht haben. Die

einzige Säule erweckt durch ihre schwindelnde Höhe, durch die Größe ihres Umfangs und die stille Einsamkeit, die sie umgiebt, ein Gefühl wahrer Ehrfurcht und Bewunderung.

In diesem gegenwärtigen Zustande ist Alexandrien der Mittelpunkt eines ansehnlichen Handels. Hier sammeln sich alle Waaren, welche aus dem innern Egypten nach dem Mittelmeere gehen, den Reis von Damiette ausgenommen. Die Europäer haben hier ihre Komtoire, wo die Faktors gegen unsre Waaren andre eintauschen. Man findet hier stets Schiffe von Marseille, Livorno, Venedig, Ragusa und aus den Staaten der türkischen Kaiser; nur ist der Aufenthalt derselben den Winter über sehr gefährlich. Der neue Hafen, der einzige, wo man den Europäern einzulaufen verstattete, ehe die Franzosen sich freien Eingang bahnten, ist sehr mit Sande verschüttet, daß bei Stürmen die Schiffe auf den Grund stoßen. Dadurch, daß der Grund felsigt ist, wird die Gefahr noch größer, weil die Ankertaue an dem Felsen bald durchgerieben werden, und alsdann ein Schiff das andere, und dieses das dritte fortstößt, bis endlich alle, die

im Hafen liegen, ihre Anker verlieren, und zu Grunde gehen.

Der alte Hafen, der von der Landseite, Ras-el-tine, das Vorgebirg der Feigen — nennt, gedeckt wird, ist Unglücksfällen dieser Art weniger ausgesetzt, aber die Türken verstatten das Einlaufen keinen andern, als moslemischen Fahrzeugen.

Als Festung kömmt Alexandrien in gar keinem Betracht. Man sieht auch hier gar keine Festungswerke, selbst der Pharus mit seinen hohen Thürmen, verdient diesen Namen nicht. Vor der Ankunft der Franzosen fand man kaum vier Kanonen, die im Stande waren, noch weniger einen einzigen Kanonier, der eine Kanone zu richten verstund. Die Franzosen haben hier einige Werke angelegt, und wenigstens Spuren ihrer Invasion zurückgelassen.

Durch einen Kalidje, oder Kanal, muß die Stadt aus dem Nil eine Meile weit bewässert werden, und dieser Kanal thut doch nur seine Dienste zur Zeit der Ueberschwemmung des Nils. Durch sie werden die unterirdischen Brunnen oder Zisternen, die man unter der alten Stadt gegraben hat, mit

Wasser angefüllt, und dieser Vorrath muß bis auf das folgende Jahr dauern.

Nur durch diesen Kanal hängt Alexandrien mit Egypten zusammen; denn nach seiner Lage außerhalb des Delta, und nach der Natur seines Bodens, gehört es wirklich zu der afrikanischen Wüste; die umliegende Gegend besteht aus einem sandigen, platten und unfruchtbaren Felde, ohne Bäume, ohne Gebäude, wo man nur die Pflanze el Kali, woraus Salz bereitet wird, und eine Reihe Palmbäume antrifft, die nach dem Laufe des Nilwassers durch den Kalidgi gepflanzt sind.

Die Häuser in Alexandria sind größtentheils von Stein, und gewöhnlich mehr als ein Stockwerk hoch, die Dächer sind flach. Von den tiefen und weitläuftigen Wasserbehältern des Nils waren vor der Ankunft der Franzosen nur noch sieben im Gange. Aus diesen werden die Einwohner mit Wasser versehen. Die Dächer dieser Zisternen ruhen auf großen hölzernen Balken. Die Erhöhung der Stadt über die Meeresfläche ist sehr gering. Ueberall, wo sich Pflanzenerde zeigt, ist der Boden locker, und jeder Ort zum Anbau tauglich; sonst besteht der Boden aus

Sand und Stein. In den Gärten findet man Orangen- und Zitronenbäume, aber in geringer Menge. Die Datteln sind gut, aber nicht von der besten Gattung. Die vorzüglichsten Denkmäler des Alterthums, welche die Zeit verschont hat, und die Barbarei der impertinenten Menschenraçe, sind die schon erwähnte Säule des Pompejus, und die Obelisken. Auch sah man in der großen Moschee einen Sarkofag von Marmor, der als Zisterne gebraucht wurde, und der, weil er sehr wenig beschädigt war, von den Franzosen vindizirt wurde. Die Bewohner dieser Stadt sind Mahomedaner, Griechen in beträchtlicher Anzahl, die eine Kirche und ein Kloster haben, das nur von drei bis vier Mönchen bewohnt ist. Auch die Armenier haben hier ihre Kirche, und bilden eine Gemeinde unter sich, so wie die Juden, denen man in Rücksicht des Handels eine Sinagoge gestattet hat. Die ganze Volksmenge mag sich ohngefähr auf 15,000 Menschen belaufen. Die Franziskaner von Palästina haben eine Kirche und ein Kloster, worin drei bis vier ihrer Ordensbrüder sich aufhalten. Die Wohnungen der europäischen Konsuls und Kaufleute liegen alle zusammen

östlich vor der Stadt, und dicht an der See, um sich gleich, bei einem räuberischen Angriffe eines moslemischen Schurken von Bassa oder Gouverneurs, sogleich zu Schiffe zu retten. Das Kommando des Forts und der sogenannten Soldaten bekleidet ein Sardar, der entweder ein Kashef, oder ein anderer Offizier der Bay's ist. Die Zivilregierung ist in den Händen der Bürger. Die vornehmste Magistratsperson ist der Kadi, ein Araber, der seine Bestallung aus Stambul erhält; die andern sind die Schechs der vier Sekten und die Ismanns der zwei Hauptmoscheen. Die Einkünfte belaufen sich nicht über 4500 Beutel türkischer Piasters, oder 225,000 Pfund Sterlingen. Die Schifffahrt von Alexandrien nach Rosette (Raschid) geschieht in kleinen Fahrzeugen von 15 bis 50 Tonnen. Zu den inländischen Handelsartikeln, die in beträchtlicher Menge von den Europäern zum Tausch für die Waaren ihrer Länder genommen werden, gehören Safflor und Senna. Das Arabische der Alexandriner ist mit den türkischen und andern, besonders mit den französischen Dialekten vermischt. In Alexandrien macht man auch grünes und weißes Glas zu Lampen

und Flaschen; daß sie von einer Güte sind, die der Industrie und dem Kunstfleiß dieser dummen Nation würdig ist, wird man mir aufs Wort glauben. Statt der Brilla oder Sode gebrauchen sie Natron in ihren Glashütten, ein Produkt, mit dem das Erdreich in diesem Lande sehr freigebig ist.

Um mir meine Wanderung so bequem als möglich zu machen, und allen Anstoß und Unannehmlichkeiten, deren man sich in fränkischer Kleidung in diesen Ländern, bei einer so niederträchtigen, pöbelhaften Nation aussetzt, zu umgehen, hatte ich schon in Stambul angefangen, mich türkisch zu kleiden, mich an die Kost und Lebensweise des Volks zu gewöhnen, unter dem ich nun leben sollte. In Stambul war das so nöthig noch nicht, wo ein Zulauf von Fremden das Volk einigermaßen gegen Exzesse ihres religiösen Wahnsinns und Ausbruche ihrer Pöbelwuth im Zaume hält, allein in Alexandrien fand die Nothwendigkeit, mich in jeder Hinsicht den Bewohnern, scheinbar wenigstens gleich zu stellen, schon lebhafter. Wenn schon sich hier eine Menge europäischer Kaufleute aufhält, so ist sie doch ungleich mehr den Insulten des Pöbels ausgesetzt, als in Stam-

bul, wo sich sogleich beim mindesten Ereigniß, das einer Beeinträchtigung, einer Gerechtsame, oder Verletzung der Verträge seiner Nation mit der Pforte ähnlich sieht, sogleich der Gesandte oder Bothschafter seiner Landsmannschaft bei der Pforte beklagen, und auf Satisfaktion dringen kann, die dem beleidigten Theile gewiß auch allezeit wird, zumal wenn die Geldgier der türkischen Befehlshaber Gelegenheit findet, durch Strafgefälle, Konfiskationen und dergleichen eine Erndte zu halten. Das Gesetz ist immer da am schärfsten, wo es unter den Augen des Oberbefehlshabers gehandhabt werden muß; und je weiter aus diesen entfernt, in desto schnödere Willkühr artet es aus. In Provinzialstädten erlauben sich die Unterbeamten immer mehr Niederträchtigkeiten, als da, wo sie Beschwerden vor ihrem Oberhaupte befürchten müssen. Dieser Satz, der auch in den kultivirtesten Staaten, und die es seyn wollen, seine Allgemeinheit so ziemlich bei allen unpartheiisch beobachtenden Reisenden legitimirt hat, findet in der Türkei seine volle Anwendung. Nirgends übt die schnöde Willkühr der Volksbedrücker — man nennt sie, wiewohl uneigentlich Volksbeherrscher,

auch wohl Volksbeglücker — abscheulichere Despotie als in den türkischen Provinzen. Ihre wahnsinnige Religion, läßt sie aus Schwärmerei, ihr schmutziger Geiz aus Interesse, die größten Barbareien an ihrer Sklavenrotte begehen, die sich freilich ein gebildeter Souverain in Europa gegen sein vernünftiges Volk nie erlauben würde, noch dürfte. In der Türkei hingegen ist das Volk den Druck schon gewohnt, und beugt seinen Sklavennacken unter das Joch seines Peinigers; was können gegen solch einen Tirannen schwache Korporationen? was würde der einzelne Wanderer gegen ihn vermögen? was würde er ausrichten, wenn er sich, als Fremder, gegen die Insulten des fanatischen Pöbels, bei einem eben so fanatischen und pöbelhaften Richter beschweren wollte? und selbst dieses Beschweren über erlittene Insulten ist so ekelhaft, als eigentlich jedem vernünftigen Manne eine Injurienklage seyn sollte. Denn die Begebenheit so wenig, als die geschehene Beleidigung, kann auf diesem Wege ungeschehen gemacht werden, und was kann einem vernünftigen Manne an der Ehrenerklärung eines Dummkopfs oder Schuffts gelegen seyn, wenn ihm sein eignes Bewußt-

seyn beruhigt? doch sucht man sich so viel als möglich unangenehme Auftritte zu ersparen, und giebt der Weise des Volks, unter dem man lebt, lieber Raum, als daß man sich anstößig mache.

Ich hatte eine Menge, und größtentheils sehr gute Addressen an Alexandriner Kaufleute. Sie verschafften mir allenthalben die angenehmste Aufnahme, und weitere Empfehlungen und Unterstützung an ihre Freunde in Rorschid. Doch von meiner geliebten Marzella fand ich keine Spur; denn was man auch von einer jungen Dame, die hieher gebracht, beständig weinte, und von hier gerade nach Großkairo geschleppt wurde, erzählte, war viel zu schwankend, um etwas mehr als Hypothesen auf ihren Grund zu bauen.

Mein Aufenthalt in Alexandrien dauerte zehn Tage. Ich hätte ihn verkürzen können, allein ich wollte absichtlich meinen Aufenthalt an den Orten zu Anfange meiner Reise verlängern, um das Klima des Landes nach und nach gewohnt zu werden, ohne mir durch allzuschnelle Uebergänge zu schaden. Ich hatte mir in Stambul ein vollständiges Reisebesteck angeschafft, das alles enthielt, was

man auf einem Wege in jene Länder nöthig hat. Einen Schlauch zu süßem Wasser, eine Büchse mit Zucker, einige Teller, Töpfe, Becher, eine Laterne, die zugleich zum Leuchter dienen mußte. Messer, Gabel, Feuerzeug — alles konnte sehr bequem in einen leichten Kasten von Leder gepackt werden, welcher selbst auseinander gelegt, und auf meinen Stock geschraubt, einen Tisch bildete. Dieser Apparat war vorzüglich für die Wüste berechnet, denn bis jetzt hatte ich noch nichts von dem Ungemach gespürt, wovon andre Reisebeschreiber so viel Aufhebens machen.

Sonderbar, daß die Wanderer in jenen Ländern über eine Menge Beschwerden klagen, die sich durch gute Diät, medizinische Vorkehrungen, leicht überwinden lassen, und die größte aller Beschwerden, für einen vernünftigen Europäer — der Umgang mit einem rohen dummen Volke, mit fanatischen Schurken, begleitet mit der traurigen Erinnerung, daß einst in diesen Ländern die höchste Kultur blühte, welche nur noch traurige Reste unter den Barbaren zurückließ — für nichts zu achten scheinen.

Wie oft habe ich über die Dichter Europens lachen müssen, wenn sie in ihren

Schauspielen und Romanen die Türken so großmüthig, so erhaben schilderten — und ich bei jedem Blicke auf diese rohe Nation mit Abscheu und Verachtung gegen sie erfüllt wurde. Auf den Theatern in Europa nehmen sich die Türken in ihren seidenen Kleidern mit Federbüschen und blinkenden Glassteinen garnirt, ganz artig aus, aber ich glaube, die Dichter würden eine ganz andere Idee von diesem Volke bekommen, wenn sie unter ihnen wandeln sollten. Niebuhr erzählt von ihrer Abgeschmacktheit, und Volnei entwirft ein ziemlich getreues Bild von dieser Menschenklasse, aber beide kommen dem Originale, wie ich es fand, noch lange nicht bei.

Rosette. (Raschid.)

Erst hier befindet man sich wirklich in Egypten. Hier verläßt man den Sand, der eine Eigenschaft des afrikanischen Bodens ist, und findet einen schwarzen, fetten und leichten Erdboden, dessen Egypten sich vor allen Ländern vorzüglich rühmen darf; alsdann sieht man zum erstenmale das Wasser dieses

so berühmten Nils. Sein Bette, das zwei einander ganz ähnliche Ufer einschließen, giebt von hier eine malerische Aussicht. Die Wälder von Palmbäumen, die Zitronen=, Orangen=, Pisang=, Pfirsigbäume und andere Stauden und Hölzer, verschaffen durch ihr ewiges Grün der Stadt Rosette eine Anmuth, deren Reiz noch mehr durch den Kontrast mit Alexandrien, und das ewige Einerlei der See erhöht wird. Alles, was mancher noch auf einer Reise nach Kairo sieht, giebt dieser schönen Täuschung noch mehr Dauer und Bestätigung. Auf dieser Reise, die man den Strom hinaufwärts macht, fängt man an, eine allgemeine Idee über den Boden, das Klima und die Produkte dieses berühmten Landes zu bekommen.

Die Oberfläche dieses ganzen Landes ist so eben und niedrig, daß, wenn man zur See ankömmt, den Horizont des Landes, die Palmbäume und den Sand, auf welchen sie gepflanzt sind, nicht eher entdeckt, als wenn man nur noch drei Meilen von der Küste entfernt ist; wenn man von hier aus den Strom hinauffährt, so ist der Abhang des Erdbodens so sanft und unmerklich, daß das Wasser des Flusses binnen einer Stunde,

nicht mehr als eine halbe Meile zurücklegt. Das Gemälde der Landschaft bleibt immer das nehmliche, und hat wenig Abwechselung. Man sieht entweder einzelne, oder zu kleinen Gehölzen vereinigte Palmbäume, die immer seltener werden, je weiter man hinauf schifft; man erblickt Dörfer, deren Häuser von ausgetrockneten Lehmbacksteinen aufgemauert sind, und deren Anblick von ihrem gänzlichen Verfalle zeigt, eine Ebene, wo das Auge keine Gränzen findet, und die bald ein Meer von süßem Wasser, bald einen ungeheuern Morast, bald einen grünen Teppich, oder ein stäubiges Feld nach den verschiedenen Jahreszeiten vorstellt. Von allen Seiten ist man von einem weiten, und mit vielen Dünsten angefüllten Horizont umgeben, wo das Auge ermüdet, und des ewigen Einerlei überdrüßig wird; bis man endlich nahe bei der Gegend, wo der Fluß sich in zwei Arme theilet, die Berge von Kairo östlich, und gegen Südwest drei isolirte Massen nach und nach entdeckt, die man an ihrer dreieckigten Gestalt für die Piramiden erkennt. Von diesem Augenblicke an kömmt man in ein Thal, das sich gegen Mittag zieht, und zwischen zwei Reihen von einander ganz gleichen Höhen fortläuft. Die

eine Reihe gegen Morgen, die bis an das rothe Meer reicht, verdient wegen ihrer steilen und jähen Höhe mit allem Rechte den Namen eines Gebirges, und wegen ihres kahlen und wilden Anblicks den Namen einer Wüste. Man nennt sie im Arabischen Dsibl al Mokkattam, oder den gehauenen Berg. Aber die andre gegen Abend besteht in weiter nichts, als kleinen felsigten Anhöhen, mit Sande bedeckt; man hat sie einen natürlichen Straßendamm genennt, und ihr dadurch ihren rechten Namen gegeben. Wenn man sich mit zwei Zügen ein Gemälde von Egipten entwerfen will, so muß man sich von der einen Seite ein enges Meer und Felsen vorstellen, und von der andern unermeßliche Sandebnen, durch welche mitten in einem hundert und funfzig französische Meilen langen, und drei bis sieben Meilen breiten Thale ein Fluß läuft, der sich dreißig französische Meilen von der See in zwei Arme theilet, die auf einem Boden, wo sie kein Hinderniß aufhält, und der beinahe ganz ohne Abhang ist, ihren Lauf ungestört fortsetzen.

Der Geschmack an der Naturgeschichte, der zur Ehre unsres Zeitalters so allgemein geworden ist, sollte freilich auch durch Beschrei-

bungen

bungen der Natur des Bodens und der Mineralien dieses großen Erdstrichs befriedigt werden. Aber zum Unglück erlaubt es die Art, wie hier ein einzelner Fremdling reisen muß, auf keine Weise, sich und andern in dieser Rücksicht vollkommen Genüge zu leisten. Hierin ist es in der Türkei nicht so wie in Europa. Bei uns sind Reisen angenehme Spatzierfahrten, hier aber mühselige und gefahrvolle Unternehmungen, vorzüglich für die Europäer, welche von diesem abergläubischen Volke nach seinem vorgefaßten Wahne stets als Zauberer betrachtet werden, die blos deswegen ihre Länder besuchen, um durch ihre Zauberkünste sich der großen Schätze zu bemächtigen, die ihrer Meinung nach unter den Ruinen begraben liegen, und von Genien bewacht werden. Dieser lächerliche, aber tief eingewurzelte Wahn, verbunden mit den immerwährenden Kriegen und Unruhen, raubt dem Reisenden alle Sicherheit, und verhindert jede neue Entdeckung. Man darf es nicht wagen, sich, zumal nach dem Besuche der Franzosen, unbegleitet in diesen Gegenden umzusehen — man darf sich nicht einmal begleiten lassen. Man muß sich also blos auf die beiden Ufer des Flusses und

eine Gegend einschränken, die jedermann kennt, und wo man keine neuen Entdeckungen machen kann. Nur wenn man das Selbstgesehene mit demjenigen verbindet, was von andern bemerkt worden ist, kann man sich einige allgemeine Ideen erwerben. Wenn man diesen Weg einschlägt, so wird man veranlaßt, zur Grundlage von ganz Egypten, von Assouan oder dem alten Syene an, bis an das mittelländische Meer, eine Schicht weißlichen und nicht sehr harten Kalkstein anzunehmen, der versteinerte Meerschnecken, hauptsächlich Seeigel, Voluten, Bivalven, und eine Gattung Lentillen enthält, davon man ganz ähnliche in den zwei benachbarten Meeren antrifft. Man bemerkt diese Eigenschaften an den Piramiden und an den Libischen Felsen, der sie trägt. Ueberall in den Zisternen und in den Katakomben von Alexandrien findet man diese Steinart wieder; sie erstreckt sich sogar bis an die Klippen der Seeküste. Auf dem östlichen Gebirge und der Anhöhe von Kairo trifft man sie wieder an; Kairo selbst ist mit diesen Steinen gebaut. In den ungeheuern Steinbrüchen, die sich nach dem Zeugniß des Siccard von Savuardi bis nach Manfalout erstrecken, und

also 25 Meilen lang sind, wird kein anderer, als dieser Stein gebrochen. Dieser Missionair berichtet uns auch, daß man in dem Thal der Wagen, am Fuße der Gebirge, die das rothe Meer umgeben, und in den Bergen, die Assouan nordwestlich liegen, Marmor findet. Zwischen dieser Stadt und dem Wasserfalle wird der mehrste rothe Granit gebrochen; aber nicht blos hier, sondern tiefer hinunter, müssen noch mehrere Steinbrüche dieser Art anzutreffen seyn, was sich auch durch die neue französische Mission bestätigt hat, da an dem entgegengesetzten Ufer des rothen Meeres die Berge Horeb und Sinai, und die übrigen kleinern bis zwei Tagereisen gegen Norden, gänzlich aus Granit bestehen.

Nicht weit von Assouan gegen Nordwesten ist ein Serpentinsteinbruch, aus welchem aber die Einwohner aus Unverstand Gefäße zum Kochen verfertigen. In der nehmlichen Gegend, an der Küste des rothen Meeres, war ehedem eine Smaragdengrube, von der man aber alle Spuren verloren hat. Das Kupfer ist das einzige Metall, dessen die Alten als eines Produktes dieses Landes erwähnen. In der Gegend von Suez fin-

det man die mehrsten Kiesel, die unter dem Namen egyptische bekannt sind, obgleich ihr Grundlager ein harter und klingender Kalkstein ist: hier hat man auch Steine gefunden, die man nach ihrer Form für versteinertes Holz gehalten hat. Sie haben auch wirklich mit Knippelholze, dessen Enden man schräg geschnitten hat, viel Aehnlichkeit, und einige kleine Löcher, die man auf ihrer Oberfläche antrifft, könnte man leicht für die Saftröhren ansehen; aber der Zufall, der Volnei eine ansehnliche Ader dieses Steins in dem Bezirk des arabischen Stammes Taouchaa antreffen ließ, hat uns durch ihn belehrt, daß er weiter nichts, als ein wahres Mineral ist. Ueberhaupt giebt es in dieser ganzen Wüste keine zehn Bäume, und der Boden scheint für alle Vegetation gänzlich unfähig.

Interessanter hingegen sind die beiden Natronseen. Sie liegen an der Wüste von Chajot oder St. Makarius, auf der westlichen Seite des Delta. Ihr Bette besteht in einer natürlichen Grube, die drei bis vier französische Meilen lang, und eine Viertelmeile breit ist; ihr Grund ist fest und steinigt. Neun Monate des Jahres sind

sie ganz trocken; den Winter hindurch dünstet aber die Erde ein röthlich violettes Wasser aus, das den See bis zu einer Höhe von fünf oder sechs Fuß anfüllt; wenn es wieder anfängt warm zu werden, so verdampft dieses Wasser von der Hitze, und läßt eine zwei Fuß dicke und sehr harte Salzlage zurück, die man mit Brechstangen auseinander bricht. Auf diese Weise gewinnt man jährlich an 36,000 Zentner. Diese Erscheinung, welche ein mit Salz überflüßig geschwängertes Erdreich anzeigt, findet man allenthalben in Egypten. Ueberall, wo man gräbt, stößt man auf salziges Wasser, das Natrum, Meersalz und etwas Salpeter in sich enthält. Selbst wenn man die Gärten, um sie zu wässern, unter Wasser gesetzt hat, sieht man, wenn dieses verdünstet, oder von der Erde eingesaugt worden ist, Salzkrystallen auf ihrer Oberfläche anschießen, und dieser Boden, so wie auch das ganze feste Land von Afrika und Arabien, scheint entweder selbst Salz zu seyn, oder es doch zu bereiten; mitten unter diesen Mineralien von so verschiedenen Eigenschaften, mitten in diesem feinen und röthlichen Sande, den man in ganz Afrika antrifft, sieht man den Boden

des Nilthals, dessen Eigenschaften sich so unendlich von jenen auszeichnen. Seine schwärzliche Farbe, sein thonartiges, fettes und bindendes Wesen — alles verkündiget seinen fremden Ursprung; denn der Fluß bringt diesen Boden aus dem innern Abissinien. Man muß gestehen, daß es der Natur gefallen hat, in einem Lande, dem sie alles übrige versagte, durch Kunst eine bewohnbare Insel hervorzubringen, ohne diesen fetten und leichten Schlamm würde die Erde von Egypten nie etwas hervorgebracht haben, nur er enthält alle Keime des Wachsthums und der Fruchtbarkeit; und so hat Egypten alles dem Flusse zu verdanken, der ihm diesen Schlamm zuführt.

Ohnstreitig ist Egypten in seiner Art einzig in der Welt. Ein Land, dessen ganze Existenz erborgt ist, das so gar nichts hat, seine Bewohner zu ernähren, nicht einmal das Erdreich; denn auch dieses wird von fremden Ländern zugeführt. Auf meinen einsamen Spatziergängen, die ich im Lande machte, drängten sich mir Bemerkungen in Menge auf, welche immer mehr die Eigenheit dieses Landes bestätigen halfen. Hier die ungeheuern Granitbette, dort das an-

spielende Meer, hier der schlammige Fluß, und dort die ungeheuern unabsehbaren Wüsten — alles sagt, daß dieses Land ehedem mit Wasser bedeckt war, welches sich allgemach in die Gränzen des rothen Meeres zurückzog. Ein Thal mit Felsen und Sandwüsten umlagert, durch dessen Mitte ein Fluß läuft, der die Bewohner des Ufers ernährt. — Egypten ist eine große Einöde, kahle Berge und Sandwüsten füllen seinen Flächenraum, und nur da, wo der Nil fließt, können Menschen wohnen, Pflanzen gedeihen; alle übrigen Gegenden sind jeder Vegetation schlechterdings ungünstig. Die ganze physische und politische Existenz dieses sonderbaren Landes hängt ganz von dem Flusse ab. Er allein hilft dem ersten aller Bedürfnisse organisirter Wesen, dem Mangel des Wassers ab, den man nie öfter empfindet, als in heißen Himmelsgegenden, und wozu man nie lebhafter gereizt wird, als wenn man es entbehren muß. Selbst der Himmel, der in andern Ländern seine Wolken ergießt und das lechzende Erdreich erquickt, ist für dieses Land gänzlich verschlossen. Wolken werden zwar vom Winde aus Norden nach Egypten getrieben, aber sie

ergießen sich nicht in diesem Lande, sie eilen ihm vorüber, und lassen sich in Nubien und Habesch nieder. Regen und Schnee gehören in diesem Lande unter die seltensten Naturerscheinungen. Der Nil allein verbreitet allenthalben Nahrung zum Wachsthum. Während einer Zeit von drei Monaten, da er die Erde bedeckt, trinkt diese so viel Wasser in sich, als sie den übrigen Rest des Jahres nöthig hat. Ohne seine Ueberschwemmung würde man nur einen kleinen Erdstrich, und zwar mit sehr vieler Mühe und Kosten bearbeiten können; man kann ihn deßwegen mit Recht den Maßstab des Ueberflusses, der Glückseligkeit, und selbst des Lebens nennen. Hätte der Portugiese Albukerke sein Projekt, den Nil aus Egypten ins rothe Meer zu leiten, ausführen können, so würde dieses reiche und fruchtbare Land jetzt eine eben so wilde Wüste seyn, als die Einöden, die es umgeben. Wenn man sieht, wie der Mensch oft seine Kräfte anwendet, so darf man wirklich der Natur keinen Vorwurf darüber machen, daß sie ihm keine größern zugestanden hat.

Mit Recht nennen die Egypter ihren Fluß den gebenedeiten, heiligen und geweih-

ten. Zur Zeit, wenn er sich ergießt, wenn die Kanäle eröffnet werden, sieht man Mütter ihre Kinder in den Fluß tauchen, weil sie in dem Wahne stehen, daß dieses Wasser eine reinigende und göttliche Kraft bei sich führe, welche Eigenschaft die Alten allen Flüssen beilegten. Einem Europäer aber muß man es verzeihen, wenn er über ihre Unwissenheit lächelt, wenn er sie die vorzügliche Schönheit ihres Nilwassers rühmen hört. Nie wird und kann dieses trübe und schlammige Wasser für ihn den Reiz einer reinen Quelle gewinnen; nie, und zwar am wenigsten bei ihm, wo das Gefühl durch langes Entbehren noch mehr verfeinert worden ist, wird der Körper einer von der Sonne verbrannten Egypterin, in diesem gelblichen Schlammwasser ihm eine Najade scheinen, die aus dem Bade kömmt. Sieben Monate des Jahrs ist das Wasser des Flusses so schlammig, daß man es erst setzen lassen muß, um es trinkbar zu machen. Um dieses zu bewerkstelligen, nimmt man bittere Mandeln, und reibt das Gefäß damit. Durch dieses Mittel wird das Wasser leicht und gut. Aber man müßte übermäßigen Durst haben, oder ganz von Vorurtheilen eingenommen seyn, wenn man diesem Wasser irgend einen Vorzug

vor unsern reinen Quellen zugestehen wollte. In den drei Monaten, welche vor der Ueberschwemmung hergehen, und wo der Fluß weniger tief ist, geht sein Wasser in Fäulniß über, wird grünlich, stinkend und voller ekelhafter Würmer. Während dieser Zeit muß man seine Zuflucht zu demjenigen nehmen, das man in die Zisternen geleitet, und darin aufbewahrt hat. Zu jeder Jahreszeit geben sich die, welche delikat gewöhnt sind, alle Mühe, es wohl zu parfümiren, und durchs Filtriren zu erfrischen. Man findet in allen Zimmern irdene Gefäße ohne Glasur, durch welche das Wasser ohne Unterlaß durchschwitzt; je stärker diese Ausdünstung ist, desto frischer wird das Wasser; deßhalb hängt man oft dergleichen Gefäße an Plätzen auf, wo Zugluft ist, oder in den Schatten der Bäume. In alten Zeiten erwiesen die Egypter diesem Filtrirtopfe (Kanopus) göttliche Ehre. In Syrien trinkt man an verschiedenen Orten das Wasser, welches nach und nach durchschwitzt; in Egypten aber das, was übrig bleibt. In keinem Lande der Welt macht man so vielen Gebrauch vom Wasser. Das erste, was ein Egypter thut, wenn er in ein Haus kömmt, ist, daß er den Wassertopf (Koue) nimmt, und einen

tüchtigen Zug daraus thut; und bei ihrem ewigen Schweiße spüren sie keine übeln Folgen davon.

In Rosette hatte ich einige Spur gefunden, aber sie war unbedeutend und verschwand bald wieder, da alles auf einzelne Sagen beruhte, die sich oft widersprachen, und fast wär ich auf die Idee gekommen: man habe mich absichtlich irre geleitet; hätte nicht nachfolgender Umstand meine Meinung geändert.

Täglich gieng ich aus, mich in der Gegend umzusehen und Beobachtungen anzustellen. Die Einsamkeit, die stete Richtung meines Nachdenkens auf einen und denselben Gegenstand, mein trauriges Geschick — das ungewohnte Klima — alles wirkte nachtheilig auf mich, und stimmte meine Seele zur Melancholie. Die Menschen dieses Landes kamen mir alle so dumm, so äußerst abgeschmackt vor, daß ich mich ärgerte, wenn mich nur einer anredete. Sehnsucht zog mich nach den schönen Gegenden meiner Heimath, und die Angst um Marzella, die ich hier zu finden glaubte, fesselten mich an den Boden Egyptens. Auch hielt mich mein Hang, meine Kenntnisse durch Länderkunde zu ver-

mehren, zurück. Aber eben die Blicke auf die traurigen Ruinen einer vergangenen Nation, auf die Mystik ihrer Hieroglyphen, die kein Mensch mehr versteht, auf die Barbarei und geistige und physische Armuth des Volks, das in Dummheit und Aberglauben versunken, unter der drückenden Despotie seiner Tyrannen seufzt, schon vorher durch die Kriegsheere der Franzosen ausgesogen, und nun durch die Unruhen der Bays untereinander, im Zustande der allgemeinen Verwirrung beinahe gänzlich aufgerieben, in Staub getreten — das stimmte meine Seele zur schwärzesten Melancholie herab. Ich zehrte mich sichtbar ab. Meine Seelenkräfte litten merklich, ich fieng an zu vergessen, und in jenen Zustand gleichgültiger Verdumpfung und krankhaft ruhiger Abspannung zurückzusinken, wie nach einer schweren Krankheit, die unsern Vorrath physischer Kraft und organischer Thätigkeit größtentheils verzehrt hat, oder ein Gelehrter, der von anhaltender Arbeit und Nachtwachen zur periodischen Erschlaffung aller Kräfte herabgestimmt ist. Wenn die Sonne aufgieng, weinte ich ihr entgegen, und verglich ihren Morgengruß mit dem in meinen vaterländi-

schen Hainen und Fluren, oder im Park meiner geliebten Pflegemutter. Am Abend, wenn sie sich blutig in die Sandberge von Biladulgerid niedertauchte, und der Purpursaum ihres Gewandes in immer blässern Streifen ins Dämmergrau verschwand, da ward mir so bange, so beklommen; ich streckte die Arme nach jener Weltgegend aus, und seufzte nach einem Engel, der mich schnell nach den Thälern meiner Heimath trüge — ach! und dann ermunterte ich mich wieder, daß ich auch dort fremd sey, daß man mich verfolge, wo ich Liebe erwartete; da blickte ich auf mich selbst zurück, fand mich allenthalben heimathlos in der weiten Welt, und hätte über diesem Gefühle verzweifeln können.

Dann wollte mich die Hoffnung wieder aufrichten, erinnerte mich an meine Geliebte — ach Gott! und mit der bloßen Erinnerung öffnete sich mir ein neues, unübersehbares Meer von Leiden. Selbst die letzte Stütze des hingesunkenen Menschen, die süße Hoffnung, die uns noch da ihren Stab reicht, wenn alle Säulen brechen, ward mir gebrochen und wankend gemacht; auch der lindernde Balsam aller Erdenleiden ward mir

zum ekeln Gallenkelch, aus dem ich ein Meer von Zweifeln, Sorgen und neuen Qualen trinken mußte. Wie oft dachte ich an die Romanze:

Ein Pilger am Jordan gieng einsam und matt
Und welk wie vom Wurme gerollet ein Blatt.
Er hatte verloren sein Kleinod so groß;
Vergangenheit hielt es im eisernen Schooß.
Einst trug er ein Lämpchen, das brannte so rein;
Das hatte verloren den leuchtenden Schein,
Ein Stab, der ihn stützte, sein Freund in der Nacht,
Der war ihm gebrochen und wankend gemacht.

In dieser traurigen Stimmung war ich an einem Nachmittage in der Gegend spatzieren gegangen. Die Schatten fiengen schon an sich zu verlängern, und ich setzte mich unter den Trümmern eines alten Gebäudes im Schatten eines Palmbaumes nieder. Eine abgebrochene Säule neben mir, auf dem Piedestal, das mir zum Sitze diente, stützte meinen Ellenbogen, und dieser meinen Kopf. Gedankenlos starrte ich hinaus nach der Wüste, den verfallenen Dämmen und Mauern,

unter die hohen Tamarinden und Palmen, und die benagten Steine zu meinen Füßen, die der Salpeter mit einer Schimmelkruste überzogen hatte. Ich gedachte an Entstehen und Zerfallen, an Aufblühen und Staubwerden, an die Vergänglichkeit unserer Plane und unserer Selbst; als unvermerkt ein türkischer Sklave vor mir stand. Er fixirte mich mit den Augen, und ich, etwas andres befürchtend als freundschaftliche Unterhaltung, griff nach meinem Dolch und fragte, was er wollte? Er gab mir den arabischen Gruß und sagte: die Absichten, in welchen ich zu dir komme, sind nicht feindselig. Du bist Fremdling in diesem Lande, und suchst das Liebste, was man dir entrissen hat.

Was berechtigt dich zu dieser Frage?

Freundschaft und Liebe, sagte jetzt mit veränderter Stimme in unserer gemeinschaftlichen Muttersprache Theobald, ein treuer Diener meiner Geliebten, dem man das Geschäfft ihrer Entführung übertragen hatte.

Schnell warf er das falsche Haar von sich, reichte mir die Hand und hieß mich in Rosette willkommen.

Wo ist sie? wo ist meine Marzella?

rief ich ihm im ersten Momente, statt der Beantwortung des Grußes entgegen.

In Kairo finden Sie das unglückliche Mädchen wieder.

Ums Himmels willen! wie kömmt sie nach Kairo? und was konnte die Fürstin bewegen, sie dorthin zu schicken?

Lassen Sie sich alles erzählen, aber unterbrechen Sie mich nicht, denn meine Erzählung ist etwas lang. —

Er setzte sich neben mir auf den Säulenfuß. Wie wohl, wie unendlich wohl war mir, als ich wieder einen Europäer, einen Landsmann, einen bekannten Freund neben mir hatte. Ich war mit einemmale heimisch im fremden Lande geworden.

Sie wissen, begann Theobald seine Erzählung, daß Marzella die einzige Erbin des fürstlichen Hauses ist, daß ein großer Theil des eigenen Vermögens auf sie fällt, sobald sie verheirathet wird, und alles, sobald die Mutter stirbt. Allein, wenn ein Sohn in der Familie ist, so erbt dieser die Regierung und Marzella wird pensionirt. Nun soll wirklich ein Sohn vorhanden seyn, der die gegründetsten Ansprüche auf die Herrschaft machen kann — die Mutter sucht ihn

zu begünstigen, wiewohl er ein unehelicher Sohn seyn soll. Marzella's Liebe mit Ihnen lag ihrem Plane im Wege, weil dieser dahin geht, ihrem Sohne die Regierung zu überlassen, und nicht durch Theilung eine Herrschaft zu schwächen, die sich eher zu vergrößern, als zu zerstickeln suchen muß.

Du scheinst dir zu widersprechen. Wenn ein männlicher Erbe da ist, so kann Marzella auf nichts weiter, als Pension Anspruch machen, oder jene Morgengabe, die ihr gehört; und ist er nicht da, kann er seine Ansprüche nicht beweisen, nu dann! was will man ihr vorenthalten, was ihr gehört? —

Sie haben ganz recht. Aber der Einwurf wird verschwinden, sobald ich Ihnen wiederhole: der Sohn, der die Herrschaft erhalten soll, ist ein unehelicher Sohn, und soll durch Vergünstigung der Mutter erst noch werden, was er soll —

So wird Marzella betrogen? —

Das ist allerdings wohl der Zweck der Mutter.

Verleumdung! Solch ein vortreffliches Weib kann ohnmöglich einer Niedrigkeit dieser Art fähig seyn. Wie theilnehmend be-

handelte sie mich, wie liebevoll benahm sie sich gegen meine Freundin! —

Trauen Sie ihr nicht. Sie werden vielleicht das Opfer ihrer Rache, und Marzella fällt mit Ihnen.

Was that ich ihr?

Sie verstanden ihre Wünsche nicht — denn Sie liebten Marzella, und die Fürstin war in Sie verliebt. Sie schienen alle ihre liebevollen Aufforderungen nicht zu bemerken, liebten die Tochter und verschmähten die Mutter. — Dann ist noch irgend eine bedeutende Macht im Spiele, die sich mit der Fürstin zu Ihrem Untergange verbunden hat. Wollte der Himmel, ich könnte sie Ihnen nennen! Doch ich glaube, die Prinzessin wird Ihnen das alles besser erklären können. Aber daraus schon können Sie den Betrug abnehmen, daß Sie die Fürstin auf eine ganz andere Spur leitete, wo Sie die Geliebte finden sollten. In einer Nacht war unsere Flucht angesetzt. Wir selbst fanden die Ordre unserer Reise immer nur erst auf der nächsten Station. Marzella, glaubten wir, würde wahnsinnig. Sie sprach nichts, weinte nicht, starrte auf zum Himmel, rang die Hände, und blickte dann wieder in dum-

pfer Verzweiflung vor sich hin. Sie nahm auf der ganzen Reise so wenig zu sich, daß ich so wenig, als das Mädchen, das sie begleitet, begreifen konnte, wie sie lebte.

Vertrauten Freunden hatten wir Spuren hinterlassen. Doch mußten wir zweifeln, ob Sie jemals dieselben finden würden. Wir trauten uns keine bestimmte Nachricht zu geben, da wir von allen Seiten uns mit Spionen und Verräthern umgeben wähnten, und Gründe genug dazu hatten. Marzella selbst hat kein Wort über Sie mit uns gesprochen. Sie traut uns selbst nicht. Sonderbar, daß unsre Ordre nach Kairo lautet, und noch sonderbarer, daß die Fürstin bis hierher unter Juden und Christen Spione besoldet, und wir hier so gut unter ihren Augen sind, als in ihrem Schlosse. Sie mögen es übrigens glauben oder nicht, so kann ich Ihnen versichern, daß wir von Ihnen Nachricht hatten, nachdem Sie kaum vier Tage in Egypten gelandet waren.

Ohnmöglich!

Hören Sie nur. Meine erste Angelegenheit war immer, an jedem Orte, wo wir hinkamen, Freunde und Vertraute zu erwerben. Es war mir leicht. Marzella hieß es

gut, und ließ mich bedeutende Summen opfern. Auf diesem Wege gelang es mir nicht nur, die Schliche der Spione der Fürstin allgemach kennen zu lernen, sondern zugleich ihnen so gut und viel, als möglich entgegen zu arbeiten. Kaum waren Sie gelandet — ich hatte Sie so lebhaft beschrieben, als möglich, hatte meinem Vertrauten zu Skanderia Ihr Bildniß zurückgelassen, als er Sie, der bei jeder Landung den Hafen beschlich, erkannt hatte, und uns durch einen Eilboten Ihre Ankunft in Egypten melden ließ. Ich eilte Ihnen bis Rosette entgegen, bemerkte Sie in der Stadt, und hatte mir abgesehen, wohin Sie ihre Spaziergänge richteten. Denn in der Stadt, wo mich vielleicht die ganze Judenschaft kennt, wagte ich mich nicht an Sie. Ihre in sich gekehrte Stellung, die orientalische Kleidung erhielten mich einige Augenblicke, als ich Sie zum erstenmale sah, in Zweifel, aber bald erkannte ich Sie wieder, und danke der Vorsehung, die mich mit Ihnen zusammenführte.

Ich schenkte ihm meine Börse. Er wollte sie ausschlagen. Ich drang sie ihm auf.

Viel erzählte er mir von Marzella, von ihrem Aufenthalt in Kairo, von ihren Leiden, und malte mir mit dem lebhaftesten Kolorit die Wonne des Wiedersehens. Bedurfte es dieses Bildes noch? — Ich fühlte mich ganz verändert. Ein neues Leben schien aus mir selbst hervorzugehen, seitdem ich mir die Geliebte bestimmt wieder nahe wußte. Meine Abreise nach Kairo war auf der Stelle beschlossen. Theobald rieth mir, meinen türkischen Anzug mit einem koptischen, oder der Tracht eines Derwisch zu vertauschen. Ich wählte die koptische Tracht. Sie ist origineller, und in ihr konnte ich mich leichter verstecken, da man mich in der türkischen allenthalben erkannt hätte. Die Nacht war längst hereingebrochen, die Sterne funkelten am glänzenden Himmel, und nahe vor der Stadt schieden wir von einander.

Ruhig kam ich zu Hause an, und in angenehmen Idealen enteilte mir die Nacht. Am andern Morgen gieng ich zu einem koptischen Schneider, der einige Anzüge vorräthig hatte. Hier erhandelte ich mir einen vollständigen Anzug, und verschwand als Mahomedaner aus der Stadt, um als Kopte in Kairo aufzutreten. In den Gewölben ei-

ner ausgetrockneten Zisterne auf dem Felde wechselte ich meine Kleider, und pilgerte ruhig auf dem Wege nach Kairo. Mancherlei Gefühle hoben meinen Busen, zerwühlten mein Gehirn, und die Mischung zwischen Furcht und freudiger Ahndung war so sonderbar, so überwogend und streitend mit einander, daß ich in eine Art von Wahnsinn verloren schien, und mich nur durch die abwechselnden Gegenstände auf dem Wege zu zerstreuen vermochte.

Großkairo. (Maßr.)

Mit sonderbarem Gefühl betrat ich die allberühmte Stadt Kairo, die man, wohl noch aus den Kreuzzügen, Großkairo nennt. Meine Idee von der großen Stadt, schrumfte beim Anblicke des Originals außerordentlich zusammen. Das ist also Kairo? das ist das allgeprießne Kahira? — also wirklich — wirklich das ist Kahira? — kaum konnte ich meinen Augen trauen, oder dem Verstande der Menschen, die diesem Lumpenneste das Beiwort Groß vorsetzen konnten. In diesem Lande mag sie wohl den

Beinamen Groß, und wohl im vollsten Rechte verdienen, aber mit europäischen Städten, denen wir den Beinamen großer Städte geben, darf sie sich gar nicht messen. Ich glaube nichts richtigeres von dieser Stadt sagen zu können, als was Volney von ihr gesagt hat, dem ich in diesem Punkte vollkommen beipflichten kann, da ich in Egypten seine Beschreibung aus eigner Erfahrung vollkommen richtig gefunden, auch Leute in Kairo gesprochen habe, die sich seiner erinnerten und also bestätigten, daß er wirklich hier gewesen sey.

Kairo ist so berühmt, sagt Volney, daß ich für nöthig halte, durch einige Details sie kenntlicher zu machen. Diese Hauptstadt von Egypten führt in dem Lande selbst keineswegs den Namen El-Kahera, welchen sie von ihrem Erbauer erhielt; die Araber kennen sie unter dem Namen Maßr, der keinen bekannten Sinn giebt, wohl aber der alte morgenländische Name von Niederegypten gewesen zu seyn scheint. Dieser Name Maßr hat die nehmlichen Konsonanten, wie das Wort Meßr-aim, das man im Hebräischen antrifft; welches im Plurali, die Bewohner des Delta vorzüglich anzuzeigen

scheint, da die von Thebais sich Be-nikous, oder **Kinder von Kous** nennen.

Sie liegt am östlichen Ufer des Nils, eine französische Viertelmeile von dem Flusse ab, welches sie manches großen Vortheils beraubt. Der Kanal, durch welchen sie mit dem Flusse in Verbindung steht, kann sie nicht entschädigen, weil er nie, als zur Zeit der Ueberschwemmung fließend Wasser hat; wenn man von Großkairo sprechen hört, so sollte man glauben, es sey eine Hauptstadt, die wenigstens den europäischen ähnlich wäre; erwägt man aber, daß selbst bei uns erst seit hundert Jahren die Städte eine vernünftigere Gestalt gewonnen haben, so wird man leicht glauben, daß in einem Lande, wo alles noch im zehnten Jahrhunderte zurück ist, die Städte auch nicht von dieser allgemeinen Barbarei ausgeschlossen sind. So hat z. B. Kairo kein einziges öffentliches oder Privatgebäude, keinen freien regulären Platz, keine geraden Straßen, woran, wie bei uns, die Baukunst ihren Schmuck zeigte.

Rund um die Stadt her liegen Staubhügel, die aus lauter Unrath und Kothe der Stadt bestehen, und mit jedem Tage größer werden. Der Sultan Selim hatte

einige Schiffe dazu bestimmt, die den Unrath der Stadt beständig ins Meer fahren sollten; man hat aber diese Einrichtung abgeschafft, um das Geld, das dazu ausgesetzt war, unterschlagen zu können.

Je näher man Kairo kömmt, destomehr wird sowohl Auge als Nase, durch die Menge der Gräber und den schrecklichen Gestank der Schindanger beleidigt. In der Stadt selbst sind die Straßen enge und krumm, und da sie nicht gepflastert sind, so verursacht das Gedränge der Menschen, der Kameele, der Esel und Hunde, die alle durcheinander laufen, einen beschwerlichen Staub; zuweilen besprengen Privatpersonen die Plätze vor ihren Thüren, und an die Stelle des Staubes treten Koth und übelriechende Dünste. Wider die allgemeine Gewohnheit des Morgenlandes, haben hier die Häuser zwei bis drei Stockwerke, und haben einen gepflasterten, oder mit Leimen-Estrich beschlagenen Altan des Daches; der größte Theil dieser Häuser ist von Leimen und schlechtgebrannten Ziegelsteinen gebauet; die übrigen aber von einem weichen feinkörnigten Steine, der in der Nähe auf dem Berge Mokkatam gebrochen wird. Alle diese Häuser sehen aus wie

Gefängnisse, weil sie auf die Straße heraus keine Fenster haben. In einem solchen Lande ist es gefährlich, ein sehr lichtes Haus zu haben; man braucht auch sogar noch die Vorsicht, die Thüre des Einganges sehr niedrig zu machen; inwendig ist wenig und schlecht-vertheilter Gelaß; bei den Vornehmen trifft man noch einige Verzierungen und Bequemlichkeiten an. Hierunter gehören große Säle, worinnen Wasser in einem marmornen Becken springt. Den Boden, der mit Marmor und bunter Faienze ausgelegt ist, bedecken Binsenmatten und Matratzen, über die ein reicher Teppich gebreitet ist, auf welchem man mit kreuzweis überschlagenen Beinen sitzt. An den Wänden umher ist eine Art Sopha (Divan) von beweglichen Kissen, an welche man sich mit dem Rücken oder Ellenbogen lehnen kann. In einer Höhe von sieben bis acht Fuß, läuft ein verziertes Bret herum, auf welchem chinesisches und japanisches Porzellan steht. Die Wände sind ganz bloß, und nur mit Sentenzen aus dem Koran und buntfarbigen Arabesken, oder Schnörkeln verziert, wodurch sich auch die Portale der Beks von andern unterscheiden. Ihre Fenster haben weder Gläser, noch bewegliche Ramen. Sie bestehen

blos aus einem zierlichen Gitterwerk, bei dem doch oft die Art der Arbeit mehr, als bei uns das Glas kostet. Ihr Licht erhalten sie aus dem innern Hofe, wo die egyptischen Sikommoren, oder wilden Feigenbäume einen grünen Wiederschein verursachen, der dem Auge unbeschreiblich wohlgefällt. Eine Oeffnung gegen Norden oben an der Decke des Zimmers, verschafft frische Luft, indessen man durch den seltsamsten Widerspruch mit warmen Kleidern und Geräthen, z. B. Pelzen und wollenen Tüchern im Zimmer selbst umgeben ist. Die Reichen geben vor, daß sie nur durch diese Vorsicht Krankheiten vermeiden könnten, das Volk aber befindet sich in seinem blauen Hemde und in seiner Binsenmatte immer besser, als jene, und bekömmt weder Schnupfen noch Husten.

Die Frage: wie stark die Volksmenge von Kairo sey, ist schon oft aufgeworfen worden. Wenn man dem Zollpachter Anton Faracun, den der Herr von Tott anführt, hierin glauben will, so wird sie beinahe 700,000 Seelen betragen; Loulak, die Vorstadt und der Hafen, die von der Stadt abgesondert liegen, mit einbegriffen. Aber alle Berechnungen der Volksmenge in

der Türkei sind willkührlich, weil man dort nirgends Verzeichnisse der Gebohrnen, Gestorbenen und Verheiratheten hält; und gegen die Volkszählungen selbst haben die Moslems abergläubische Vorurtheile. Nur bei den Christen kann man durch Hülfe der Scheine über ihr Kopfgeld (Charadj) ihre Anzahl erfahren. Das einzige, was man davon gewiß weiß, ist dieses, daß Kairo nach dem geometrischen Plane des Herrn Niebuhr, den er im Jahre 1761 aufnahm, drei französische Meilen im Umkreise hat, und also ohngefähr so groß ist, als Paris, wenn man die Boulevards als die Gränzlinie annimmt. In diesem Umfange giebt es aber eine Menge Gärten, Höfe, leere Plätze und Ruinen. Wenn aber Paris, in dem Umfange der Boulevards nur eine Volksmenge von 700,000 Seelen zählt, obgleich die Häuser fünf Etagen hoch sind, so wird es höchst unwahrscheinlich, daß Kairo, dessen Häuser nur zwei Etagen hoch sind, mehr als 250,000 Seelen in sich enthalten könne. Eben so unmöglich ist es auch, die Volksmenge von ganz Egypten genau anzugeben. Da aber indessen doch bekannt ist, daß die Zahl der Städte und Dörfer sich nicht über

2,300 beläuft, und die Zahl der Einwohner eines jeden Orts, eins ins andre gerechnet, mehr als tausend Seelen betragen muß, Kairo selbst darunter begriffen, so wird die ganze Volksmenge nicht über 2,300,000 Seelen stark seyn. Der ganze Bestand aller angebauten Ländereien beträgt nach Danville 2,100 französische Quadratmeilen. Nach dieser Angabe kommen 1,142 Einwohner auf eine Quadratmeile. Dieses Verhältniß, das selbst in Frankreich nicht so stark ist, könnte uns zu glauben verleiten, daß Egypten nicht so entvölkert sey, als man sich einbildet; wenn man aber überlegt, daß hier der Acker nie Brache liegt, und sehr fruchtbar ist, so wird man eingestehen müssen, daß diese Bevölkerung in Vergleichung mit dem, was sie ehemals war, und was sie noch jetzt seyn könnte, noch sehr schwach und unbedeutend ist.

Danville hat zwei Verzeichnisse der egyptischen Städte gekannt; das eine aus dem siebzehnten Jahrhundert, zählt 2696 Städte und Dörfer; das andre, aus der Mitte des jetzigen 2495, davon 957 in dem Gebiete im Said, und 1439 auf dem Delta liegen sollen. Ich habe die Zählung im Jahre 1783

wiederholt, und das Resultat davon angegeben.

Unter die sonderbaren Dinge, die einem Fremden zu Kairo auffallen, kann man auch die ungeheure Anzahl der häßlichsten Hunde rechnen, die in den Straßen herumlaufen, und die Geier, die über den Häusern schweben, und ohne Unterlaß ein ungestümmes und klagendes Geschrei erheben. Die Muselmänner tödten weder die einen noch die andern, ohnerachtet sie beide gleich für unrein halten. Die Turteltauben, deren es hier eine unendliche Menge giebt, nisten in den Häusern, und selbst die Kinder trachten nicht einmal nach ihren Nestern. Im Gegentheil füttern sie sie oft noch mit dem, was von ihren Mahlzeiten übrig bleibt; die Andächtigen machen sogar Stiftungen für die Hunde, wo ihnen Wasser und Brod gereicht wird. Außerdem können diese Thiere noch zu den Schindangern ihre Zuflucht nehmen, wo sie aber doch nicht alle befriedigt werden können, und demohngeachtet Hunger und Durst leiden müssen. Unter diesen Umständen ist es allerdings zu bewundern, daß auf solchen äußerst großen Mangel niemals die Wuth erfolgt. Prosper Alpin hat schon

in seiner Abhandlung: Ueber die Arzneikunde der Egypter, diese Bemerkung gemacht. Auch in Syrien ist die Hundswuth unbekannt; indessen findet sich doch der Name dieser Krankheit in der arabischen Sprache, und ist keines fremden Ursprungs.

Es giebt sehr wenig Länder, die ihre ersten und ursprünglichen Einwohner rein und unvermischt, mitten unter alle den Revolutionen, die das Glück oder Unglück der Völker bewirkten, erhalten konnten. Allenthalben bewaffnete die nehmliche Habsucht, die jeden Einzelnen nach dem Eigenthume des Andern lüstern macht, eine Nation gegen die andere. Sie maßen sich mit einander, und der Ausgang dieses Zusammenstoßens ihres Interesses und ihrer Kräfte, war gewöhnlich der siegreiche Einzug eines fremden Kriegers in ihr Land. Seine Eigenschaften entschieden über das Schicksal der Einwohner; bald war er ein übermüthiger Usurpator, und die überwundene Nation wurde ihres Eigenthums, das ihr die Natur zugestanden hatte, beraubt; bald ein behutsamer, oder mehr gebildeter Eroberer, den der Besiegte zufrieden stellte, wenn er nur die Vortheile mit ihm

theilte, die jenem der Boden seiner Heimath versagte. Hierdurch sind in den Staaten die verschiedenen Arten der Einwohner entstanden, die sich zuweilen, wenn ihr Interesse und ihre Sitten nicht zu sehr verschieden waren, einander näherten, und sich vermischten; die aber auch noch weit öfter durch religiöse oder politische Vorurtheile getrennt, in einem Lande nie ein Volk geworden sind, und sich vereinigt haben. In dem ersten Falle haben diese vereinigten Völkerschaften ihren ursprünglichen Karakter verloren, der sie von einander unterschied, und sind in ein einziges, sich ganz ähnliches Volk zusammen geschmolzen, an dem man keine Spuren einer Revolution entdeckt. In dem zweiten blieben sie von einander abgesondert, und dieser immerdauernde Unterschied ist zu einem Denkmal geworden, das älter als Jahrhunderte ist, und in vielen Fällen das Stillschweigen der Geschichte ausfüllen kann.

Dieses ist der Fall bei Egypten: Vor 2300 Jahren wurde es seinen ersten ursprünglichen Besitzern entrissen, und seit dieser Zeit sah es sich von einer Zeit zur andern von Persern, Mazedoniern, Römern, Griechen, Arabern, Georgiern, und endlich von jener Art Tartaren

be-

beherrscht, die unter dem Namen der Türken und Ottomannen bekannt sind. Unter so vielen Völkern, haben verschiedene Spuren ihres Daseyns zurückgelassen. Da sie sich aber, so wie sie auf einander folgten, mit einander vermischten, so ist hierdurch eine Verwirrung entstanden, wodurch es weniger leicht wird, den Karakter eines jeden einzelnen zu bestimmen. Indessen kann man doch die ganze Bevölkerung von Egypten in vier verschiedene Hauptvölkerschaften, oder Raçen abtheilen. Die erste und ausgebreitetste machen die Araber aus, die man in drei Klassen unterscheiden muß:

1) Die Nachkommen derjenigen, die bei dem Einbruche des Amru im Jahre 640 aus Hedjaz und aus allen Theilen von Arabien herbei eilten, um in diesem Lande, das wegen seines Reichthums und Ueberflusses mit Recht so sehr gerühmt wurde, sich niederzulassen. Ein jeder ließ sich's angelegen seyn, sich hier Besitzungen zu verschaffen, und bald war das Delta zum Nachtheil der überwundenen Griechen mit diesen Fremden angefüllt. Die Menschen aus dieser ersten Klasse, die unverändert Ackersleute oder Fellochs geblieben sind, tragen ihre ursprüngli-

che Physiognomik noch immer an sich; nur haben sie sich darin etwas verändert, daß sie stärker und größer geworden sind; eine unausbleibliche Wirkung des glücklichen Tausches einer öden Wüste mit einem fruchtbaren und reichen Lande. Im Durchschnitte erreichen die egyptischen Bauern eine Höhe von fünf Fuß, vier Zoll; mehrere fünf Fuß, sechs bis sieben Zoll; ihre Körper sind muskulös, ohne dabei dick zu seyn, und stark, wie Menschen seyn müssen, die die Arbeit abgehärtet hat. Ihre von der Sonne verbrannte Haut ist beinahe schwarz; ihr Gesicht aber hat nichts widriges. Die mehrsten haben einen schönen ovalen Kopf, eine breite und hohe Stirn, und unter schwarzen Augenbraunen ein schwarzes, tiefliegendes und glänzendes Auge; ihre Nase ist hinlänglich groß, ihr Mund wohl geformt, und ihre Zähne eben so schön. Die Bewohner der Städte, die sich mehr mit andern vermischt haben, sind in Absicht auf ihre Physionomik weniger ähnlich und weniger bestimmt. Die Bauern hingegen heirathen nie aus ihren Familien heraus, und haben deßwegen einen allgemeinen Karakter, der sich weniger verändert, und immer etwas wildes in ihrer Mine, da-

von der Grund in den Leidenschaften liegen mag, von denen ihre Seele durch den ewigen Krieg und durch die nie aufhörende Tyrannei, die sie umgiebt, beunruhigt wird.

2) Eine zweite Klasse der Araber besteht aus den afrikanischen oder abendländischen (im Arabischen Magrabe, im Plural Magrebi, ein Mensch, der vom Abend kömmt, dieses sind unsere Barbaresken), die zu verschiedenenmalen und unter verschiedenen Anführern in das Land gekommen sind, um sich mit den vorigen zu vereinigen; sie sind, wie jene, von den moslemischen Eroberern entsprungen, welche die Griechen aus Mauritanien vertrieben; und treiben auch, wie jene, den Ackerbau; sie haben sich aber doch vorzüglich in dem Gebiete von Said ausgebreitet, wo sie ganze Dörfer besitzen, und selbst von besondern Prinzen beherrscht werden.

3) Eine dritte Klasse sind die Bedouinen, oder die Bewohner der Wüste. — Im Arabischen Bedauoi; das Stammwort davon ist Bid, eine Wüste, ein Land ohne Wohnungen. Bei den Alten waren sie unter dem Namen der Szeniten, oder Bewohner der Zelte bekannt. Unter diesen bewohnen einige, in einzelne Familien zerstreut,

Felsenhöhlen, Ruinen und abgelegene Gegenden, wo sie Wasser finden: andere leben in Stämme vereinigt, liegen unter niedrigen und räucherigen Zelten, und bringen ihr Leben mit ewigem Reisen zu. Bald in der Wüste, bald an den Ufern des Flusses, binden sich an keine Gegend, und bleiben nur so lange, als sie ihre Sicherheit, ihr Interesse, und die Weide für ihre Heerden zurückhält. Es giebt Stämme, die jedes Jahr nach der Ueberschwemmung aus dem Innern von Afrika herbeieilen, um das junge Gras für ihre Heerden zu benutzen, und im Frühjahre wieder in die Wüste zurückzuziehen; andere halten sich beständig in Egypten auf, wo sie ganze Erdstriche pachten, sie besäen, und jährlich einerndten. Alle beobachten unter sich selbst gewisse festgesetzte Gränzen, die sie nie, ohne sich der Gefahr eines Krieges auszusetzen, überschreiten dürfen. Sie haben beinahe alle die gewöhnliche Lebensart, Gebräuche und Sitten. Unwissend und arm, behaupten die Bedouinen stets einen Originalkarakter, der sie von allen Nationen unterscheidet, die sie umgeben. Auf ihren Feldern sind sie stets friedlich, sonst aber leben sie in einem beständigen Kriege. Von den

Bauern, die sie plündern, werden sie gehaßt; von den Reisenden, die sie berauben, gelästert; von den Türken, die sie fürchten, gegen einander mißtrauisch gemacht und bestochen. Man nimmt an, daß sie in Egypten 30,000 Reiter ins Feld stellen können; aber diese Mannschaft ist so zerstreut, und unter einander selbst so uneinig, daß man sie hier wie Diebe und Landstreicher behandelt.

Die zweite Hauptvölkerschaft von Egypten sind die Kopten, die im Arabischen Elkoubt heißen. Man trifft verschiedene Familien aus ihnen auf dem Delta an; aber die größte Zahl bewohnt Oberegypten, oder das Said, wo sie oft ganze Dörfer einnehmen. Die Geschichte und die Ueberlieferung lehren, daß sie von dem Volke abstammen, das die Araber beraubten, das heißt, von jener Vermischung der Egypter, Perser, und vorzüglich der Griechen, die unter den Ptolomäern und Konstantinern Egypten so lange besessen haben. Durch ihre Religion, weil sie das Christenthum bekennen, unterschieden sie sich von den Arabern, und durch ihre Sekte, die den Lehren des Eutyches anhängt, von den andern Christen. Ihre Anhänglichkeit

an die theologischen Meinungen dieses Menschen, hat ihnen von Seiten der Griechen Verfolgungen zugezogen, die sie unversöhnlich gemacht haben. Wie die Araber das Land eroberten, so benutzten beide diese Gelegenheit, sich wechselseitig zu schwächen. Die Kopten haben endlich ihre Nebenbuhler vertrieben; und da sie von jeher mit der innern Regierungsform von Egypten bekannt waren, so sind sie die Archivare der gerichtlichen Ländereien-Verzeichnisse und Stammregister geworden. Unter dem Namen der Schreiber sind sie zu Kairo die Aufseher, Sekretäre und Zollpächter der Regierung und der Beks. Diese Schreiber werden von den Türken, denen sie dienen, verachtet, und von den Bauern, die sie plagen, gehaßt; sie machen eine Art von Innung aus, deren Haupt der Schreiber des obersten Befehlshabers ist. Er ist es, der alle Stellen besetzt, die sein Herr zu vergeben hat, und sie nur, nach dem herrschenden Geiste dieser Regierung, an den Meistbiethenden verhandelt.

Man behauptet, daß die Kopten ihren Namen von der Stadt Koptos erhalten hätten, wohin sie bei der Verfolgung der Griechen geflüchtet wären; Volney aber

glaubt, daß dieser Name einen natürlichern und ältern Ursprung habe. Das arabische Wort Qoupti, ein Obte, scheint ihm eine augenscheinliche Veränderung des griechischen Ai-goupti-os, ein Egypter; denn man muß bemerken, fährt er fort, daß y bei den alten Griechen wie ou ausgesprochen wurde, und daß die Araber, die weder p noch g vor den Vokalen a, o, u, leiden, allemal dessen Stelle durch q und b ersetzen. Hierzu kömmt noch, daß die Kopten wirklich der einzige Ueberrest der Egypter sind. Dieser letztere Umstand wird dadurch noch mehr bestätigt, weil man sie schon vor dem Diokletian im Said antrifft, und weil es scheint, daß das Said weit weniger mit Griechen angefüllt war, als das Delta. Sie haben auch in ihrem Namen ein dj, das vor den Vokalen sich nicht von unserm g unterscheidet; und alles dieses wird noch durch ein besonderes Faktum bestätigt, das diese Ableitung noch wahrscheinlicher macht. Ich habe, sagt Volney, die Gesichter vieler einzelner Menschen aus diesem Volke betrachtet, und gefunden, daß sie alle nach einem Gepräge, das meine Aufmerksamkeit an sich zog, geformt waren; alle haben eine gelbe,

und wie geräucherte Haut, die weder griechisch noch arabisch ist, ein dickes, plattes Gesicht, ein hervorstechendes Auge, eine breitgedrückte Nase, dicke Lippen, mit einem Worte, eine wahre Mulattenfigur. Anfangs war ich geneigt, dieses dem Klima zuzuschreiben, bis mir endlich, bei einem Besuche der Sphinx, durch seinen Anblick dieses Räthsel aufgelößt wurde. Indem ich diesen Kopf sahe, der in allen seinen Zügen negerartig ist, fiel mir diese merkwürdige Stelle des Herodot (2tes Buch. S. 150) ein: „Nach meiner Meinung sind die Kolchier eine Kolonie der Egyptier, weil sie, wie diese, eine schwärzliche Haut und krause Haare haben;" das heißt: die alten Egypter waren wirklich Negern von der Art, wie alle Eingeborne von Afrika; und hierdurch begreift man, wie ihr Blut, das sich seit mehrern Jahrhunderten mit dem römischen und griechischen vermischte, die Stärke seiner ersten Farbe verlor, ihre Gesichter aber doch den Abdruck ihrer ursprünglichen Form behalten hat. Man kann diese Bemerkung allenthalben anwenden, und als einen Grundsatz annehmen, daß die Physiognomik eine Art von Denkmal ist, das in vielen Fällen

die Zeugnisse der Geschichte über den Ursprung der Völker entweder bestätigen, oder aufklären kann.

Eine dritte Hauptrace der Einwohner von Egypten, sind die Türken, die Herren des Landes, oder, die doch wenigstens so heißen. Anfangs war dieser Name Türken, der Nation nicht besonders eigen, welcher wir ihn jetzt beilegen; alle Völker, die im Morgenlande lebten, hatten diesen allgemeinen Namen; selbst die an der nördlichen Küste des kaspischen Meeres, bis an den See Aral, in jenen ungeheuer großen Ländern, die von ihnen die Benennung Türkestan erhalten haben. Estan ist ein persisches Wort, das so viel als Land bezeichnet, und das dem eignen Namen als Endung angehängt wird; so sagt man: Arab-estan, Frank-estan u. s. w.; dies sind die nehmlichen Völker, von denen die alten Griechen unter dem Namen der Parther, Massageten, und selbst der Szythen sprechen, an dessen Stelle wir den allgemeinen Namen der Tartaren gesetzt haben. Sie waren Hirten und Nomaten, wie die bedouinischen Araber, und bewiesen sich jederzeit als wilde und furchtbare Krieger. Weder Zirus noch Alexander konn-

ten sie unterjochen, die Araber aber waren glücklicher. Ohngefähr achtzig Jahre nach Mahomed, brachen sie auf Befehl des Kalifen Qualud I. in das Land der Türken ein, und machten sie mit ihrer Religion und ihren Waffen bekannt. Sie legten ihnen sogar einen Tribut auf; da aber in dem Reiche eine Anarchie ausbrach, so bedienten sich ihrer die aufrührerischen Statthalter, um den Kalifen zu widerstehen, und verwickelten sie mit in alle Angelegenheiten. Bald gewannen sie hierdurch ein Uebergewicht, das sich aus ihrer Lebensart herschrieb. Da sie stets unter Zelten, stets mit den Waffen in der Hand gelebt hatten, so waren sie wirklich ein sehr kriegerisches Volk, dem jedes Manöver, jede Art Krieg zu führen, bekannt war. Sie waren, wie die Bedouinen, in Stämme abgetheilt, um ihre kleinen Völkerschaften dadurch zu bezeichnen. In ihrer Sprache nannten sie diese Stämme Ortou, woraus wir Horden gemacht haben; diese Stämme, die nach ihrem verschiedenen Interesse unter sich entweder verbunden, oder getheilt waren, lebten in einem ewigen, mehr oder weniger allgemeinen Kriege, und in dieser Verfassung liegt der Grund, wenn man in ihrer Geschichte

mehrere Völker, die alle Türken genennt werden, sich wechselsweise angreifen, zu Grunde richten und vertreiben sieht. Um diese Verwirrung zu vermeiden, werde ich nur den Besitzern von Konstantinopel den Namen der eigentlichen Türken beilegen, und diejenigen, die vor ihnen waren, Türkmannen nennen. Einige türkmannische Horden waren auf diese Weise in das arabische Reich gekommen, und als verbündete, oder in Sold stehende Völker zu Hülfe gerufen worden. In kurzer Zeit gelang es ihnen, den Einwohnern dieser Länder Gesetze vorschreiben zu können. Die Kalifen selbst wurden durch eine merkwürdige Erfahrung davon überzeugt; Motazam, der Bruder und Nachfolger des Alma Mohun, der ein türkmannisches Korps zu seiner Wache angenommen hatte, sah sich wegen ihrer Unordnungen genöthigt, Bagdad zu verlassen. Nach ihm wuchs ihre Macht und Uebermuth so sehr, daß das Leben und der Thron dieser Fürsten in ihrer Hand war; in einem Zeitraum von weniger als 30 Jahren ermordeten sie drei von ihnen. Die folgenden Kalifen, die endlich von diesem grausamen Schutze befreit wurden, handelten nicht weiser und vorsichtiger.

Da gegen das Jahr 935 Radi Bellah sich von einem Türkomannen beherrschen ließ, so mußten sich seine Nachfolger wieder zu den vorigen Fesseln bequemen; und unter der Aufsicht des Emirs El Omara, war ihre Macht nichts weiter, als ein Schattenbild. Während der Unordnungen dieser Anarchie geschah es, daß eine Menge von türkmannischen Horden in das Reich eindrangen, und verschiedene unabhängige Staaten gründeten, wie z. B. in Kerman, Korassan, zu Alep, zu Ikonium, zu Dams und in Egypten. Ihre Dauer war bald länger, bald kürzer. Bis dahin wohnten die jetzigen Türken, die sich durch den Namen Oguzians von den andern unterschieden, gegen Morgen des kaspischen Meeres, und gegen Djihun; da aber in den ersten Jahren des dreizehnten Jahrhunderts Djekizkan beinahe alle Stämme der großen Tartarei gegen die Fürsten von Balk und Samarkand mit sich fortriß, so wollten die Oguzians nicht erst die Mogolen erwarten, um durch diese in Bewegung gebracht zu werden; sie zogen also unter den Befehlen ihres Aufführers Soliman aus, trieben ihre Heerden vor sich her, und schlugen, 50,000 Reiter an

der Zahl, (im Jahre 1214) zu Aderbed-jan ihr Lager auf. Die Mogolen folgten ihnen in diese Gegenden, und trieben sie bis in den westlichen Theil von Armenien. Soliman ertrank (im Jahre 1220), da er zu Pferde durch den Euphrat schwimmen wollte, und sein Sohn Ertogrul übernahm die Befehlshaberstelle der Horden, und näherte sich den Ebenen von Kleinasien, wo überflüßige Weiden seine Heerden erwarteten. In diesen Ländern erwarb sich dieser Befehlshaber durch sein gutes Betragen eine solche Gewalt und Ansehen, daß andere Fürsten um seine Allianz sich sehr viel Mühe gaben. Aus dieser Zahl war der Türkmann Alla-el-din, der Sultan von Ikonium. Da dieser Alla-el-din alt, und durch die Tartarn des Djenkiz-Chans sehr beunruhiget wurde, so überließ er den Türken des Ertogrul einige Ländereien, und machte ihn selbst zum General aller seiner Truppen. Ertogrul entsprach dem Vertrauen des Sultans, schlug die Mogolen, erlangte immer mehr Ansehn und Macht, und hinterließ sie seinem Sohne Osmann, der von einem andern Alla-al-din, dem Nachfolger des vorigen, den Koptedan, die Trom-

mel und die Roßschweife erhielt; welches alles Kennzeichen der befehlenden Macht bei den Tartaren sind. Dieses war jener Osmann, der, um seine Türken von den andern zu unterscheiden, befahl, daß sie hinführo seinen Namen führen sollten, weswegen man sie auch Osmannli nannte, woraus wir Ottomannen gemacht haben. Dieser neue Name machte sich bald den Griechen von Konstantinopel furchtbar, denen Osmann ansehnliche Länder entriß, und daraus ein mächtiges Königreich bildete. Er gab ihm auch bald diesen Namen, indem er selbst im Jahre 1300 den Titel eines Sultan, das einen unumschränkten Herrn bezeichnet, annahm. Man weiß, wie sehr es seine Nachfolger, die seinen Ehrgeiz und seine Thätigkeit erbten, auf Unkosten der Griechen vergrößerten, wie sie ihnen immer in Asien und Europa eine Provinz nach der andern entrissen, und sie endlich in die Mauern von Konstantinopel einschlossen; und wie endlich Mahomed II., der Sohn Amurads, diese Stadt eroberte, und diesen Zweig des römischen Reichs ausrottete. Jetzt waren die Türken mit den europäischen Angelegenheiten fertig, und richteten nun ihren Ehrgeiz ge-

gen die mittägigen Länder. Bagdad, das die Tartarn unterjocht hatten, hatte seit 200 Jahren keinen Kalifen mehr; eine neue Macht aber, die sich in Persien gebildet hatte, war ihnen in einem Theile ihrer Besitzungen gefolgt. Eine andere, die seit dem zehnten Jahrhunderte in Egypten entstanden war, und damals noch unter dem Namen der Mamelucken bestand, hatte ihnen Syrien entrissen. Die Türken setzten sich vor, diesen ihren Nebenbuhlern alles wieder abzunehmen. Bajazed, der Sohn Mahomeds, führte einen Theil dieses Vorhabens gegen den Sofi von Persien aus, da er ihm Armenien wegnahm; und Selim sein Sohn, vollendete es bei den Mamelucken. Im Jahre 1517 lockte sie dieser Sultan unter dem Vorwande, ihm in dem persischen Kriege beizustehen, in die Nähe von Alep, kehrte plötzlich seine Waffen gegen sie, und nahm ihnen in der Folge Syrien und Egypten weg, wohin sie geflohen waren. Von diesem Augenblicke wurden die Türken in diesem Lande einheimisch; auf den Dörfern haben sie sich aber wenig ausgebreitet. Beinahe nirgends als zu Kairo trifft man Menschen aus dieser Nation an, wo sie alle Handwerke und Künste

treiben, und kirchliche und kriegerische Stellen bekleiden. Vor einiger Zeit verbanden sie noch damit alle Stellen der Regierung; aber in der Folge ist eine Revolution ganz im Stillen vorgegangen, die ihnen zwar den Titel von diesen Stellen gelassen, aber doch allen wirklichen Einfluß entrissen hat. Diese Revolution war das Werk der vierten und letzten Hauptraçe, von der wir noch sprechen müssen. Noch bis jetzt unterscheiden sich ihre Glieder, deren Voraltern am Fuße des Kaukasus geboren waren, von den andern Einwohneen durch die blonde Farbe ihrer Haare, die man bei keinem Eingebornen von Egypten antrifft. Dies ist jene Menschenraçe, die unsere Kreuzfahrer im dreizehnten Jahrhunderte dort antrafen, und die sie Mamelus nannten, oder richtiger Mamelucken. Nachdem sie beinahe 230 Jahre unter der Herrschaft der Ottomannen stets unter dem Drucke gewesen waren, fanden sie doch endlich Mittel, ihr Uebergewicht wieder zu erlangen. Die Geschichte dieser Militz, die Umstände, unter welchen sie das erstemal nach Egypten kamen, die Art, wie sie sich daselbst eingerichtet und festgesetzt hat, und endlich ihre Regierungsform, und neuerlich

lich ihre Verpflanzung durch Bonaparte nach Paris als Leibgarde, gehören unter die sonderbarsten politischen Erscheinungen.

Da die Mameluken die Regierung von Egypten an sich rissen, nahmen sie auch solche Maßregeln, die sie in ihrem Besitze zu sichern schienen, und lange gesichert haben. Durch nichts sind sie ihren Zwecken näher gekommen, als durch die Vorsicht, mit welcher sie von jeher die militärischen Korps der Azabs und Janitscharen herunter zu setzen gesucht haben. Diese beiden Korps, ehedem das Schwerd des Pascha, sind jetzt eben so unwirksame Phantome, wie er. Noch einen Fehler kann man mit Recht der Pforte vorwerfen; vor dem Aufruhre des Ibrahim Kiaya, war die Anzahl der türkischen Truppen, die eigentlich 40,000 Mann, theils Infanterie, theils Kavallerie stark seyn sollten, durch den Geiz der Statthalter, die den Sold unterschlugen, bis auf weniger, als die Hälfte verringert worden; nach dem Ibrahim wurde diese Unordnung unter dem Ali Bek noch größer. Gleich anfangs entledigte er sich aller Anführer, die ihm verdächtig schienen; er ließ Plätze leer, ohne sie wieder zu besetzen; er nahm den Obersten

allen Einfluß, und machte die türkischen Truppen so verächtlich, daß gegenwärtig die Janitscharen, Azabs, und die fünf andern Korps weiter nichts sind, als ein Haufe Handwerker, Tagelöhner und Landstreicher, die für ihre Bezahlung in den Thoren stehen, und wie der übrige Pöbel zu Kairo für den Mamelucken zittern. Auf dem Korps der Mamelucken beruht also allein die ganze Kriegsmacht von Egypten. Einige von ihnen sind auf dem Lande und in den Dörfern zerstreut, um dort ihr Ansehn zu behaupten, den Tribut in Empfang zu nehmen, und darauf zu sehen, daß er richtig abgegeben werde; die meisten aber halten sich in Kairo auf. Nach den Berechnungen einiger Personen, die davon unterrichtet waren, soll ihre Zahl sich nicht über 8,500 Mann belaufen. Beks und Kachefs, simple Freigelassene und solche Mamelucken, die noch Sklaven sind; unter diesen giebt es eine Menge junger Leute, die noch nicht das zwanzigste und zwei und zwanzigste Jahr erreicht haben. Ibrahim Bek hat das zahlreichste Haus, das ohngefähr aus 600 Mamelucken besteht, nach ihm folgt Murad, dem nicht mehr als 400 angehören, der aber

durch seine Kühnheit und Verschwendung seinem reichen, aber filzigten Nebenbuhler vielen Abbruch thut; die übrigen Beks, achtzehn bis zwanzig an der Zahl, haben ihrer von 50 bis 200. Außer diesen giebt es noch eine große Anzahl Mamelucken, die man die unbeständigen nennen könnte. Sie stammen von erloschenen Häusern ab, hängen sich bald an dieses, bald an jenes, wie es ihr Interesse erfordert, und sind stets bereit, zu dem überzugehen, der ihnen mehr geben will.

Einige Seradjes muß man noch mitrechnen; dies sind eine Art berittener Bedienten, die die Befehle der Beks ausrichten, und die Stelle der Gerichtsdiener vertreten. Alles zusammen angenommen, beträgt doch die ganze Miliz der Mamelucken keine zehntausend Reiter. An Infanterie ist hier nicht zu denken; sie ist in der Türkei und vorzüglich in den asiatischen Provinzen weder bekannt, noch geschätzt. In diesen Ländern herrschen noch die Vorurtheile der alten Perser und Tartarn; bei diesen bestand der Krieg blos in der Kunst, zu fliehen oder nachzusetzen; weil nun der Reiter zu diesem doppelten Zwecke am besten zu gebrauchen ist,

so war er nur allein Soldat; und da bei den Barbaren niemand, als der Krieger im Ansehen steht, so hat er sich nie so weit herablassen wollen, zu Fuße zu gehen, weil ihn das erniedrigen, und mit dem gemeinen Volke in eine Klasse setzen würde. Aus diesem Grunde haben die Mameluken den egyptischen Einwohnern nichts als Esel und Maulthiere zu ihrem Gebrauche verstattet, und sich ganz allein die Pferde vorbehalten; sie bedienen sich ihrer, wo es nur irgend möglich ist: in der Stadt, auf dem Lande, bei ihren Besuchen von einer Thür zur andern, sieht man sie nie anders, als zu Pferde. Ihre Kleidung hat sich mit jenen Vorurtheilen vereinigt, und macht ihnen das Reiten wirklich nothwendig. Sie ist in Absicht ihrer Form von der bei allen wohlhabenden Personen in der Türkei gewöhnlichen, nicht unterschieden. Das erste, was dazu gehört, ist ein weites Hemd von Leinwand, oder dünngelblichem Kotton; darüber wird eine Art von Schlafrock von indianischer Leinwand, oder leichtem Zeug von Damas oder Alep gezogen. Dieser Rock heißt Entari, und fällt vom Halse bis auf die Knöchel herab, und wird vorne über dem Leibe bis an

die Hüften über einander geschlagen, wo ihn zwei Schnuren zusammen halten. Ein zweiter Rock von derselben Form und Weite, bedeckt den ersten, und seine weiten Ermel gehen bis vor an die Fingerspitzen. Diesen nennt man Koftan; ordentlich nimmt man einen seidenen kostbarern Zeug dazu, als bei den vorigen. Ein langer Gürtel schließt diese beiden Kleider an den Leib an, und theilt den Körper in zwei große Bündel ab. Ueber diese beiden Kleidungsstücke kömmt nun noch ein drittes, das Djoobe heißt; es ist von Tuche ohne Futter gemacht, und hat mit dem vorigen einerlei Form, ausgenommen, daß seine Ermel nur bis an den Ellenbogen reichen. Im Winter, und selbst oft im Sommer, ist dieser Djobbe mit Rauchwerk ausgeschlagen, und vertritt alsdenn die Stelle eines Pelzes. Endlich werden diese drei Enveloppen noch von der letzten bedeckt, die man die Benische nennt. Dies ist der Mantel, oder das Kleid, das bei feierlichen Gelegenheiten getragen wird. Seine Bestimmung ist: den Körper ganz und gar, selbst die Fingerspitzen zu bedecken, die man, ohne den Wohlstand zu beleidigen, nie in Gegenwart angesehener Personen sehen lassen darf.

Unter dieser Benische hat der Körper die Gestalt eines langen Sacks, aus welchem auf einem nackenden Halse ein Kopf ohne Haar mit einem Turban bedeckt, hervorragt. Der Turban, welchen die Mamelucken tragen, wird Kaouk genennt, und ist ein Zilinder, den von außen eine künstlich gelegte Rolle von Mousselin schmückt. Ihre Füße bedeckt eine Art gelblederner Socken, die bis an die Fersen gehen, und Pantoffeln ohne Quartiere, die man alle Augenblicke von den Füßen verliert. Das sonderbarste Kleidungsstück von allem aber ist eine Art langer Hosen, deren Umfang so groß ist, daß sie herauf bis ans Kinn reichen, und jedes Bein den ganzen Körper reichlich beherbergen könnte. Um das Gemälde zu vollenden, muß man wissen, daß die Mamelucken die Hosen von einem gewissen venetianischen Zeuge machen, den man Saille nennt; und der, ob er gleich eben so wollenreich und weich als der Biber ist, doch an Stärke und Dichtheit ein grobes Tuch noch weit übertrifft, und daß sie, um im Gehen nicht zu sehr gehindert zu werden, alle herunterhängenden Theile dieser oben erwähnten Kleider in diese Hosen hinein stecken, und mit einem Gürtel,

den sie herauf- und herunterschieben können, befestigen. Man findet leicht, daß die Mamelucken auf diese Art eingewickelt, nicht sehr gut zu Fuße seyn können; was aber noch weit schwerer zu begreifen wird, wenn man nicht den Menschen in verschiedenen Ländern gesehen und beobachtet hat, ist dieses, daß sie ihre Kleidung für sehr bequem halten. Vergebens stellt man ihnen vor, daß sie den Fußgänger im Gehen hindert, und dem Reiter zur Last fällt, und daß dieser, sobald er nicht mehr auf dem Pferde sitzt, sich verloren geben muß, sie antworten immer: es ist aber der Gebrauch so, und dieser Grund erschöpft alles. Nach Anleitung der Gewohnheit, die sie ganz beherrscht, legen sie den Pferden einen unförmlichen hölzernen Sattel auf, der überflüßig mit Eisen und Leder belastet ist. Der hintere Theil eines solchen Sattels ist acht Zoll hoch, und reicht dem Reiter bis an die Nieren, und vorn droht ein vier bis fünf Zoll hoher Sattelknopf ihm die Brust zu quetschen, wenn er sich bückt; auf den Sattel selbst breiten sie, statt der Polsterung, drei dicke wollene Decken; ein Sattelgurt hält endlich das Ganze zusammen; aber die-

ser Gurt wird nicht durch Schnallen mit Dörnern befestigt, sondern einige Knoten von Riemen, die gar nicht dauerhaft, und doch sehr schwer aufzulösen sind. Uebrigens haben diese Sättel einen breiten Brust- und gar keinen Schwanzriemen, wodurch sie oft so weit vorrücken, und auf dem Auge des Pferdes zu liegen kommen. Die Steigbiegel bestehen aus einer kupfernen Platte, die länger und breiter ist, als der Fuß, und einen Rand von einem Zoll hoch hat, der sich an den Henkeln, woran sie befestigt sind, endigt. Die Ecken dieser Platte sind scharf, und dienen ihnen statt der Sporen, um damit die Seiten des Pferdes zu verwunden. Gewöhnlich wiegen ein paar solche Steigbiegel neun bis zehn, ja oft mehr als zwölf bis dreizehn Pfund. Der Sattel und seine Decken wiegen nicht weniger als fünf und zwanzig, und so trägt das Pferd eine Last von sechs und dreißig Pfund. Alles dieses erscheint deßwegen noch lächerlicher, weil die egyptischen Pferde sehr klein sind. Der Zaum ist in seiner Art eben so ungeschickt; er ist von der Gattung, die man bei uns à la genette (ein türkisches Gebiß) nennt; und die Stange hat kein Gelenke. Die Kinnkette ist weiter nichts,

als ein eiserner Ring, der so dicht an das Kinn anschließt, daß er die Haut abreibt, dadurch sind beinahe alle Kinnladen der Pferde ruinirt, und alle sind durchaus hartmäulig. Dieser Erfolg ist bei der Art, wie die Mamelucken ihre Pferde behandeln, unvermeidlich, denn anstatt, daß sie das Maul, wie wir, schonen sollten, so richten sie es vielmehr, durch ein gewaltsames Hin- und Herreisen gänzlich zu Grunde; vorzüglich geschieht dieses bei einem gewissen Manöver, das ihnen ganz allein eigen ist. Sie lassen nehmlich das Pferd mit verhängtem Zügel laufen, und halten es dann plötzlich im stärksten Rennen auf; das Pferd, durch das scharfe Gebiß gezwungen, streckt die Vorderbeine starr aus, beugt die Hinterbeine etwas, und rutscht so steif, wie ein hölzern Pferd, ein Stück fort, bis es stille steht. Man begreift, wie sehr ein solches Manöver die Beine und das Maul der Pferde verdirbt. Die Mamelucken finden aber darin eine gewisse Zierlichkeit, und glauben, daß es für ihre Art zu fechten vorzüglich passe. Ohnerachtet der beiden Wagschalen, worin ihre Schenkel ruhen, und den unaufhörlichen Bewegungen ihres Körpers zu Pferde, kann man übrigens doch nicht leug-

nen, daß sie festsitzende und stattliche Reiter sind, und daß in ihrem Anblick etwas Kriegerisches liegt, das selbst dem Auge eines Ausländers gefällt; auch diese Gerechtigkeit muß man ihnen widerfahren lassen, daß sie in der Wahl ihrer Waffen vernünftiger zu Werke gegangen sind.

Den ersten Platz darunter behauptet ein englischer Karabiner, ohngefähr 30 Zoll lang, dessen Mündung so weit ist, daß er auf einmal zehn bis zwölf Kugeln schießt, selbst ohne alle Geschicklichkeit ist seine Wirkung allemal tödlich. In ihrem Gürtel tragen sie zweitens ein paar große Pistolen, die mit einer langen seidenen Schnur an ihrer Kleidung befestiget sind. Am Sattel hängen noch eine Menge Waffen, deren sie sich zum Todschlagen bedienen. Endlich hängt an ihrem linken Schenkel in einem Bantelier ein krummer Säbel, dessen Gattung in Europa wenig bekannt ist. Wenn man seine Klinge in gerader Linie mißt, so ist sie nicht länger, als 24 Zoll, mißt man aber die Krümmung, so kommen 30 heraus. Diese Form, die uns seltsam scheint, ist aber nicht ohne triftige Gründe erwählt worden. Die Erfahrung lehrt, daß der Hieb einer geraden Klinge nur einen Fleck

trifft, wo sie auffällt, und nur in dem Augenblicke, da er geschieht, verwundet, weil er blos durch den Schlag schneidet; eine krumme hingegen schneidet fort, wenn sie auch zurückgezogen wird, dringt durch die Bewegung des Arms immer tiefer ein, und wirkt weit länger fort. Den Barbaren, deren Geist sich vorzüglich mit solchen Mordkünsten beschäfftigt, ist diese Bemerkung nicht entgangen, und daher schreibt sich dieser allgemeine und so alte Gebrauch dieser Art Säbel im Morgenlande. Die gemeinen Mamelucken erhalten die ihrigen aus Stambul und Europa; die Beks aber geitzen nach Klingen aus Persien und den ehemaligen Fabriken aus Damas, die sie mit vierzig und funfzig Louisd'or bezahlen. Die Eigenschaften, die sie vorzüglich daran schätzen, sind Leichtigkeit, gleiche und hellklingende Härte, das Gewässerte, oder sogenannte Damaszirte des Eisens, und vorzüglich die feine Schärfe der Schneide. Man muß gestehen, daß man alles dieses in größter Vollkommenheit daran findet, nur haben diese Klingen den Fehler, daß sie leicht springen, wie Glas.

Die Kunst, diese Waffen zu führen, ist der einzige Gegenstand der mameluckischen

Erziehung, und beschäfftigt sie durch ihr ganzes Leben. Mit Anbruche des Morgens reitet täglich der größte Theil von ihnen hinaus auf eine Ebene vor Kairo; hier üben sie sich, den Karabiner in vollem Sprengen aus dem Bandelier zu nehmen, und ihn nach einem gewissen Ziele abzuschießen, ihn dann unter den Schenkel zu stecken und eine Pistole abzuschießen, und über die Schulter hinter sich zurück zu werfen; alsdann die zweite, und machen es mit ihr eben so, wie mit der ersten. Niemals verlieren sie die Zeit damit, sie wieder in den Gurt zu stekken, sondern verlassen sich schon auf die Schnur, womit sie an ihren Kleidern befestiget ist. Die Beks geben Zuschauer dabei ab, und derjenige, welcher das irdene Gefäß, welches man zum Ziele aufgestellt hat, zerschießt, wird von ihnen mit Lobsprüchen und Gelde belohnt. Eben so üben sie sich auch mit dem Säbel, und hauptsächlich ihre Hiebe damit von unten nach oben zu führen, welche immer sehr schwer zu pariren sind. Ihre Säbelschneiden sind so gut, und ihre Hände so geschickt, daß viele einen Zielkopf von nasser Baumwolle, wie einen Butterweck herab hauen. Sie schießen auch mit

dem Bogen, ob sie ihn gleich aus ihren Gefechten gänzlich verbannt haben. Ihre Lieblingsübung aber ist mit dem Djerid, dieser Name, welcher eigentlich einen Rohrstengel bedeutet, wird jedem Stocke beigelegt, den man mit der Hand nach einem Ziele wirft; nach den Regeln, welche die Römer wahrscheinlich bei dem Pilum beobachteten. Statt der Stöcke brauchen die Mamelucken frische Palmzweige, von denen sie die Blätter abgestreift haben. Diese Zweige sehen aus, wie ein Artischockenstengel, sind vier Fuß lang, und wiegen fünf bis sechs Pfund. Mit dieser Art von Wurfpfeilen bewaffnet, beginnen die Reiter nun ihr Rennen, lassen ihre Pferde laufen, was sie können, und werfen sie in einer ziemlichen Entfernung auf einander. Sobald der Djerid geworfen ist, wendet der angreifende Theil sein Pferd um, und die Reihe zu werfen, und die Uebung fortzusetzen, kömmt nun an den, den dieser Wurf treffen sollte, und der ihm entgangen ist. Die Pferde sind durch die Uebung so gut abgerichtet, und erleichtern ihren Reitern die Uebung so sehr, daß man sagen könnte, es machte ihnen beinahe eben so viel Freude, als ihren

Herren; aber dieses Vergnügen ist oft sehr gefährlich, denn es giebt Arme unter ihnen, die mit so vieler Kraft werfen, daß ein solcher Wurf oft verwundet, oder sogar tödlich ist. Wehe dem, der dem Djerid des Ali-Beks nicht entgieng! Diese Spiele, die uns rauh und wild scheinen, stehen mit dem politischen Zustande dieser Nationen in der genauesten Verbindung. Es sind noch keine drei Jahrhunderte verflossen, da man sie auch noch in Europa antraf, und ihre Abschaffung hat man weder dem Zufalle Heinrichs II. (er hatte das Unglück, in einem Turnir mit dem Grafen Gabriel von Montgommery mit einer Lanze in das Auge gerennt zu werden, und mußte daran sterben), noch unserm philosophischen Geiste, sondern vielmehr der innern Ruhe und dem Frieden zu verdanken, die sie überflüßig machten. Bei den Türken und Mamelucken hingegen haben sie sich erhalten, weil die Anarchie ihrer Gesellschaft nie unterbrochen wurde, und ihnen alles das, was mit dem Kriege in Beziehung steht, zum Bedürfniß gemacht hat.

Die Mamelucken wissen von unserer Kriegskunst gar nichts. Sie kennen keine Ordnung, keine Stellung, keine Disziplin,

und nicht einmal Subordination. Ihr Zusammenstoßen und ihr Marsch gleicht einem Auflaufe, ihre Treffen sind lauter Zweikämpfe, und ihre Kriege Straßenräubereien. Gewöhnlich führen sie ihn in der Stadt Kairo selbst. In einem Augenblicke, wo man oft am wenigsten daran denkt, bricht eine Kabale aus; der Lärm verbreitet sich; die Beks steigen zu Pferde, ihre Feinde erscheinen: man greift einander mit dem Säbel in der Faust auf offner Straße an; wenn einige gemordet sind, ist meistens der Streit entschieden, und der Schwächste oder Furchtsamste wird exilirt, das Volk erklärt sich bei solchen Streitigkeiten für keine Parthei. Was verschlägt es ihm, wenn die Tyrannen sich erwürgen? Man muß aber auch nicht glauben, daß sie dabei ruhige Zuschauer blieben: Mitten unter den Kugeln und den Säbelhieben ist dies allerdings eine gefährliche Rolle; ein jeder flieht die Gegend des Schlachtfeldes, bis die Ruhe wieder hergestellt ist. Zuweilen plündert der Pöbel die Häuser der Exilirten, und die Sieger lassen es geschehen. Ich muß hierbei bemerken, daß die in den europäischen Zeitungen gewöhnlichen Redensarten: Die Beks

haben Rekruten geworben; sie haben das Volk aufgewiegelt; das Volk begünstigt die eine Parthei; dem Leser ganz und gar keine genauen und richtigen Ideen geben können. In den Zwistigkeiten der Mamelucken muß sich das Volk blos leidend verhalten. Zuweilen zieht sich der Krieg hinaus auf das Feld, und die streitenden Partheien beweisen eben nicht mehr Kunst im Freien. Die stärkste oder die kühnste Parthei verfolgt die andere; wenn sie einander an Herzhaftigkeit gleich sind, so erwarten oder bestimmen sie sich einen Platz, wo sie zusammentreffen wollen, und hier gehen die Truppen in abgesonderten Haufen auf einander los, ohne irgend auf die Vortheile zu achten, die eine günstige Stellung verschaffen könnte. Die Kühnsten marschiren an der Spitze. Sie reden einander an, fordern sich heraus. Endlich geschieht der Angriff, ein jeder wählt sich seinen Mann; man schießt sein Gewehr ab, wenn man kann, und greift schnell zum Säbel; denn nur allein hier kann der Reiter seine Kunst und die Gewandheit seines Pferdes zeigen. Fällt dieses, so ist der Reiter verloren. Bei einer Niederlage, und auf

der

der Flucht, sind die Knechte stets bei der Hand, um ihrem Herrn wieder aufzuhelfen; haben sie keine Zeugen, so ermorden sie ihn wohl gar, um sich des mit Zechinen gefüllten Gürtels zu bemächtigen, den er gewöhnlich bei sich führt. Oft ist die Bataille durch den Tod von zwei oder drei Personen gänzlich entschieden. Seit einiger Zeit, da die Mamelucken bemerkt haben, daß ihre Herren eigentlich am mehrsten dabei interessirt sind, und also selbst die größte Gefahr auf sich nehmen müssen, überlassen sie ihnen gern diese Ehre. Trägt ihr Bek den Sieg davon, desto besser für seine Leute; wird er aber überwunden, so kapitulirt man mit dem Ueberwinder, der ihnen oft schon vorher seine Bedingungen bekannt gemacht hat. Wenn man sich ruhig dabei verhält, so hat man immer den Vortheil auf seiner Seite; findet allemal wieder einen Herrn, der bezahlt, und kehrt wieder nach Kairo zurück, um auf seine Unkosten, bis ein neuer Glücksstern leuchtet, sich gütlich zu thun.

Der unbeständige Karakter dieser Miliz ist eine nothwendige Folge ihrer innern Verfassung. Kaum hat der junge Bauer, der in Mingrelien oder Georgien verkauft wurde,

einen Fuß in Egypten gesetzt, als schon die ganze Masse seiner Ideen eine andere Gestalt gewinnt. Eine unermeßliche Laufbahn eröffnet sich seinem Blicke. Alles vereinigt sich, um seine Kühnheit und seinen Ehrgeiz rege zu machen. Schon als Sklave fühlt er sich dereinst Herr zu werden bestimmt, und schon jetzt nimmt er die Gesinnungen des Standes an, wozu er sich durch seine Hoffnungen berechtigt glaubt. Er überrechnet, wie nothwendig ihn sein Herr braucht, und verkauft ihm seinen Eifer und seine Dienste; diese mißt er nun wieder nach dem Gehalte ab, den er dafür empfängt, oder, den er noch erwartet. Da aber diese Gesellschaft keine andere Triebfeder kennt, als das Geld, so folgt daraus, daß die einzige Sorge der Herren dahin gehen muß, den Geiz ihrer Diener zu befriedigen, um ihre Anhänglichkeit zu erhalten. Hierin liegt der Grund jener Verschwendung der Beks, die für Egypten, das sie rein ausplündern, so verderblich ist, jenes Mangels an Subordination von Seiten der Mamelucken, die ihren Anführern so gefährlich wird, weil sie ihren Gehorsam theuer erkaufen müssen, und jener Intriken, die ohne Aufhören Groß und Klein

in Bewegung erhalten. Kaum ist ein Sklav freigelassen worden, als schon die höchsten Ehrenstellen in seinen Aussichten liegen. Wer kann seinen Ansprüchen Gränzen setzen? Seine Anführer tragen nicht einmal einen Schatten jenes Uebergewichts an sich, das eine Wirkung des Talents ist, und jedem Ehrerbietung abnöthigt. Sie sind eben so gut Soldaten, wie er, und alle ihre Macht haben sie dem Zufalle zu verdanken. Gefällt es diesem, ihn zu begünstigen, so wird er sich auch emporschwingen, und in der Regierungskunst nicht weniger geübt seyn, da sie ganz allein darin besteht, Geld einzunehmen und Säbelhiebe auszutheilen. Aus dieser Lage der Dinge ist noch jener ausschweifende Luxus entstanden, durch den die Bedürfnisse gränzenlos vervielfältigt, und die Raubgier der Großen unendlich ausgebreitet worden ist. Dieser Luxus ist so groß, daß es keinen Mameluken giebt, dessen Unterhaltung nicht jährlich an 2,500 Livres kosten sollte. Viele kosten noch einmal so viel. Bei jedem Ramadan müssen sie ein neues Kleid bekommen, und darneben noch besondere Geschenke an französischen Tüchern, venetianischer Saile und Stoffen aus Damas und Indien. Oft verlangen sie neue

Pferde und neues Zeug. Sie brauchen Pistolen, damaszirte Säbel, ächt vergoldete Steigbiegel, Sattel und Zeug mit silbernen Platten beschlagen, und dergleichen. Durch Juwelen, arabische Pferde für zwei bis dreihundert Louisd'or, durch Shawls von Kasemir für fünf und zwanzig bis funfzig Louisd'or, und durch eine Menge von Pelzen, von denen die geringsten fünfhundert Livres kosten, müssen sich die Anführer von den Gemeinen unterscheiden. Die Frauen haben die ehemalige Mode, Zechinen als Schmuck auf dem Kopfe und an der Brust zu tragen, als gar zu einfach abgeschafft, und tragen jetzt dafür Diamanten, Smaragden, Rubinen und feine Perlen; und die Sucht von Shawls und Pelzwerke, hat sich auch in den neuern Zeiten auf Lioner Spitzen und Stoffe ausgedehnt. Wenn vorzüglich jene Klasse von Menschen solche Bedürfnisse hat, in deren Händen alle Macht und Ansehn steht; die kein Recht, nichts achtet; so kann man leicht beurtheilen, welche nachtheilige Folgen, sowohl für die untern Klassen, welche diese Bedürfnisse befriedigen sollen, als auch für die Sitten selbst daraus entstehen müssen.

Leider sind diese so beschaffen, daß wenn man auch die Wahrheit ganz trocken und ohne allen Schmuck sprechen läßt, man doch kaum den Verdacht wird vermeiden können, daß man aus Leidenschaft alles übertrieben habe. Der größte Theil von ihnen ist in der griechischen Kirche geboren, und in dem Augenblicke erst beschnitten worden, da man sie erkauft hat, und so sind sie selbst in den Augen der Türken nichts als Renegaten, ohne Glauben und Religion. Sie sind einander selbst fremd, und jene Naturgefühle, die alle Menschen vereinigen, nähern hier keinen dem andern. Die Vergangenheit that nichts für sie, sie sind Eltern- und Kinderlos, und so thun sie auch nichts für die Zukunft. Durch ihre Erziehung unwissend und aberglaubig, werden sie endlich durch das viele Morden wild und grausam. Die vielen Meutereien machen sie zum Aufruhre geneigt, die Kabalen untreu, die Verstellungen feig, und alle Arten von Ausschweifungen verderben sie am Körper und Geist. Vorzüglich sind sie jenem schändlichen Laster ergeben, das zu allen Zeiten die Griechen und Tartarn schändete, und gerade dies ist der erste Unterricht, den sie von ihrem Fechtmeister erhalten. Wenn man

zumal erwägt, daß sie alle Weiber haben, so weiß man nicht, wie man diesen sonderbaren Geschmack an Knabenschänderei erklären soll; man müßte denn annehmen, daß sie ihr eigenes Geschlecht deßwegen wählen, um den Reiz des Genusses dadurch, daß er ihnen versagt werden kann, zu erhöhen, welches Recht sie dem andern Geschlechte entrissen haben; dennoch ist es wahr, daß es nicht einen einzigen Mamelucken giebt, der nicht damit befleckt seyn sollte. Mit diesem Laster haben sie auch die Einwohner von Kairo, und selbst die syrischen Christen angesteckt, die daselbst wohnen.

So ist die Menschengattung beschaffen, die über Egypten herrschte; dieses sind die talentvollen Köpfe, welche an der Spitze der Regierung stehen. Einige glückliche Säbelhiebe, und besser noch List und Kühnheit, führen bald zu diesem und jenem Ziele. Man begreift aber leicht, daß diese Abentheurer mit ihrem Glücke keineswegs ihren Karakter verändern, und daß ihre Sklavenseele sie selbst auf den Thron begleiten würde. Für sie ist die höchste Gewalt nicht jene schwere Kunst, die verschiedenen Leidenschaften einer zahlreichen Gesellschaft zu einem Zwecke

zu leiten; sie kennen sie unter keiner andern Gestalt, als daß sie ein bequemes Mittel ist, mehr Weiber, Juwelen, Pferde und Sklaven haben, und alle ihre Einfälle befriedigen zu können. Die innere und äußere Staatsverwaltung trägt das Gepräg dieser elenden Denkart an der Stirne. Wenn sie nur dem konstantinopolitanischen Hofe entgegen arbeiten, und einen Vorwand entdecken können, dem Sultan seinen Tribut zu verweigern und seine Drohungen unwirksam zu machen; viele Sklaven kaufen, die Zahl ihrer Anhänger vergrößern, jedem Komplotte in seiner Entstehung begegnen, und ihre heimlichen Feinde durch Stahl oder Gift aus dem Wege räumen können, so glauben sie alles gethan zu haben, was ihre Bestimmung von ihnen fordert; ihre Anführer leben wie die ehemaligen Tyrannen von Syrakus, in steter Furcht. Murad und Ibrahim schliefen nie anders, als mitten unter Säbeln und Karabinern. Uebrigens haben sie keinen Begriff von Polizei, oder öffentlicher Ruhe und Sicherheit. Ihre einzige Sorge ist: sich Geld zu verschaffen. Das Mittel, dessen sie sich dazu bedienen, ist das einfachste von der Welt; Sie nehmen

es, wo sie es finden, entreißen es dem, der es besitzt, mit Gewalt, oder legen alle Augenblicke den Dörfern oder der Mauth neue willkührliche Abgaben auf, die diese wieder auf den Handel legt.

Leicht wird man überzeugt werden, daß mit einer solchen Regierungsverfassung alles in einem solchen Lande übereinstimmte. Da, wo der Landmann nie die Früchte seines Fleißes genießt, arbeitet er nur aus Zwang, und der Ackerbau geräth in Stocken, wo er, wenn er auch etwas erwarb, es nicht sicher und ruhig genießen kann, fehlt jene Betriebsamkeit, die den Erwerb erleichtert und die Künste aus der Kindheit heraus hebt, und sie zum männlichen Alter reift; wo Kenntnisse keine neuen und bessern Aussichten eröffnen, sucht man sich keine zu erwerben, und der Geist des Menschen bleibt roh und ungebildet. Dies ist der Zustand von Egypten; der größte Theil der Ländereien ist in den Händen der Beks, der Mamelucken, und Gerichtspersonen; die Zahl der übrigen Eigenthümer ist unendlich klein, und ihre Besitzungen tausend Beschwerden unterworfen. Jeden Augenblick ist eine Auflage zu bezahlen, ein Schaden zu ersetzen; kein unbeweg-

liches Gut fällt auf die Kinder, oder kann vererbt werden; alles fließt in den Ozean der Regierung zurück, der man es wieder abkaufen muß. Die Bauern sind hier nichts, als Taglöhner, denen man höchstens nur so viel läßt, als sie nöthig haben, um nicht plötzlich auf der Stelle zu verhungern. Der Reis und das Getraide, das sie bauen, kömmt auf die Tafel ihrer Herren, und für sich dürfen sie nichts behalten, als den Doura, aus welchem sie ein ungesäuertes Brod, (einen schwarzen platten Kuchen) backen, das ohne Saft und Kraft ist, sobald es kalt wird. Dieses Brod, das bei einem Feuer von getrocknetem Büffel- und Kuhmiste (Egypten ist von allem Gehölze, von aller Waldung entblößt) gebacken wird, ist nebst Wasser und rohen Zwiebeln, das ganze Jahr hindurch ihre einzige Nahrung; glücklich sind sie, wenn sie noch dazu von Zeit zu Zeit einmal Honig, Käse, saure Milch und Datteln essen können; Fleisch und Schmeer, das sie mit der größten Leidenschaft lieben, erscheint nur auf die größten Feste, und bei den Mahlzeiten der Wohlhabendsten. Ihre ganze Kleidung besteht in einem Hemde von grober blauer Leinwand, und aus einem

schwarzen Mantel, von einem durchsichtigen und groben Gewebe. Ihr Kopfputz ist eine Mütze von einer Art Tuch, um welches sie ein langes Schnupftuch von rother Wolle wickeln. Die Arme, die Schenkel und die Brust sind unbekleidet, denn der größte Theil von ihnen trägt nicht einmal Hosen. Ihre Wohnungen sind leimerne Hütten, wo man für Hitze und Rauch ersticken möchte, und wo jene Krankheiten sie zuweilen gar nicht verlassen, welche Unreinigkeit, Feuchtigkeit, und schlechte Nahrungsmittel verursachen. Endlich, um das Maaß ihres Elends zu erfüllen, vereinigen sich noch mit jenen physischen Uebeln der unaufhörliche Aufruhr, die Furcht vor den Plünderungen der Araber, vor den Besuchen der Mameluken, vor der Privatrache einiger beleidigten Familien, und alle die Angst und Sorgen, die von diesem ewigen bürgerlichen Kriege unzertrennlich sind. Dieses Gemälde paßt auf jedes Dorf, und ist in den Städten eben nicht reizender. Selbst in Kairo wird der Wanderer bei seinem Eintritte durch den Anblick des allgemeinen Mangels und Elends gerührt. Im Gedränge der Straßen sieht er nichts als Bettler in häßlichen Lumpen, oder ekelhafte

nackende Figuren. Zwar trifft es sich manchmal, daß mitten darunter ein reichgekleideter Reiter seine Aufmerksamkeit reizt; aber der Anblick jener in Dürftigkeit schmachtenden Gestalten, schmerzt nur noch mehr durch den Kontrast des höchsten Luxus. Alles was man sieht und hört, sagt laut, daß hier nur Sklaven und Tyrannen wohnen. Man spricht von nichts als bürgerlichen Unruhen, öffentlichem Elend, Gelderpressungen, Stockschlägen und Ermordungen. Kein Leben, kein Eigenthum ist gesichert. Es gilt ihnen gleich, ob sie einen Menschen, oder einen Ochsen schlachten. Selbst die Gerechtigkeit vergießt das Blut eines Menschen, ohne alle Förmlichkeiten. Wenn die Offiziere bei Nacht und bei Tage die Wache visitiren, so geschieht oft Verhör, Verurtheilung und Exekution in einem Augenblicke, und hier gilt keine Appellation. Henkersknechte begleiten sie, und auf dem ersten Wink liegt der Kopf irgend eines Unglücklichen in dem ledernen Sacke, in welchen man ihn aufbewahrt, aus Furcht, den Platz zu verunreinigen. Wenn nur noch der Anschein eines Verbrechens allein es wäre, der die Einwohner der Gefahr der Strafe aussetzte, aber oft wird ein

Mensch, der in dem Verdachte steht, daß er Geld besitze, blos deßwegen vor einen Bek gefordert, weil ein mächtiger Mann nach seinem Gelde begierig ist, oder irgend ein Feind ihn falsch angegeben hat. Man fordert von ihm eine Summe Geldes; verweigert er sie, so legt man ihn auf den Rükken, und giebt ihm auf die Fußsohlen zwei oder dreihundert Stockschläge, und oft ermordet man ihn wohl gar. Wehe dem, der in den Verdacht kömmt, sich in guten Umständen zu befinden! Hundert Spione lauern auf ihn, und sind stets bereit, ihn anzugeben. Nur in der Hütte der Armuth kann er der Raubgier, der Gewaltthätigkeit entgehen.

Unwissenheit ist die fürchterliche, verächtliche Gefährtin dieses Sklavenlebens, die sich auf jeden Zweig der Künste und Handarbeiten erstreckt. Die allereinfachsten sind hier noch in einer Art von Kindheit. Die Arbeiten der Tischler, Schlösser und Büchsenschmiede, sind äußerst grob und unförmlich. Alle Kram- und kleine Metallwaaren, die Flinten- und Pistolenläufe, zieht man aus dem Auslande. Kaum findet man in Kairo einen einzigen Uhrmacher, der eine

Uhr wieder in Ordnung bringen kann; und dieser ist auch ein Europäer. Zwar trifft man dort mehr Juwelirer an, als zu Smirna und Aleppo; aber sie verstehen nicht einmal die einfachste Rose sauber zu fassen. Man macht Schießpulver, aber es ist äußerst grob. Es giebt auch Zuckersiedereien hier, aber der Zucker ist sehr schwarz, und der weiße ist zu theuer. Die einzige Manufaktur, die zu einiger Vollkommenheit gediehen ist, sind die seidnen Zeuge; und doch ist die Arbeit davon weit weniger fein und sauber, und der Preis doch weit theurer, als in Europa.

Wenn man diese allgemeine Barbarei betrachtet, so sollte man sich billig wundern, daß der Handel wie zu Kairo mit einer solchen Thätigkeit getrieben wird; untersucht man aber die Quelle, woher diese Thätigkeit entspringt, so findet man die Auflösung dieses Problems.

Zwei Haupturursachen machen Kairo zum Sitze eines großen Handels: die erste ist, weil alles was Egypten hervorbringt, in dem Umkreise dieser Stadt verzehrt wird. Alle die, welche ansehnliche Ländereien besitzen, das heißt, die Mamelucken und

Rechtsgelehrten, halten sich hier auf, und ziehen alle Einkünfte nach Kairo, ohne dem Lande, von dem was es ihnen giebt, irgend etwas wieder zufließen zu lassen. Die zweite Ursache ist: ihre Lage. Da durch diese Stadt alles gehen muß, und der ganze Kreislauf des Handels in diesem Mittelpunkte zusammenfließt; von hier verbreitet er seine Zweige durch das mittelländische Meer, nach Arabien und Indien: durch den Nil nach Abissinien in das Innere von Afrika, und durch das mittelländische Meer nach Europa und dem türkischen Reiche. Alle Jahre kömmt aus Abissinien eine Karavane nach Kairo, die tausend bis tausend zweihundert schwarze Sklaven, Elephantenzähne, Goldstaub, Strausfedern, Gummi, Papageien und Affen zum Verkauf bringt. Diese Karavane zieht zu Lande den Nil herunter, mit ihr kam der Engländer Herr Bruçe 1772 aus Abissinien zurück, wohin er eine Reise unternommen hatte, die gewiß die kühnste des achtzehnten Jahrhunderts ist. Als diese Karavane durch die Wüste zog, fehlte es ihr an Lebensmitteln, und verschiedene Tage mußte sie blos vom Gummi leben. Mit einer andern, die an den äußersten Gränzen

von Marocko ihren Weg antritt, vereinigen sich selbst Pilgrimme von den Ufern des Senegal. Diese Karavane reist an den Küsten des mittelländischen Meeres, um daselbst die Pilger aus Algier, Tripolis, Tunis u. s. w. aufzunehmen, alsdenn setzt sie durch die Wüste den Weg nach Alexandrien fort, wo sie bei ihrer Ankunft drei bis viertausend Kameele stark ist. Von hier geht sie nach Kairo, wo sie sich mit der egyptischen vereinigt. Sobald dieses geschehen ist, so nehmen beide den Weg nach Mecka, und kommen nach hundert Tagen zurück. Die Pilger aus Marocko aber, die noch sechshundert französische Meilen zu machen haben, kommen nicht eher in ihre Heimath zurück, als nach einer Abwesenheit von länger als einem Jahre. Die Ladung dieser Karavane besteht in indianischen Zeugen, Shawls, Gummi, wohlriechenden Spezereien, Perlen, und hauptsächlich in Kaffee aus Jemen. Alle diese Artikel bringt man auch auf einem andern Wege nach Suez, wo mit dem Südwinde sechs bis acht und zwanzig Seegel, die aus dem Hafen von Djedda ausgelaufen sind, ankommen. Kairo behält nicht alle diese Kaufmannsgüter allein; doch verbraucht es einen

Theil davon, und hat große Vortheile von den Abgaben, die für den Durchgang bezahlt werden müssen, und von den Summen, die die Pilger daselbst verzehren. Von der andern Seite kommen von Damas von Zeit zu Zeit kleinere Karavanen, die seidene und baumwollene Zeuge, Oele und getrocknete Früchte führen. In der guten Jahreszeit liegen auf der Rhede von Damiette stets einige Schiffe, die Rauchtaback von Cattakin ausladen. Man erstaunt über die Konsumtion dieses Produkts in Egypten, die Schiffe tauschen Reis dagegen ein, während daß zu Alexandrien immer eins nach dem andern einläuft, und Kleidungsstücke, Gewehre, Pelzwerke, Passagiers und Kramwaaren von Konstantinopel herbeiführt. Noch andere Schiffe von Marseille, Livorno und Venedig kommen daselbst an, und sind mit Tüchern, Kochenille, Lioner Stoffen, goldnen Spitzen, Spezereiwaaren, Papier, Eisen, Blei, venetianischen Zechinen und deutschen Konventionsthalern beladen. Alle diese Artikel werden auf Fahrzeugen, die man Djerm nennt, zur See nach Rosette gebracht, daselbst ausgeladen, auf dem Nil wieder eingeschifft, und nach Kairo gesendet.

Nach

Nach diesem Gemälde wird man sich nicht wundern, daß der Handel in dieser Hauptstadt einen großen Anblick gewährt, und nichts gegen den Bericht des Generalzolleinnehmers einzuwenden haben, der 1783 behauptete: daß auf diesem Platze beinahe für 450 Millionen Livres jährlich Geschäffte gemacht würden. Wenn man aber die Kanäle untersucht, durch welche diese Reichthümer wieder ausströmen, wenn man erwägt, daß ein großer Theil der indianischen Waaren und des Kaffee's in das Ausland übergeht, und daß dieses mit europäischen und türkischen Waaren wieder bezahlt: daß die ganze Konsumtion des Landes beinahe in nichts anderm, als Gegenständen des Luxus besteht, die schon fertig verarbeitet in ihre Hände kommen, endlich, daß die Landesprodukte, die man dagegen giebt, größtentheils rohe Materialien sind, so wird man einsehen, daß durch diesen ganzen Handel weder der Reichthum von Egypten, noch der Wohlstand der Nation großen Zuwachs erhalten kann.

Das egyptische Klima gehört mit Recht unter die sehr heißen, weil im Julius und August der Reaumursche Thermometer in den kühlsten Zimmern zwischen 24 und 25° über

dem Gefrierpunkte steht. Im Said steigt er noch höher, ob ich gleich nichts Bestimmtes in dieser Rücksicht anführen kann. Die Nähe der Sonne, welche im Sommer beinahe senkrecht steht, ist ohne Zweifel eine der ersten Ursachen dieser Hitze; wenn man aber überlegt, daß andere Länder unter der nehmlichen Breite weit kühler sind, so wird man überzeugt, daß noch eine andere eben so stark wirkende Ursache vorhanden seyn muß. Diese liegt in der Oberfläche des Erdbodens, die sehr wenig über das Meer erhaben ist. Nach dieser Beschaffenheit der Luft giebt es in Egypten nur zwei Jahreszeiten, den Frühling und den Sommer, das heißt, die kühle und die heiße Luft. Die letztere dauert vom März bis im November, und selbst schon zu Ende des Februar um neun Uhr des Morgens, sticht die Sonne für einen Europäer unerträglich. In dieser ganzen Zeit glüht die Luft, der Himmel wirft einen Glanz von sich, und die Hitze drückt die Körper zu Boden, welche nicht daran gewöhnt sind. Unter der leichtesten Bekleidung bei der größten Ruhe und Unthätigkeit, trieft man vom Schweiße. Das Schwitzen ist aber auch so nothwendig, daß das ge-

ringste Zurücktreten des Schweißes zur Krankheit wird, so daß man, anstatt des gewöhnlichen Grußes: wie befinden Sie sich? sagen sollte: wie schwitzen Sie? die Entfernung der Sonne mäßigt diese Hitze etwas. Die Dünste der Erde, die der Nil gewässert hat, und jene, welche der West- und Nordwind bringt, dämpfen. Diese in der Luft verbreitete Hitze ein wenig, verschaffen eine angenehme Kühlung und zuweilen einen empfindlichen Frost, wenn man den Eingebohrnen und einigen europäischen Kaufleuten hierin glauben will; die Egypter, die stets nackend gehen, und zu schwitzen gewohnt sind, zittern aber auch bei der geringsten kühlen Luft für Frost. Der Reaumursche Thermemeter, der am niedrigsten im Februar zwischen acht und neun Graden über dem Gefrierpunkte steht, giebt in dieser Rücksicht ein bestimmtes Verhältniß an, und man kann sicher behaupten, daß für einen funfzigjährigen Egypter Schnee und Hagel Erscheinungen sind, die er noch nie gesehen hat. Bei unsern Kaufleuten entsteht ihre Empfindlichkeit gegen die Kälte und dem Mißbrauche des Pelzwerks; er geht so weit, daß sie im Winter zwei oder drei Ueberröcke von

Fuchs tragen, und in der Hitze des Junius noch immer Pelze von Hermelin und Grauwerk beibehalten; sie behaupten, daß in der kühlen Luft, welche man im Schatten spüre, der Grund läge, warum sie sie nicht missen könnten.

Die Nordwinde, die alle Jahre zu derselben Zeit wiederkommen, haben eine eigne Bestimmung, nehmlich diese, eine ungeheure Menge von Wolken nach Abissinien fortzutreiben. Vom April bis in den Julius sieht man dergleichen ohne Unterlaß gegen Süden aufsteigen, und oft geräth man in die Versuchung: Regen von ihnen zu erwarten, aber vergebens hofft diese verbrannte Erde von ihnen eine Wohlthat, die sie auf eine andere Weise erhalten muß. Auf dem Delta regnet es niemals im Sommer, und selbst in den übrigen Jahreszeiten selten und nicht anhaltend. Das Jahr 1761, das Niebuhr beobachtete, war ein außerordentlicher Fall, von dem man noch jetzt spricht. Die Zufälle, welche dieser Regen in dem niedern Egypten verursachte, wodurch eine Menge von Dörfern, die aus Leimen gebaut waren, einstürzten, beweisen hinlänglich, daß man hier einen solchen Ueberfluß von Wasser als eine große Sel-

tenheit ansieht. Ueberhaupt muß man noch bemerken, daß es immer weniger regnet, jemehr man Said sich nähert. Auf diese Weise regnet es in Alexandrien und Rosette mehr, als in Kairo, und in Kairo mehr, als in Minie. Zu Djerdjé ist der Regen beinahe ein Wunder. Wir übrigen Bewohner feuchter Himmelsstriche können nicht begreifen, wie ein Land ohne Regen bestehen kann; in Egypten aber reichen die Thaue, welche in den Sommernächten fallen, hin, das Wachsthum zu befördern, die Menge von Wasser ungerechnet, welche die Erde während der Ueberschwemmung einsaugt. Die Melonen, welche man Pastecken nennt, sind davon ein augenscheinlicher Beweiß, denn oft sind sie blos in einen trocknen Staub gepflanzt, und ihren Blättern fehlt es doch nie an Frische. Diese Thaue haben mit dem Regen dieses gemein, daß sie gegen das Meer weit stärker fallen, und schwächer werden, so wie man sich davon entfernt; aber darin unterscheiden sie sich von ihnen, daß sie im Winter schwächer, im Sommer hingegen stärker sind. Im April, beim Aufgang der Sonne, sind zu Alexandrien die Kleider und Altane so naß, als wenn es ge-

regnet hätte. Diese Thaue sind auch, wie die Regen, stark oder schwach nach der Gegend, woher der Wind weht. Der Süd- und Südostwind geben gar keinen. Der Nordwind hingegen bringt sehr viel, und der Westwind noch mehr. Diesen Unterschied wird man leicht erklären können, wenn man bemerkt, daß die beiden ersten aus den afrikanischen und arabischen Wüsten herkommen, wo sie keinen einzigen Tropfen Wasser antreffen; daß der Nord- und Westwind hingegen die Ausdünstungen des mittelländischen Meeres nach Egypten treibt, und daß der eine über die Breite derselben, und der andere über seine ganze Länge weht.

Eine andere, nicht minder merkwürdige Erscheinung, ist die periodische Wiederkehr der Winde zu einer gewissen Jahrszeit, der er eigenthümlich zugehören scheint. Egypten und Syrien behaupten hierin eine gewisse Regelmäßigkeit, die unsere Aufmerksamkeit verdient.

Wenn sich in Egypten die Sonne aus unsern Himmelsgegenden wieder nähert, so nehmen die Winde, die vorher aus Osten kamen, einen nördlichen Strich an, und verlassen ihn sobald nicht wieder. Den ganzen

Junius hindurch wehen sie stets aus Nord und Nordost; dies ist alsdann die rechte Jahreszeit, nach der Levante zu reisen, und ein Schiff kann den vierzehnten, und zuweilen gar den eilften Tag nach seiner Abreise von Marseille hoffen, sich bei Zipern oder in den Hafen vor Alexandrien vor Anker zu legen. Im Junius wehen die Winde aus Norden, und verändern sich nur etwas links und rechts, gegen Nordwest und Nordost. Zu Ende des Julius, den ganzen August, und die Hälfte des Septembers hindurch wehen sie ganz allein aus Nord, und gehen weniger heftig, stärker am Tage und schwächer in der Nacht. Alsdann herrscht auf dem mittelländischen Meere eine gänzliche Windstille, welche die nach Frankreich zurückkehrenden Schiffe sechzig, ja zuweilen achtzig Tage aufhält.

Gegen das Ende des Septembers, wenn die Sonne durch die Linie zurückgeht, so werden die Winde wieder östlich, jedoch wehen sie nicht stets daher, nur lieben sie alsdenn diesen Strich mehr, als jeden andern, den Nord ausgenommen. Die Schiffe bedienen sich dieser Winde, die den ganzen Oktober und einen Theil des Novembers hin-

durch dauern, um nach Europa zurückzukehren, und vollenden die Reise nach Marseille in dreißig bis fünf und dreißig Tagen. Wenn die Sonne in den andern Wendekreis übergeht, so werden die Winde veränderlicher und stürmischer. Die Striche, aus welchen sie noch am beständigsten wehen, sind der Nord, Nordwest und West. Diese Richtung behaupten sie während des ganzen Dezembers, Januars und Februars, die in Egypten, wie bei uns, den Winter ausmachen. Alsdann nähern sich die Dünste des mittelländischen Meeres, die durch die Kälte der Luft angehäuft und schwerer werden, der Erde, und verwandeln sich in Nebel und Regen. Gegen das Ende des Februars und im März, wenn die Sonne wieder in den Aequator kömmt, gehen die Winde mehr, als zu jeder andern Zeit, südlich. In diesem letzten Monat und im April, herrscht der Südost, der Süd allein und der Südwest. Alsdenn werden sie bald westlich, bald nördlich und östlich; dies geschieht am häufigsten zu Ende des Aprils; während dem Mai theilt er mit dem Nord die Herrschaft des Meeres, und macht die Rückreisen nach

Frankreich noch kürzer, als in dem andern Aequinoktium.

Die Südwinde nennt man durch ganz Egypten, die Winde von funfzig Tagen, nicht weil sie funfzig Tage ununterbrochen fortdauern, sondern weil sie am häufigsten in den funfzig Tagen um das Aequinoktium herum wehen. Die Reisenden haben sie in Europa unter dem Namen der vergifteten, oder richtiger: der heißen Winde der Wüste (Kamsin) bekannt gemacht. Diese Hitze ist auch wirklich ihre wahre Eigenschaft, und der Grad derselben so unerträglich, daß man, ohne selbst eine Erfahrung dieser Art gemacht zu haben, sich schwerlich einen Begriff davon machen kann. Doch läßt sie sich einigermaßen mit demjenigen vergleichen, die einem aus der Mündung eines großen Backofens entgegen schlägt, wenn man das Brod heraus nimmt. Die Araber nennen diesen Kamsin, Semoum, oder den Gift, und die Türken Champele, oder den Wind von Syrien, woraus man den Wind Samiel gemacht hat. Wenn dieser Wind zu wehen anfängt, so wird die Luft sehr unbeständig. Der Himmel, der in diesem Klima sonst stets so rein und klar ist,

sicht trübe; die Sonne verliert ihren Metallglanz und steht da, wie eine violette Scheibe. Die Luft ist zwar nicht nebelig, aber doch grau und staubig, und wirklich mit einem äußerst feinem Staube angefüllt, der nie zu Boden fällt, und alles durchdringt. Dieser Wind ist stets schnell und reißend, anfänglich aber nicht sehr heiß, je länger er aber dauert, desto mehr nimmt seine Hitze zu. Die Länge, welche eine zu sehr verdünnte Luft nicht mehr ausfüllt, zieht sich zusammen und wird gepreßt. Der Athem wird kurz und schwer, die Haut wird trocken, und man wird von einem inwendigen Feuer verzehrt. Man mag sich mit Wasser gurgeln, wie man will, nichts stellt die Ausdünstung wieder her. Vergebens sucht man sich irgendwo abzukühlen. Alle die Körper, die sonst gewöhnlich kalt sind, täuschen die Hand dessen, der sie berührt. Der Marmor, das Eisen, das Wasser ist heiß und glühend, obgleich die Sonne verhüllt ist. Alles verläßt die Straßen, und tiefes Schweigen herrscht allenthalben, wie mitten in der Nacht. Die Einwohner der Städte und der Dörfer verschließen sich in ihren Häusern, und die Bewohner der Wüsten in ihren Zelten, oder steigen in Gruben hinab,

die man in die Erde gegraben hat, wo sie das Ende dieser Art von Ungewitter erwarten. Gewöhnlich dauert es drei Tage. So lange es stürmt, ist es unerträglich. Wehe den Reisenden, die ein solcher Wind, fern von einem Zufluchtsorte, unterwegs ergreift. Alle seine heftigsten Wirkungen müssen sie ertragen, die ihnen oft das Leben kosten. Vorzüglich groß ist die Gefahr in den Augenblicken der Windstöße; alsdenn vermehrt die Geschwindigkeit die Hitze so sehr, daß ein plötzlicher Tod daraus erfolgt. Diese Art des Todes ist eine wahre Erstickung; die Lunge, die ganz ledig ist, und sich doch ausdehnen will, geräth in konvulsivische Bewegungen; der Umlauf des Bluts stockt in den Gefäßen, alles Blut, das aus dem Herzen herausströmt, steigt nach dem Kopfe und nach der Brust; und hieraus entsteht das Bluten aus der Nase und dem Munde, das nach dem Tode gewöhnlich eintritt. Dieser Wind ist vorzüglich vollblütigen Leuten und solchen gefährlich, bei denen Anstrengung die Kraft der Muskeln und Gefäße abgespannt hat. Lange Zeit bleibt der Leichnam warm, alsdenn schwillt er auf, wird blau und geht schnell in Fäulniß über; Zu-

fälle, welche alle eine faulige Gährung anzeigen, die in den thierischen Körpern eintritt, wenn der Umlauf der Säfte plötzlich still steht. Wenn man den Mund und die Nase mit Schnupftüchern zuhält, so kann man diesen Zufällen entgehen; die Kameele kennen auch ein sehr sicheres Mittel dagegen, sie stecken nehmlich ihre Nasen in den Sand und warten so lange, bis der Windstoß sich gelegt hat.

Eine andere Eigenschaft dieses Windes ist seine äußerste Trockenheit. Sie geht so weit, daß das Wasser, mit dem man ein Zimmer besprengt, in wenig Minuten verdunstet. Durch diese äußerst große Austrocknung verwelken die Pflanzen und verlieren ihre Blätter, und indem er zu geschwind die Säfte nach den äußern Theilen der belebten Körper treibt, zieht er die Haut zusammen, verschließt die Schweißlöcher und verursacht jene Fieberhitze, die stets mit einer gestörten Ausdünstung verbunden ist.

Diese heißen Winde findet man nicht allein in Egypten, auch in Syrien sind sie zu Hause, mehr aber doch an der Küste und in der Wüste, als auf dem Gebirge. Niebuhr hat sie auch in Arabien, in Bombai und in

Diarbakr angetroffen, auch wehen sie in Persien, in Afrika und selbst in Spanien. Allenthalben sind ihre Wirkungen einander ähnlich, nur ihre Richtung ist nach der Lage der Gegenden verschieden. In Egypten kömmt der heftigste aus Süd-Südwest, zu Mecka aus Ost; zu Basra aus Nordwest; zu Bagdad aus West, und in Syrien aus Südwest.

Diese Verschiedenheit, die bei dem ersten Anblicke befremdet, lößt bei weiterm Nachdenken dieses Räthsel auf. Wenn man die Erdbeschreibungen dabei zu Rathe zieht, so findet man, daß dieser heiße Wind stets aus großen weiten Wüsten herkömmt; es ist auch wirklich sehr natürlich, daß die Luft in den unermeßlichen Ebenen, von Lybien und Arabien, wo sie von keinem Bache, keinem Walde, keinem See abgekühlt wird, durch die heißen Strahlen der Sonne, die noch dazu in dem Sande sich brechen und wieder zurückprallen, sich erhitzt, und den höchsten Grad der Hitze und Trockenheit annimmt, dessen sie fähig ist. Kömmt nun irgend eine Ursache hinzu, die diese Masse in Zug bringt, so eilt sie fort, und diese fürchterlichen Eigenschaften, die sie in diesen Gegenden an-

nahm, begleiten sie. Es ist ganz ausgemacht, daß diese Eigenschaften von der Wirkung der Sonne auf jene Sandebenen herrühren, weil diese Winde zu allen Jahreszeiten sich an innerer Stärke nicht gleich sind. In Egypten z. B. versichert man, daß die Südwinde im Dezember und Januar eben so kalt sind, als der Nordwind, und der Grund davon liegt darin, weil die Sonne alsdann im andern Wendekreise steht, und das westliche Afrika nicht mehr durchglüht, und das zum Theil sehr bergigte Abissinien vom Schnee bedeckt wird. Die Sonne muß sich dem Aequator wieder genähert haben, wenn sie diese Erscheinungen hervorbringen soll. Aus einem ähnlichen Grunde wirkt der Südwind weit schwächer in Zypern, weil er da schon durch die Ausdünstungen des mittelländischen Meeres abgekühlt wird. Auf dieser Insel tritt der Nordwind an seine Stelle: im Sommer beklagt man sich über seine unerträgliche Hitze, und im Winter über seine fürchterliche Kälte; diese Erscheinung rührt augenscheinlich von dem Zustande von Kleinasien her, wo die Sonne im Sommer unerträglich heiß brennt, und im Winter Schnee und Eis die Felder bedeckt. Uebri-

gens bietet dieser Gegenstand eine Menge von Problemen dar, die wirklich den Forschungsgeist eines Naturkundigers reitzen können.

Unter den Krankheiten, welche Egypten beherrschen, ist die Blindheit nicht die einzige merkwürdige; es giebt noch verschiedene andere, nicht minder bemerkenswerthe.

Das auffallendste von allem ist die ungeheure Anzahl der Menschen, die entweder sehr böse Augen, oder sie ganz und gar verloren haben. Sie ist so groß, daß man auf den Straßen von Kairo unter hundert begegnenden Personen, oft zwanzig blinde, zehn einäugige, und zwanzig andere angetroffen habe, deren Augen entweder roth, oder eiternd waren, oder sonst einen Fehler haben. Beinahe jedermann trägt Augenbinden, die entweder den Anfang, oder die Wiederherstellung von einer Augenkrankheit anzeigen. Das kalte Blut, und die Gleichgültigkeit, mit der man hier ein so großes Unglück erträgt, ist zum Erstaunen. *Es war so beschlossen!* sagt der Muselmann: *Gott sey gelobt! Gott hat es so gewollt!* sagt der Christ, *er sey dafür geprießen!* Eine solche Resigna-

tion ist unstreitig das beste, was man thun kann, wenn das Uebel einmal da, und unheilbar ist; da sie aber durch einen schändlichen Mißbrauch dieser Tugend verhindert werden, die Ursache dieser Krankheit zu untersuchen, so wird die Nachlässigkeit selbst eine Quelle davon. Bei uns haben einige Aerzte diesen Gegenstand untersucht: da sie aber nicht von allen Nebenumständen der Sache selbst genug unterrichtet waren, so haben sie nur darüber schwankend sprechen können.

Die Flüsse der Augen und ihre Folgen sind Egypten nicht allein eigen; man findet sie auch in Syrien, nur mit dem Unterschiede, daß sie hier seltener sind; und merkwürdig ist es, daß nur die Küste dieser Krankheit unterworfen ist.

Die Stadt, worin der Unflath sich stets anhäuft, wird mehr davon heimgesucht, als das übrige Egypten; das gemeine Volk mehr als die Vornehmen; die Eingebohrnen mehr als die Ausländer: selten sind die Mamelucken damit behaftet.

Endlich sind die Bauern auf dem Delta dieser Krankheit mehr unterworfen, als die Bedouin-Araber.

Diese

Diese Flüsse sind keineswegs, wie Prosper Alpin sagt, chronisch, oder nur an gewisse Zeiten gebunden; sie kennen weder Unterschied der Monate, noch des Alters.

Wenn man nun über diese aufgestellten Grundsätze nachdenkt, so scheint es, daß man die Südwinde auf keine Weise als die Quelle dieser Krankheiten annehmen kann, weil alsdenn diese Epidemie vorzüglich dem Monate April eigen seyn, und die Bedouin-Araber eben so sehr damit behaftet seyn müssen, als die Bauern: ferner darf man eben so wenig den feinen Staub, mit dem die Luft angefüllt ist, für die Ursache halten, weil die Bauern mehr als die Stadtbewohner ihm ausgesetzt sind. Die Gewohnheit, auf den offenen Altänen zu schlafen, ist eine gegründetere Ursache davon, nur ist sie es nicht einzig und allein: denn in dem Innern des Landes und fern vom Meere, wie in dem Thale von Balbek, in Diarbkr, in den Ebenen von Hauron und auf dem Gebirge, schläft man auch auf den Altänen, ohne daß je die Augen darunter leiden. Wenn es also zu Kairo, auf dem ganzen Delta, und der syrischen Küste gefährlich ist, in der freien Luft zu schlafen, so muß ohnstreitig diese Luft durch die Nähe des

Meers eine schädliche Eigenschaft annehmen, und diese Eigenschaft ist ohne Zweifel ihre Feuchtigkeit, verbunden mit der Hitze, die alsdann eine Hauptursache dieser Zufälle wird. Diese mit Salz geschwängerte Luft, deren Wirkung man allenthalben auf dem Delta bemerkt, trägt noch durch diese, ihre zweite Eigenschaft, vieles dazu bei, weil sie, wie ich selbst erfahren habe, ein Jucken und einen Reiz in den Augen verursacht; endlich scheint mir selbst die Lebensart und Diät der Egypter Theil an dieser Wirkung zu haben. Der Käse, die saure Milch, das Honig, der Most, die grünen Früchte und rohen Gemüße, die gewöhnlichen Speisen des Volks, verursachen im Unterleibe eine Unordnung, die, nach der Bemerkung der Praktiker, auf die Augen großen Einfluß hat; vorzüglich haben die rohen Zwiebeln, die sie übermäßig genießen, eine erhitzende Kraft. Körper, welche von solchen Speisen genährt werden, haben einen Ueberfluß verdorbener Säfte, die ohne Unterlaß einen Ausweg suchen. Durch den unaufhörlichen Schweiß, werden sie von den innern Theilen nach den äußern geleitet, und setzen sich daselbst fest, wo ihnen der Ausweg am leichtesten wird. Vorzüglich müssen sie nach

dem Kopfe gehen, weil ihn die Egypter, dadurch, daß sie ihn alle Woche bescheeren und mit einem unbeschreiblich dichten und warmen Aufsatze bedecken, zu einer ewigen Schweißquelle machen. Bleibt er nur einige Augenblicke unbedeckt, und empfindet nur den geringsten Eindruck von Kälte, so wird die Ausdünstung verhindert, und die verdorbenen Säfte werfen sich alsdann auf die Zähne, oder auf die Augen, als die Theile, wo sie am wenigsten Widerstand finden. Mit jedem neuen Flusse wird das Organ schwächer, und endlich ganz zu Grunde gerichtet; diese natürliche Disposition, die durch die Fortpflanzung übergeht, wird eine neue Ursache der Krankheit; und dieses ist der Grund, warum die Eingebohrnen diesem Uebel mehr ausgesetzt sind, als die Ausländer. Die übermäßige Ausdünstung des Kopfes ist eine desto wahrscheinlichere mitwirkende Ursache, weil man von den alten Egyptern, die ihn unbedeckt trugen, niemals bei den Aerzten Spuren findet, daß sie an Augenkrankheiten gelitten hätten (unterdessen bemerkt doch die Geschichte, daß verschiedene Karavanen blind gestorben sind), und die Araber der Wüste, die das

Haupt, vorzüglich in der Jugend, nur sehr selten bedecken, sind davon frei.

Größtentheils ist auch der häufige Verlust der Augen in Egypten eine Folge der Kinderpocken. Die Art, womit man dort diese Krankheit behandelt, die in diesen Ländern sehr vielen Menschen das Leben kostet, ist äußerst widersinnig und ungereimt. In den ersten drei Tagen giebt man den Kranken Tebs oder Most, Honig und Zucker, und vom siebenten Tage an erlaubt man ihnen, wie völlig Gesunden, Milchspeisen und gesalzenen Fisch. Wenn die Blattern abheilen, braucht man keine abführende Mittel, und vermeidet sorgfältig, den Kranken die Augen auszuwaschen, so daß sie stets voller Eiter bleiben, und die Augenlieder durch diese vertrocknete Schärfe ordentlich zusammen geleimt werden. Erst nach vierzig Tagen darf diese Operation vor sich gehen, und dann hat schon der Eiter durch die lange Frist, die man ihm gab, in dem Auge eine Wunde, und durch diese eine Art von Fontanell verursacht, von dem das ganze Auge entzündet wird. Die Inokulation ist dort gar nicht unbekannt, man bedient sich ihrer aber wenig. Die Einwohner von Syrien und Aeto-

lien, denen sie seit langer Zeit eben so gut bekannt ist, machen auch davon keinen öftern Gebrauch.

Die Inokulation geschieht hier, indem man einen Faden durch das Fleisch zieht, oder das Pulver von einer getrockneten Blatter einathmen, oder verschlucken läßt.

Dem Mangel der gehörigen Diät muß man hierbei eine weit schädlichere Wirkung zuschreiben, als dem Klima, das gar nicht ungesund ist; vorzüglich liegt der Grund der häßlichen Gestalten der Bettler und des elenden mißgeschaffenen Ansehens der Kinder zu Kairo in diesen höchst schädlichen Nahrungsmitteln. Sonst nirgends findet man ein solches ungestaltetes Aeußere, als bei diesen kleinen Geschöpfen; ihre Augen sind hohl, die Haut im Gesichte häßlich und angeschwollen, der Leib von Verstopfungen unbeschreiblich dick, die äußern Theile mager und abgezehrt, die Haut gelblich, und das Ganze giebt einen Anblick, als wenn sie unaufhörlich mit dem Tode kämpften. Ihre unwissenden Mütter geben vor, daß alles dieses von den schädlichen Blicken irgend eines Neiders herkomme, der sie dadurch behexet habe, und dieses alte abgeschmackte Vorurtheil ist

noch jetzt in der Türkei allgemein und tief eingewurzelt; die wahre Ursache aber liegt in den elenden Speisen. Auf diese Weise stirbt ihrer auch, ohngeachtet aller Talismanne eine unglaubliche Anzahl; und diese Hauptstadt behauptet mehr als jede andere das traurige Vorrecht, in ihren Mauern die Population des Landes zu verringern.

Oft sieht man in Egypten an kleinen Kindern, und selbst erwachsenen Menschen kleine Stückchen rothes Zeug, oder Schnuren von Korallen oder grünem Glase über das Gesicht herabhängen; ihre Bestimmung ist: durch ihre Farbe und Bewegung den ersten Blick des Neiders auf sich zu heften, weil, wie sie sagen, nur dieser allein schädlich ist.

Eine sehr allgemeine Krankheit zu Kairo ist die, welche der Pöbel daselbst das gesegnete Uebel nennt, und das bei uns die Lustseuche heißt. Halb Kairo ist damit angesteckt. Die mehrsten Einwohner glauben, daß sie die Lustseuche, durch Schrecken, oder Zauberei, oder Unreinlichkeit bekommen. Einige vermuthen zwar die wahre Ursache; da sie aber in diesem Punkte unendlich zurückhaltend und verschlossen sind, so trauen sie sich nicht, ihre Meinung öffentlich zu sa-

gen. Dieses gebenedeyte Uebel ist sehr schwer zu heilen, selbst der Merkur schlägt gewöhnlich fehl, unter welcher Gestalt er auch angewendet wird. Die schweißtreibenden Vegetabilien aber sind von besserer Wirkung; doch trügen auch sie zuweilen; für die Einwohner ist es ein wahres Glück, daß das Gift wegen der starken natürlichen und künstlichen Ausdünstung, nicht sehr heftig werden kann. So, wie in Spanien, sieht man auch hier Greise, die selbst in ihrem achtzigsten Jahre noch nicht davon haben frei werden können. Bei den Kindern, die sie mit auf die Welt bringen, sind ihre Wirkungen schrecklich. Am größten ist aber die Gefahr für den, der sie in ein kaltes Land mit zurück bringt. Dort macht sie Riesenschritte, und wird durch diese Verpflanzung weit unbezwinglicher. In Syrien, zu Damas, und auf dem Gebirge ist sie weit gefährlicher, weil die Winter dort kälter sind; aus Mangel der gehörigen Wartung endigt sie dort mit allen jenen schrecklichen Symptomen, die man schon im nördlichen Europa zu sehen, leider! gewohnt wird.

Eine besondere Unbequemlichkeit des egyptischen Klima's, ist ein Ausschlag der Haut,

der alle Jahre seine gewisse Zeit hält. Zu Ende des Junius, oder Anfang des Julius, wird der Körper von einer Röthe und kleinen Blattern bedeckt, die einen empfindlichen Schmerz verursachen. Die Aerzte bemerkten, daß allemal nach einer Ueberschwemmung diese Erscheinung sichtbar würde, und schrieben sie also dem neuen Wasser zu. Einige dachten sogar, daß der Grund davon in dem Salze läge, das in dem Wasser, wie sie annehmen, anzutreffen seyn sollte; die Existenz dieses Salzes aber ist noch nicht dargethan, und die Ursache dieser Zufälle scheint weit einfacher zu seyn. Gegen das Ende des Aprils fängt das Wasser des Nils in dem Bette des Flusses selbst zu faulen an; von diesem Augenblicke an bekommen die Körper, die es trinken, böse Säfte. Sobald das neue Wasser kömmt und getrunken wird, entsteht eine Art von Gährung in dem Blute, wodurch die bösen Säfte abgesondert, und nach der Haut zu getrieben werden, wohin ihnen durch die Ausdünstung der Weg gebahnt wird; es ist also ein wahrer reinigender Auswurf der Natur, dessen Folgen stets heilsam sind.

Ein anderes, eben so gemeines Uebel zu Kairo, ist eine Geschwulst des Hodensacks,

woraus oft ein gewaltiger Wasserbruch (hydrocele) entsteht. – Man bemerkt, daß die Kopten und Griechen diesem Zufalle vorzüglich unterworfen sind; und deßwegen muthmaßet man, daß der Grund dieses Uebels in dem Mißbrauche des Oels liegt, dessen sie sich zwei Drittheile des Jahres bedienen. Man vermuthet auch, daß die heißen Bäder darauf Einfluß haben, deren unmäßiger Gebrauch noch andere, nicht minder schädliche Wirkungen hervorbringt.

Alle Egypter und Türken lieben die heißen Bäder mit einer Leidenschaft, die man sich kaum in einem so heißen Lande, wie das ihrige, als möglich denken kann; doch glaube ich, liegt der Grund weniger in ihrer Empfindung, als in ihren Vorurtheilen. Das Gesetz des Korans, wodurch den Männern nach geleisteter ehelichen Pflicht auferlegt wird, sich einigemal tüchtig abzuwaschen, ist schon an und für sich ein sehr starker Beweggrund; und die Eitelkeit, ihre Frömmigkeit sehen zu lassen, hat daran nicht weniger Antheil. Bei den Weibern werden diese beiden Beweggründe noch dadurch verstärkt, weil das Bad der einzige Ort ihrer Zusammenkünfte ist, wo sie sich in aller ihrer Pracht zeigen, und einander

mit Melonen, Obst, Backwerk und andern Leckereien beschenken können: dann, weil sie glauben, daß sie durch das Bad jenes Embonpoint erlangen können, das bei ihnen die Stelle der Schönheit vertritt. Die Ausländer sind in Absicht auf die Bäder, verschiedener Meinungen und Empfindung. Einige Kaufleute zu Kairo lieben das Bad wie die Eingebohrnen, andere spüren von der Art, wie sie sich dort behandeln lassen müssen, unangenehme Folgen. Es verursacht Schwindel, Zittern in den Knieen, das zwei Tage anhält. Ein beinahe siedend heißes Wasser, ein Schweiß, der sowohl durch die Konvulsionen der Lungen, als durch die Hitze ausgetrieben wird, ist ein Vergnügen ganz besonderer Art, um das die Türken so wenig, als um ihre dienstfertigen Masseurs oder Bäder, als um ihr Opium von kultivirten Europäern beneidet werden könnten.

Sowohl in Syrien, als Egypten hat eine lange Erfahrung bewiesen, wie geschwind gebrannte Wasser von gewöhnlichen oder egyptischen wilden Feigen, so wie auch von Datteln und der Frucht des Nopal, auf den Hodensack wirken, und schon am dritten oder vierten Tage, seitdem man davon zu trinken

angefangen, einen Schmerz und eine Verhärtung daselbst verursachen; wenn man nicht zeitig davon abläßt, so arten diese Zufälle in einen wirklichen Wasserbruch aus.

Das gebrannte Wasser von Rosinen ist nicht so schädlich; es wird stets mit Anis versetzt und sehr stark bereitet, weil man es dreimal destillirt. Die syrischen Christen und Kopten in Egypten lieben dieses Getränk außerordentlich; die letztern vorzüglich trinken es zu ganzen Maaßen bei ihren Abendmahlzeiten. Anfangs hielt ich es für eine Uebertreibung; um es zu glauben, mußte ich durch den Augenschein davon überzeugt werden, demohngeachtet bin ich darüber erstaunt, daß solche Ausschweifungen nicht auf der Stelle tödten, oder wenigstens doch völlige Trunkenheit bei ihnen hervorbringen.

Der Frühling in Egypten, der Sommer unsers Klima's, verbreitet bösartige Fieber, deren Verlauf allemal sehr schnell ist. Ein französischer Arzt, der viel Kranke dieser Art in der Kur hatte, hat bemerkt, daß die China, wenn er sie den Kranken in den Zwischenräumen der Paroxismen in Dosen zu zwei oder drei Unzen gab, sie oft selbst an den Pforten des Todes rettete. Den folgen-

den Tag gab er allemal ein Klystier, um die China wieder abzuführen.

Sobald man die Krankheit spürt, muß man eine strenge Diät von sauern Speisen und Vegetabilien beobachten: man darf kein Fleisch, keine Fische, und vorzüglich keine Eier essen; sie sind eine Art von Gift in Egypten. Hier sowohl, als in Syrien, bestätigen alle Erfahrungen, daß eine Aderlaß weit mehr schadet, als nützt, selbst dann, wenn auch alle Anzeichen dazu rathen; der Grund davon liegt darin, weil diese Körper, die nichts als ungesunde Speisen, grüne Früchte, rohe Gartengewächse, Käse und Oliven genießen, wenig Blut und viel Feuchtigkeiten haben; hierzu kömmt noch, daß ihre Konstitution gallicht ist, welches ihre Augen, schwarzen Augenbraunen, ihre braune Farbe und ihr magres Aussehen beweiset. Der Magen ist bei ihnen der Sitz unaufhörlicher Beschwerden; jedermann beinahe beklagt sich über Brennen im Halse und saures Aufstoßen; und deßwegen sind Brechweinstein und Kremor Tartari beinahe allemal in diesen Zufällen von dem besten Erfolg. Die bösartigen Fieber werden zuweilen epidemisch, und alsdenn hält man sie gar für die Pest.

Einige Personen haben uns überreden wollen, daß die Pest in Egypten selbst ihren Ursprung nähme. Diese Meinung aber, die blos auf einem ungegründeten Vorurtheile beruht, wird durch die Fakta selbst widerlegt. Unsere Kaufleute, die sich seit vielen Jahren in Kairo niedergelassen haben, stimmen darin mit den Egyptiern überein, daß die Pest sich nie aus dem Innern des Landes verbreitet, sondern allemal zuerst an der Küste von Alexandrien erscheint; von Alexandrien verbreitet sie sich nach Rosette, von Rosette nach Kairo, von Kairo nach Damiette und in die andern Gegenden des Delta. Auch bemerkt man noch, daß stets die Ankunft einiger Fahrzeuge von Smirna oder Stambul vorhergeht, und daß, wenn die Pest in einer von diesen beiden Städten während dem Sommer gewüthet hat, die Gefahr für sie in dem darauf folgenden Winter weit größer sey. Es scheint ausgemacht, daß Konstantinopel ihr eigentlicher Sitz ist, und daß sie daselbst wegen der blinden Nachläßigkeit der Türken, nicht ausgerottet werden kann. Diese geht so weit, daß man die Effekten der an der Pest Gestorbenen öffentlich verkauft. Die Schiffe, die in der

Folge nach Alexandrien kommen, bringen allemal Pelze und wollene Kleidungsstücke mit, die in solchen Versteigerungen aufgekauft worden sind, und setzen sie auf dem Bazar der Stadt ab, wodurch die Seuche augenblicklich verbreitet wird. Die Griechen, die diesen Handel treiben, sind beinahe allemal die ersten Schlachtopfer. Die Epidemie folgt dem gewöhnlichen Wege dieser Waaren, verbreitet sich allmählig bis nach Rosette, und endlich nach Kairo. Sobald als man gewiß davon überzeugt ist, verschließen sich die europäischen Kaufleute mit allen den Personen, die zu ihrem Hause gehören, in ihrem Kan oder Quartiere, und heben alle Gemeinschaft mit den übrigen Einwohnern auf. Ihre Lebensmittel werden vor der Thüre des Kans niedergelegt, und von einem Thürsteher daselbst in Empfang genommen, der sie mit eisernen Zangen angreift, und in eine Tonne mit Wasser wirft, die zu diesem Gebrauche bestimmt ist. Wenn man mit ihnen sprechen will, so beobachten sie allezeit eine gewisse Entfernung, wodurch jede Berührung der Kleider und des Athems unmöglich wird; durch dieses Mittel verwahren sie sich vor diesem schrecklichen Uebel, wenn nicht diese

ihre eignen Polizeianstalten vernachläßigt werden.

Man begreift leicht, wie sehr ihnen diese Einsperrung verdrüßlich fallen muß. Sie dauert zuweilen drei bis vier Monate, wo sie sich mit nichts anderm die Zeit vertreiben können, als daß sie Karten spielen und des Abends auf den Altänen frische Luft schöpfen.

Die Pest zeigt uns verschiedene merkwürdige Erscheinungen. In Stambul wüthet sie im Sommer und wird schwächer, oder verschwindet gar im Winter. In Egypten hingegen ist sie am heftigsten im Winter, und hört allemal im Junius wieder auf. So sehr auch diese Verschiedenheit bei dem ersten Anblicke befremdet, so entspringt sie doch aus einer und derselben Quelle, und läßt sich dadurch leicht erklären. Der Winter vertreibt die Pest aus Stambul, weil die Kälte daselbst sehr groß ist. Der Sommer aber breitet sie aus, weil daselbst diese heiße Jahreszeit wegen der Nähe des Meeres, der Waldungen und Gebirge sehr feucht wird.

In Egypten ist der Winter der Pest, wegen seiner feuchten Luft und gemäßigten Kälte, günstig. Der Sommer aber vertreibt sie durch seine Hitze und Trockenheit. Er

wirkt auf sie, wie auf das Fleisch, das nie im Sommer in Fäulniß übergeht. Niemals wird die Hitze schädlich, als wenn sie mit einer feuchten Luft vereinbart ist. Zu Kairo hat man bemerkt, daß die Wasserträger, die stets von dem frischen Wasser durchnäßt sind, das sie auf dem Rücken tragen, nie von der Pest angefallen werden; dies ist aber eine unaufhörliche Abwaschung und keine Feuchtigkeit. Alle vier oder fünf Jahre wird Egypten von der Pest heimgesucht; die Verwüstungen, die sie daselbst anrichtet, würden das Land entvölkern, wenn die Ausländer, die aus allen Theilen des türkischen Reichs sich dort versammlen, nicht einen großen Theil dieses Verlustes ersetzten.

In Syrien ist die Pest weit seltner; seit fünf und zwanzig Jahren hat man sie dort nie gespürt. Der Grund davon ist, weil die Schiffe daselbst niemals gerade vor Konstantinopel anlanden. Uebrigens hat man auch bemerkt, daß sie in dieser Provinz weniger einheimisch wird. Wird sie ja einmal aus dem Archipelagus, oder selbst von Damiette nach der Rhede von Lataki, Saide, oder Akre gebracht, so ist sie doch von keiner Dauer, und verbreitet sich auch nicht sehr. Es müssen durch=

durchaus andere Nebenumstände vorhergegangen seyn, und ihre Kräfte durch einen längern Weg zugenommen haben; kömmt sie aber von Kairo gerade nach Damas, dann ist es auch ausgemacht, daß ganz Syrien von ihr ergriffen wird.

Der eingewurzelte Glaube an den Fatalismus, und noch mehr die Barbarei der Regierung, haben bis jetzt die Türken abgehalten, gegen diese fürchterliche und tödliche Plage Vorkehrungen zu treffen; unterdessen haben doch seit einiger Zeit die Maaßregeln, welche sie die Franken haben nehmen sehen, auf verschiedene von ihnen Eindruck gemacht. Die Christen des Landes, die mit unsern Kaufleuten in Verbindung stehen, sind eben so geneigt, sich wie diese zu verschließen, aber hierzu müssen sie erst von der Pforte Erlaubniß haben. Es scheint, als wenn sie sich jetzt mit diesem Gegenstande beschäfftigte, wenn es wahr ist, daß sie im Jahre 1783 ein Edikt bekannt gemacht hat, um ein Lazareth zu Stambul, und drei andere in dem Reiche, nehmlich zu Smirna, in Kandia, und zu Alexandrien zu errichten. Seit einigen Jahren hat die Regierung zu Tunis diese weise Vorsicht angewendet; die Polizei ist aber al-

lenthalben in der Türkei so schlecht, daß man sich von allen diesen Anstalten wenig Erfolg versprechen darf, ohnerachtet sie für den Handel und die Sicherheit der Staaten am mittelländischen Meere so äußerst wichtig sind.

Im Jahre 1782 hat man in Tunis einen Beweiß davon gesehen, weil daselbst eine Pest ausgebrochen ist, deren Wirkungen man sonst nie so schrecklich gesehen hat. Einige Fahrzeuge, die von Stambul kamen, brachten sie dahin. Sie bestachen die Wache, nnd liefen heimlich in den Hafen ein, ohne vorher Quarantaine gehalten zu haben.

Ruft man ins Gedächtniß zurück, was ich über die Natur und den Anblick des Bodens bemerkte, wenn man sich ein plattes Land vorstellt, das von Kanälen durchschnitten wird, drei Monate unter Wasser steht, und drei andere hindurch ein Sumpf ist, aus welchem sich grüne Saaten erheben, das alsdenn in dem übrigen Theile des Jahres die Sonnenhitze zerspaltet, und der Staub bedeckt; wenn man nun das Gemälde dieser Landschaft durch Dörfer aus Koth und Trümmern von Ziegelsteinen erbaut, durch nackende und von der Sonne verbrannte Bauern, durch Büffelochsen, Kameele, wilde Feigen

und einzelne Dattelbäume, durch Seen, angebaute Felder und große und weite Wüsteneien belebt, und sich eine ewig glühende Sonne an dem Azur eines beinahe stets wolkenleeren Himmels, und mehr oder weniger heftiger, aber unaufhörliche Winde hinzudenkt: so kann man sich aus diesem allen eine Vorstellung bilden, die sich dem wahren physischen Zustande dieses Landes nähert. Von dem bürgerlichen Zustande der Einwohner kann man sich durch den Unterschied ihrer Raçen, Sekten und Stände unterrichten; durch die Art ihrer Regierung, die weder persönliches Eigenthum noch Sicherheit kennt, und durch den Gebrauch, den sie von einer unumschränkten Macht sich erlaubt, die sie einer unbändigen und übermüthigen Miliz anvertrauet hat; endlich wird man die Stärke dieser Regierung genau berechnen können, wenn man wieder auf die Verfassung ihres Kriegswesens, und Beschaffenheit ihrer Soldaten zurückblickt, wenn man bemerkt, daß in ganz Egypten und auf allen ihren Gränzen kein Fort, keine Redoute, keine Artillerie, keine Ingenieurs anzutreffen sind, und daß ihre Schiffsmacht aus nicht mehr, als 28 Schiffen und Kaiassen von

Suez besteht, davon jedes mit vier verrosteten Steinstücken ausgerüstet, und mit Seeleuten besetzt ist, die nicht einmal den Kompaß kennen: und wenn nun alle diese Züge vor dem Blicke des Lesers dastehen, so hängt es nur von ihm ab, nach diesen Thatsachen sein Urtheil über ein solches Land zu bestimmen.

Sollte er zufälliger Weise finden, daß diese Bemerkungen sich von den Berichten irgend einiger anderer Reisebeschreibungen unterschieden, so darf ihn diese Verschiedenheit nicht befremden. Nichts ist weniger einstimmig, als das Urtheil der Reisenden über Länder, die sie gesehen haben: oft widersprechen sie sich so sehr, daß der eine etwas tadelt, das der andere bis an den Himmel erhebt; eine Gegend oder ein Land als ein Paradieß schildert, welches der andere sehr gewöhnlich fand. Man macht ihnen diesen Widerspruch zum Vorwurfe; aber es geht ihren Tadlern selbst nicht besser, weil er in der Natur der menschlichen Dinge liegt. Wir mögen uns so viele Mühe geben, als wir wollen, die wirklichen Eigenschaften der Gegenstände werden immer auf unser Urtheil weniger Einfluß haben, als die Eindrücke,

die wir schon durch sie empfangen, oder die wir in das Land selbst mitbringen. Eine tägliche Erfahrung überführt uns, daß sich stets ausländische Ideen mit einmischen, und daß uns hierdurch ein und dasselbe Land zu einer Zeit als schön und reizend erscheinen kann, das zu einer andern uns unangenehm dünkt. Hierzu kömmt noch, daß das Vorurtheil unserer ersten Heimath uns so sehr beherrscht, daß wir uns nie davon loswinden können.

Der Bergbewohner haßt die Ebenen, der Bewohner der Ebenen verachtet die Berge; der Spanier verlangt einen brennenden Himmel, der Däne Wolken und Nebel. Wir lieben die grünen Wälder, der Schwede blendenden Schnee; könnte man den Lappländer aus seiner räucherigen Hütte in die Boskets von Chantilly versetzen, er würde vor Hitze und Melancholie sterben. Jeder hat seinen Geschmack, und dieser ist der Maaßstab, nach dem er alles mißt. Ich begreife leicht, daß Egypten für einen Egypter, wenn er gleich kein andres Land kennt, das schönste der Welt ist. Wenn ich aber nach meinem Gefühle als Augenzeuge sprechen soll, so muß ich gestehen, daß es keinen so vortheilhaften

Eindruck auf mich gemacht hat. Ich lasse seiner äußerst großen Fruchtbarkeit, der Mannichfaltigkeit seiner Produkte, den Vortheilen seiner Lage in Absicht auf den Handel alle Gerechtigkeit widerfahren; ich gebe zu, daß Egypten von jener unbeständigen Witterung frei ist, worunter unsere Erndten so oft leiden; daß man daselbst die amerikanischen Orkane nicht kennt, daß die Erdbeben, die Portugall und Italien verwüsteten, Kalabrien veränderten, daselbst sehr selten, obgleich nicht ganz ohne Beispiel sind. Ich bin selbst überzeugt, daß die Hitze, die für die Europäer eine so große Unbequemlichkeit ist, den Einwohnern keineswegs zur Last fällt; aber was sind auf der andern Seite jene mörderischen Südwinde, jener Nordwestwind, der heftiges Kopfweh verursacht, jener entsetzliche Chamsin, jene Menge von Skorpionen, jener Schwarm von Mücken und Fliegen, vor denen man nicht essen kann, ohne in Gefahr zu kommen, ihrer eine ganze Menge mit zu verschlucken? Uebrigens gewährt kein Land einen so einförmigen Anblick, als dieses; so weit das Auge reicht eine öde und nackende Ebene; ein ungetrübter und sich ewig gleich bleibender Horizont; magre Stäm-

me von Dattelbäumen, oder nur leimerne Hütten auf Dämme gebaut, nie jene lebendigen und vollen Landschaften, wo die Mannichfaltigkeit der Gegenstände und die Verschiedenheit der Aussichten immer den Geist und das Auge durch neue Szenen und Empfindungen beschäfftigt. Kein Land ist weniger malerisch, als Egypten, und liefert dem Pinsel des Malers und Dichters weniger Stoff; nicht einen einzigen Zug findet man hier, der ihren Gemälden Anmuth und Reichthum verleihen könnte; und es ist allerdings merkwürdig, daß weder die Araber, noch die Alten, je eines egyptischen Dichters erwähnen. Was könnte auch ein Egypter auf Theokrits und Geßners Flöte singen? Er sieht weder klare Bäche, noch frischen Rasen, noch einsame Grotten; er weiß nichts von Thälern, Hügeln und herabhängenden Klippen. Nie würde hier ein Thomson von dem Rauschen des Windes durch die Wälder, von dem Rollen des Donners über den Bergen, von dem feierlichen und ruhigem Anblicke alter Bäume, nie von einem tobenden Sturme, nie von der sanften Stille, die auf ihn erfolgt, begeistert werden; alles dreht sich hier in einem ewigen Einerlei, stets

bleibt der nehmliche Anblick der feisten Heerden, der fruchtbaren Felder, des schlammigen Flusses, des Meers von süßem Wasser, und der Städte, die Inseln gleichen. Erhebt sich der Blick nach dem Horizont, sucht er Genuß in der Ferne, so kehrt er erschrokken zurück, weil er nichts als wilde Wüsteneien findet, wo der verirrte Wanderer, von Durst und Beschwerlichkeiten ermattet, allen Muth verliert, wenn er die unermeßliche kahle Fläche, die ihn von der Welt absondert, überschaut. Himmel und Erde versagen ihm ihre Hülfe; sein Flehen und Rufen verschlingt eine kahle Ebene, und sein Ohr wird nicht einmal durch den Wiederhall getäuscht; von allem verlassen und einsam in dem Weltall morden ihn Wuth und Verzweiflung bei dem Anblicke einer unempfindlichen Natur; selbst jenen Trost muß er entbehren, eine Thräne über seine Leiden fließen zu sehen. Nur allein durch diesen Kontrast, den man so nahe vor sich sieht, erhält der Boden von Egypten so ausgezeichnete Vorzüge. Die kahlen und öden Wüsten rund umher erheben die fruchtbaren Gefilde des Flusses, und der Anblick jenes Mangels verleiht dem gegenwärtigen Genusse einen unnennbaren Reiz. In den Zeiten der

Vergangenheit kann er leicht noch größer gewesen seyn, und unter dem Einflusse einer bessern Regierung könnte er wieder der werden, was er ehedem war; aber bei der gegenwärtigen Verfassung sind alle Reichthümer der Natur ohne Wirkung und Folgen. Vergebens preißt man die Gärten von Kairo und Rosette; die Türken verachten alles, was Land- und Feldbau heißt, und kennen die Gartenkunst gar nicht, die bei allen polizirten Völkern so sehr in Achtung steht. Im ganzen türkischen Reiche sind die Gärten nichts als wilde Plätze, wo man Pflanzungen von Bäumen anlegt, die nicht einmal das Verdienst einer angenehmen Unordnung haben. Vergebens beruft man sich auf die Pommeranzen- und Cedrasbäume, die in freier Luft und ohne alle Wartung emporwachsen: aber man täuscht unsere Imagination dadurch, weil wir uns immer bei diesen Bäumen eine sorgfältige Kultur, und eine gewisse Opulenz denken, die in unsern Ländern unzertrennlich mit ihnen verbunden sind. In Egypten sind diese Bäume keine Seltenheiten; sie stehen oft bei den elendesten Hütten, die sie bedecken, und erinnern uns an Elend, Noth und Armuth. Verge-

bens schildert man uns des Türken Glück, der sich unter ihrem Schatten bequem und sanft hinstreckt, und seine Pfeife gedankenlos raucht. Unwissenheit und stumpfe Sinnen gewähren ohne Zweifel auch einen Genuß, wie Verstand und Wissenschaft, aber ich muß gestehen, daß ich nie die Sklaven um ihre Ruhe, und Automaten um ihre Unempfindlichkeit beneiden kann. Ich könnte selbst nicht einmal begreifen, woher der Enthusiasmus kömmt, der die Reisenden für Egypten beseelt, wenn mir nicht die Erfahrung seine geheimen Ursachen verrathen hätte.

Schon von jeher hat man an Reisenden, die ihnen eigne Neigung bemerkt, den Schauplatz ihrer Reisen in ein vorzüglich schönes Licht zu stellen. Die klugen Köpfe, welche die Uebertreibungen ihrer Erzählungen fühlten, warnten daher durch das Sprichwort: Multum mentitur, multum vidit, um sich für ihre Täuschungen in Acht zu nehmen; aber immer noch findet dieser Mißbrauch statt, weil seine Ursachen immer neu werden, und nie aufhören. Ein jeder von uns trägt den Keim davon in sich, und oft sind die, welche andern diesen Vorwurf machen, selbst nicht frei davon. Man sey ein-

mal darauf aufmerksam, wenn ein Reisender, der aus einem fernen Lande kömmt, sich in einer müßigen und neugierigen Gesellschaft befindet, und von ihr befragt wird. Die Neuheit seiner Erzählung zieht aller Aufmerksamkeit auf ihn; sie geht selbst schnell in Wohlwollen gegen seine Person über: man liebt ihn, weil er unterhaltend ist, und niemand durch seine Prätensionen beleidigt werden kann. Von seiner Seite fühlt er bald, daß er nur dadurch interessirt, wenn er neue Bilder und Vorstellungen bei seinen Zuhörern erweckt, und ihre Imagination kitzelt. Das Bedürfniß, dieses Interesse zu unterhalten, die Begierde, es noch mehr zu erhöhen, nöthigen ihn, seinen Gemälden stärkere Farben zu geben. Nun macht er seine Gegenstände weit größer, damit sie desto mehr rühren, und desto größeres Erstaunen erregen; die Wirkung, die er davon bemerkt, befeuert seinen Muth, sein Enthusiasmus täuscht ihn selbst; und bald steht er mit seinen Zuhörern auf dem Punkte, daß er ihnen die Bewunderung, die sie ihm und seinen Erzählungen schenken, durch Erstaunen vergilt. Anfangs kam das Verdienst des Wunderbaren, das er gesehen hatte, ganz

allein auf seine Rechnung; in kurzer Zeit nehmen auch diejenigen daran Theil, die ihn hörten, und nun seine Erzählungen bei andern wiederholten; so mischt sich endlich auch hier die Eitelkeit der Nacherzähler mit ein, und wird eine der Ursachen jener Neigung: Wunder gern zu glauben und zu erzählen, die uns alle beherrscht. Ueberhaupt wollen wir lieber unterhalten, als belehrt seyn, und hierin liegt der Grund, warum Dichtungen jeder Art ihren Verfassern zu allen Zeiten einen so vorzüglichen Rang in der Achtung der Menschen, und in der Reihe der Schriftsteller erworben haben.

Bei den Reisenden entspringt ihr Enthusiasm noch aus einer andern Quelle: einst wurde ihre Einbildungskraft durch Gegenstände genährt, die sie jetzt entbehren muß, und fern von ihnen nimmt sie einen höhern Schwung; die Abwesenheit facht die Sehnsucht darnach immer mehr an, und die Sättigung an allem, was uns umgiebt, leiht dem, was außer unserm Gesichtskreise liegt, einen anziehenden Reiz.

Man sehnt sich wieder nach einem Lande, was man ehedem oft zu verlassen wünschte; und jetzt mahlt uns die Abwesenheit das

Land, wo wir uns gewiß sehr ungern aufhalten würden, doch als trefflich und schön. Die Reisenden, welche ihr Weg blos durch Egypten führte, gehören nicht in diese Klasse, weil sie nicht Zeit genug hatten, die Täuschung der Neuheit verschwinden zu sehen; aber bei denen, welche sich länger dort aufhielten, treffen alle jene Bemerkungen zu.

Unsere Kaufleute sind auch davon überzeugt, und haben in dieser Rücksicht Erfahrungen gemacht, die angeführt zu werden verdienen. Sie haben bemerkt, daß selbst diejenigen unter ihnen, die das Unangenehme des Aufenthalts in Egypten am lebhaftesten empfanden, kaum Frankreich wieder betraten, als jenes alles schon wieder aus ihrem Gedächtnisse verschwand; vor ihrer Erinnerung schwebten lauter schöne Gestalten, und verdrängten alle widrige Eindrücke, so daß man zwei Jahre darnach kaum glauben konnte, sie wären jemals da gewesen.

Sobald ich in Kairo allenthalben an die französischen Kaufleute meine Addressen abgegeben hatte, eilte ich, meine unglückliche

Freundin aufzusuchen. Ein Freund rieth mir, die angenommene Kleidung mit der mahomedanischen zu vertauschen. Meine koptische Mummerei war also umsonst. Die Gründe, die er anführte, waren triftig genug, daß ich mich auf der Stelle zur Metamorphose verstand. Ich wählte mir einen prächtigen Anzug, um mich bei dem Volke in Ansehn zu setzen; auch war dieses vorzüglich deßhalb nöthig, weil ich viele vornehme Türken zu besuchen hatte, wo ich also so gut als möglich erscheinen mußte. Im Ganzen ist das Reisen in diesen Ländern, unter einem so elenden Volke eine fatale Sache, man steckt beständig zwischen Thür und Angel. Läßt man Glanz und Reichthum blicken, so reizt man ihre Habsucht zu Raub, Betrügerei und — Mord. Schleicht man als Bettler durch diese Gegenden, so muß man sich von jedem Schuffte mißhandeln lassen, und hat zu Personen vom Range keinen Zutritt, oder erscheint doch immer im demüthigen Lichte eines allerunterthänigen Knechts, ein Gefühl, das ich nie an mir dulden konnte. Von jeher fühlte ich einen unbezwingbaren Hang zur Freiheit in mir, und konnte die Menschen hassen und verachten, die sich schmei-

chelnd, oder dienstschuldig vor mir neigten, was mir schon als Kind zuwider war. Mein Lehrer hatte dieses Gefühl ausgebildet und veredelt. Ihm verdanke ich den freien Blick meines Geistes, den unbezwingbaren Trieb nach Unabhängigkeit, nach Freiheit, die Verachtung aller elenden Kriecherei, nebst so vielem Guten, dessen Keim er in meine Seele legte; schade nur, daß ich ihn wegen seiner Niedrigkeit, die ihn mich verkaufen hieß, jetzt so tief verachten mußte. Es ist ein unangenehmes Gefühl — eines der unangenehmsten, einen Menschen verachten zu müssen, dem man Dank schuldig ist, und einem Menschen verbunden zu seyn, den man im Grunde der Seele verachten muß! —

Im Hause eines französischen Kaufmanns fand ich meine Freundin wieder. Ich vermag es nicht, die Gefühle zu beschreiben, die mich so allmächtig ergriffen, als ich zu ihr ins Zimmer trat.

Theobald hatte mich zwar auf alles vorbereitet, aber wer kann dem Eindrucke widerstehen? Wer ist der gepriesene Unterkönig der Schöpfung, der den Empfindungen kühn entgegentreten könnte? Er muß mehr oder

weniger Mensch seyn, und ich will mich der angewiesenen Mittelstraße nicht schämen.

Es war Nacht. Die Sterne funkelten am glänzenden Himmel, als ich an Theobalds Arm geführt, durch die Straßen wandelte, auf denen sich die Menschen schon zu verlieren, der laute Lärmen des Tages zu verhallen begann. Wie drängte mich mein Herz!

Wir kamen am Hause an. Der Wirth nahm mich liebevoll auf, mein Anzug, mein Ferman aus Stambul, und mehr noch ein Druck der Hand, der mich ihm als Bundesbruder kenntlich machte, und den er liebevoll erwiderte, nebst einigen Addressen, machten mir ihn im Momente zum Freunde.

Nach einer kurzen Unterhaltung führte er mich in den Garten, von diesem in das Hinterhaus, welches meine Geliebte mit ihrem Mädchen und Bedienung bewohnte.

Hier vergaß ich, daß ich mich in Kairo befand. Alles athmete Frankreichs und Italiens Eleganz, alles zeigte Kultur des Besitzers. — Er öffnete die Thüre des Kabinettes. Ganz weißgekleidet, lag eine junge Türkin auf einem Sopha. Sie stand auf, gieng mir entgegen. Die beiderseits fremde Kleidung drängte einigermaßen die erste Krise

des Entzückens. Marzella! rief ich aus, als ich aus der weißgekleideten Türkin die theuren Züge der Einzigen wieder fand, Kamjaschott! bist du mir nachgefolgt, durch's Weltmeer nach Libiens Sandwüsten?

Wir flogen einander in die Arme. Die Szene des Wiedersehens war unbeschreiblich.

So viel hatten wir uns zu erzählen! solch eine Menge Abentheuer zu berichten, daß wir selbst erschraken, als uns der Morgen in unserm Gespräch überraschte.

Wie angenehm wurde mir der Aufenthalt in Kairo, seit ich sie wieder hatte! Ich zog zu jenem Kaufmann ins Haus, um mit ihr unter einem Dache zu wohnen. Vierzehn Tage verflogen uns in namenloser Seligkeit.

Ich und Marzella hatten einen Wunsch. Sie wollte sich an meiner Seite im Lande umsehen, und ich wünschte mit ihr die Pyramiden von Djize zu sehen. In Begleitung unseres Hauswirths und einiger Araber, die seine Freunde waren, begann die Wanderung nach jenen problematischen Gebäuden.

Aus Mangel an Unterstützung und günstiger Umstände muß man sich auf das einschränken, was schon andere gesehen haben, und kann auf keine Weise die ältern Bemerkungen

durch neue bereichern; deßwegen werde ich auch das nicht wiederholen, was schon andere einander nachgeschrieben haben, und man in dem Paul Lukas, Maillet, Siccart, Prokoke, Greaves, Norden, Niebuhr, und in den Briefen des Herrn Savary oft wiederholt findet. Ich werde mich nur auf einige allgemeine Betrachtungen einschränken.

Die Pyramiden von Djize, jener Schwierigkeiten, deren ich vorhin erwähnte. Ob sie gleich nur vier französische Meilen von Kairo entfernt liegen, wo sich Franken aufhalten, und von einer Menge von Reisenden besucht worden sind, so ist man doch über ihren Umfang und Dimensionen immer noch nicht einig. Ihre Höhe hat man verschiedenemal geometrisch gemessen, und allemal verschiedene Resultate gefunden.

Um diesen Streit zu entscheiden, müßte sie von neuem durch bekannte Personen ausgemessen werden; indessen aber kann man doch alle die, welche der großen Pyramide eben so viel Höhe als Basis geben, sicher eines Irthums beschuldigen, weil ihr Dreieck zu auffallend verkürzt und verstümmelt ist. Die genaue Berechnung und Kenntniß dieser

wahren Basis scheint mir um desto interessanter, weil ich glaube, daß sie mit einem von den Quadratmaaßen der Egypter im Verhältnisse besteht; und wenn man an der Form der gehauenen Steine ein gewisses körperliches Verhältniß fände, das immer das nehmliche bliebe, so könnte man vielleicht darnach die Verhältnisse aller ihrer Maaße bestimmen.

Man beklagt sich gewöhnlich, daß man sich aus allen Beschreibungen von dem Innern der Pyramide keinen Begriff machen kann, und wenn man es nicht versteht, selbst einen Plan zu entwerfen, so wird man sich nie in die Zeichnungen und Kupferstiche davon finden können. Das beste Mittel, sich davon eine Idee zu verschaffen, wäre, eine Pyramide nach einem verjüngten Maaßstabe; z. B. einen Zoll statt einer Toise, von roher oder gebrannter Erde zu verfertigen. Die Basis dieser Masse würde acht Fuß, vier Zoll betragen, und beinahe sieben und einen halben Fuß hoch seyn; schnitte man sie nun senkrecht auseinander, so könnte man alsdann darin den ersten Gang, der schräg herab geht, die Gallerie, die sich in nehmlicher Richtung über ihn erhebt, und die Begräb-

nißkammer anbringen, in welcher er sich endigt. Norden liefert hierzu die besten Details; ein geschickter Künstler wäre hierzu aber unumgänglich nöthig.

Die Felsenreihe, auf welcher die Pyramiden erbauet sind, erhebt sich nicht über vierzig bis funfzig Fuß über die Oberfläche der Erde. Sie besteht aus einem weißlichen Kalksteine. Der Stein, woraus die Pyramiden gebauet sind, ist von ähnlicher Art. Zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts glaubte man, nach einem Zeugnisse des Herodot, daß die Materialien dazu von einem andern Orte müßten hierher gebracht werden (was auch Denon neuerlich nachweißt), da aber die Reisenden die Aehnlichkeit beider gedachter Steinarten bemerkten, so fand man es weit natürlicher, daß sie sie vom Grundfelsen selbst genommen, und heutzutage steht die Nachricht des Herodot in der Reihe der Mährchen, und jene Herbeiführung der Steine wird als ungereimt verworfen. Man berechnet, daß die Ebenung des Felsens einen großen Theil der Steine verschafft haben müsse, und um das, was noch fehlte, zu ersetzen, nimmt man unsichtbare, unterirdische Gewölbe in den Pyramiden an, die

man nach Belieben, so wie man es nöthig findet, vergrößert. Wenn aber auch jene alte Meinung unwahrscheinlich ist, so beruht die neuere hingegen auf nichts, als Voraussetzungen: zu einem richtigen Urtheile reicht das bei weitem nicht zu, wenn man im Allgemeinen sagt: es ist unglaublich, daß man sie aus entfernten Steinbrüchen geholt, es ist ungereimt, weil man dadurch die Unkosten, die ohnehin ungeheuer gewesen seyn müssen, erhöht haben würde, u. s. w. In Dingen, welche mit den Meinungen und Regierungen der alten Völker in Verbindung stehen, gehört ungemein viel Delikatesse dazu, um über die Wahrscheinlichkeit einer Sache entscheiden zu können: so unwahrscheinlich also auch das vorliegende Faktum scheinen mag, so dürfte es doch noch einige Gesichtspunkte geben, die es uns in einem andern Lichte zeigen könnten. Hierher gehört: daß der Geschichtschreiber aus den Archiven des Landes selbst schöpfte, daß er in alle den Dingen, deren Wahrheit man noch jetzt erweisen kann, sehr genau und pünktlich ist, daß man an dem lybischen Felsen nirgends Erhöhungen bemerkt,

welche mit denen, die man durch Voraussetzungen annimmt, Aehnlichkeit hätten, daß die unterirdischen Gewölbe erst noch zu entdecken sind; daß man jetzt noch jene ungeheuren Steinbrüche findet, die sich fünf und zwanzig französische Meilen von Saouardi bis Mantalout erstrecken, und ihre Steine, die von der nehmlichen Gattung sind, keine andere, als bis jetzt bekannte Bestimmung gehabt haben können; wenn man dieses alles zusammen nimmt, so wird man wenigstens geneigt werden, mit seinem Urtheile zurückzuhalten, bis man mit mehrerer Gewißheit davon sprechen kann.

Ich meine nicht blos die Pyramiden von Djize, sondern alle zusammen. Einige, wie die von Bajamour, sind weder auf einen felsigten Grund gebaut, noch trifft man Felsen in ihrer Nachbarschaft an. Eben so wurden andere Schriftsteller jener Meinung müde, daß die Pyramiden Begräbnisse gewesen wären, und wollten sie gern in Tempel und Observatorien verwandeln. Sie hielten es für ungereimt, daß eine weiße und kluge Nation das Grabmahl ihres Oberhauptes zu einer Staatsangelegenheit hätte machen, und für unerhört, daß ein Mo-

narch sein Volk um ein fünf Fuß langes Gerippe in einen Berg von Steinen zu begraben, durch Frohndienste hätte zu Grunde richten können.

Aber ich wiederhole es, daß man sehr unrecht thut, wenn man die Völker der Vorwelt nach unsern Meinungen und Gebräuchen beurtheilt. Sie können nach Gründen gehandelt haben, die uns freilich unerhört und unbegreiflich scheinen, und wenn auch die gesunde Vernunft selbst sie dafür erklärt, so haben sie vielleicht doch auf jene Völker nichts desto weniger stark und überzeugend gewirkt. Uebrigens verwickelt man sich freiwillig in Widersprüche, wenn man ihre Weisheit und Einsichten nach unsern Grundsätzen messen will. Wir beurtheilen alles zu sehr nach unsern Vorstellungen, und nicht genug nach den ihrigen. Man mag hier annehmen, welche Meinung man will, so müssen uns doch beide gewiß überzeugen, daß die Pyramiden keine astronomischen Observatorien gewesen seyn können, weil der nahe Berg Mackatone von Natur selbst ein weit bequemeres und höheres gewesen seyn, und den Horizont jener muthmaßlichen, ohnedieß beschränkt haben würde; auch sich überhaupt

gar kein Nutzen von einem hohen Observatorium in Egypten absehen läßt, da das Land so eben ist, und die Dünste den Anblick der Sterne, verschiedene Grade über dem Horizont dem Auge des Beobachters entziehen; ferner, weil es ohnmöglich ist, auf die mehrsten Pyramiden hinauf zu steigen, und es auch endlich ganz zwecklos gewesen seyn würde, eilf Observatorien so nahe nach einander, wie die eilf großen und kleinen Pyramiden, die man in der Gegend von Djize findet, zu erbauen. Durch diese Betrachtungen wird man überzeugt werden, daß Plato, dem wir diese Idee zu danken haben, entweder blos von einem zufälligen Gebrauche der Pyramiden hat reden, oder sich auch, wie gewöhnlich, als ein geübter Redner hat zeigen wollen.

Wenn man von der andern Seite die Zeugnisse der Alten, und die lokalen Umstände dieser Plätze in Erwägung zieht, wenn man bedenkt, daß nahe bei den Pyramiden dreißig bis vierzig kleine Denkmähler gefunden werden, an deren Ueberbleibseln man noch ähnliche Pyramidalformen bemerkt; daß diese öde und unfruchtbare Gegend sehr weit von den angebauten Feldern entfernt liegt,

und alle Eigenschaften, die die Egypter von einem Todenacker verlangten, an sich trägt, und daß nahe dabei die Ebene der Mumien, der Begräbnißplatz der ganzen Stadt Memphis lag: so wird man gewiß überzeugt werden, daß die Pyramiden nichts anders, als Grabmähler sind. Man wird alsdenn auch gern glauben, daß die Despoten eines abergläubigen Volks sich für so wichtig halten, und so viel Stolz haben konnten, ihren Leichnamen ewige Wohnungen zu bauen; wenn man zumal weiß, daß man schon vor Moses Zeiten zu Memphis eine Zurückkunft der Seelen in die Körper, die sie ehedem belebten, nach einem Zeitraume von 6000 Jahren, als unbezweifelt annahm. Dieses war der Hauptgrund, daß man sich so viel Mühe gab, diese toden Körper vor aller Zerstörung zu verwahren, selbst ihre äußere Gestalt durch Hülfe wohlriechender Spezereien, gewisser Bandagen und Sarkosage zu erhalten suchte. Der Sarkofag, den man noch in der Begräbnißkammer der großen Pyramide antrifft, hat keine größere Länge und Breite, als ein gewöhnlicher Leichnam erfordert; und diese enge und dunkle Kammer hat gewiß nie mehr, als einen Toden beherbergen können. Sie ist

dreizehn Schritte lang, eilf breit, und beinahe eben so hoch.

Man will ein Geheimniß in jenem unterirdischen Gange finden, der senkrecht in den Grund der Pyramide hinab geht, und jetzt gewöhnlich der Brunnen heißt; man vergißt aber dabei jene Gewohnheit aller Zeiten der Vorwelt, eine gewisse Verbindung mit dem Innern der Grabmähler zu unterhalten, um daselbst an den Tagen, die ihnen der Gottesdienst vorschrieb, gewisse Leichenzeremonien auszuüben, unter welche die Libationen und einige Nahrungsmittel, die man den Toden opferte, gehörten. Wir müssen also auf die alte Meinung, so alt sie auch seyn mag, daß die Pyramiden Grabmähler waren, zurück. Selbst ihr Name, der nach einer genauen, und ganz strengen kunstmäßigen Analyse Wort für Wort Todenhöhle, Todenkeller bedeutet, bestätigt sie.

Hier ist der Gang, den diese Etimologie genommen zu haben scheint. Das deutsche und französische Wort: Pyramide, ist einerlei mit dem griechischen Πυραμιστιδος; im Altgriechischen aber wurde das y wie u ausgesprochen. Man sollte also eigentlich sagen: Πουραμις. Wie die Griechen nach

dem trojanischen Kriege Egypten besuchten, konnten sie in ihrer Sprache den Namen dieses für sie neuen Gegenstandes noch nicht haben; sie mußten ihn also wohl von den Egyptern entlehnen. Πουραμις ist also nicht Griechisch, sondern Egyptisch. Es scheint aber ausgemacht, daß die egyptischen Dialekte, die sehr verschieden waren, mit denen der benachbarten Länder, wie z. B. Syrien und Arabien, sehr viel Aehnlichkeit hatten. Zwar ist es bekannt, daß das P in diesen Sprachen ein unbekannter Ton ist. Es ist aber auch durch Thatsachen bewiesen, daß die Griechen, wenn sie ausländische Worte in ihre Sprache aufnahmen, sie beinahe allemal veränderten, und oft einen Laut mit einem andern ihm ähnlichen verwechselten. Es ist ferner Thatsache, daß man in den bekannten Wörtern das P beständig statt des B antrifft, das auch nicht sehr davon verschieden ist. Auf diese Weise würde Πουραμις sich in Βουραμις verwandeln. In dem Dialekte von Palästina aber bedeutet das Bour jede Aushöhlung in der Erde, eine Zisterne, ein eigentliches unterirdisches Gefängniß, ein Begräbniß.

Nun ist noch amis übrig, wo das s eine für das t angenommene Endung zu seyn scheint, weil es dem Genius der griechischen Aussprache nicht angemessen war. Im Morgenländischen würde es ett-mitt, so viel als: des Toden bedeuten, und sich selbst aus dem hebräischen Worte מות mortuus erklären lassen; das ganze Wort Bour-amit könnte also keinen andern Sinn geben, als: Höhle des Toden. Von dieser Veränderung das t in s ist Attribis ein Beispiel, von dem man sehr gut weiß, daß es mit Attribit einerlei ist; Kenner müssen nun beurtheilen, ob es wohl viele Etimologien giebt, die so viel Wahrscheinlichkeit für sich haben, als diese.

Die große Pyramide ist nicht die einzige, die eröffnet worden ist. zu Sakarra giebt es noch eine andere, worin man inwendig die nehmliche Einrichtung findet. Vor einigen Jahren versuchte ein Bek die dritte der Größe nach, in der Gegend von Djize zu öffnen, um sich des Schatzes, den man darin verborgen zu seyn glaubte, zu bemächtigen.

Auf der nehmlichen Seite, und in der nehmlichen Höhe, wo die große geöffnet worden ist, wollte er sie aufbrechen lassen; nach-

dem aber zwei bis dreihundert Steine mit vieler Mühe und Aufwand waren herausgerissen worden, hat er seine geizige Unternehmung, ohne zu seinem Zwecke gekommen zu seyn, aufgegeben.

Der Zeitraum, wo die mehrsten Pyramiden erbaut worden sind, ist unbekannt; bei der großen aber ist er so ausgemacht, daß man nicht begreifen kann, wie man je darüber hat streiten können. Herodot schreibt dem Cheops ihre Erbauung zu, und führt dabei so viele detaillirte Nebenumstände an, woraus man schließen kann, daß seine Gewährsmänner sehr wohl unterrichtet waren.

Dieser Prinz, sagt er, regierte funfzig Jahre, und brauchte zwanzig, um die Pyramide zu bauen. Der dritte Theil der Einwohner von Egypten war dazu nöthig, um zu frohnen, Steine zu hauen, sie herbei zu schaffen, und hinauf zu winden.

Nun findet man aber diesen Cheops in seiner Reihe der Könige, die am besten geordnet ist, gleich als den zweiten König nach dem Proteus, der mit dem trojanischen Kriege gleichzeitig lebte; und hieraus wird, nach der Ordnung der Begebenheiten klar, daß seine Pyramide gegen das Jahr

140 = 160 nach der Erbauung des Tempels Salomo, das heißt 860 Jahre vor Christi Geburt erbauet wurde.

Es ist merkwürdig, daß, wenn man den egyptischen Namen, den die griechischen Schriftsteller anführen, mit phönizischen Karakteren schriebe, man sich der nehmlichen Buchstaben bedienen müßte, mit denen wir Pharao aussprechen; das letzte o ist im Hebräischen ein h, daraus am Ende der Wörter oft ein t wird.

Der Zahn der Zeit, und noch mehr die Hand der Menschen, die alle Denkmähler des Alterthums verwüsteten, haben bis jetzt bei den Pyramiden nichts ausrichten können. Die Festigkeit ihres Baues, und der ungeheure Umfang ihrer Masse, haben sie gegen alle Verwüstungen gesichert, und scheinen ihnen eine ewige Dauer zu versprechen. Alle Reisende sprechen davon mit Enthusiasmus, und diesmal ist er wirklich nicht übertrieben. Zehn französische Meilen davon, ehe man noch zu ihnen kömmt, sieht man schon diese künstlichen Berge liegen. Jemehr man sich ihnen nähert, desto mehr scheinen sie sich zu entfernen; wenn man auch noch eine Meile weit hin hat, fallen sie doch so sehr ins

Auge, daß man an ihrem Fuße zu seyn glaubt; endlich kömmt man bei ihnen an, und nichts vermag die Mannichfaltigkeit der Empfindung auszudrücken, von der man alsdann ergriffen wird. Die Höhe ihres Gipfels, ihr jäher Abhang, ihre große Oberfläche, die Last ihrer ganzen Masse, die Erinnerung der Vergangenheit, die sie hervorrufen, der Gedanke, der unermeßlichen Arbeit, die sie gekostet, und daß diese ungeheuern Felsen das Werk des schwachen und kleinen Menschen sind, der an ihrem Fuße herum kriegt, alles dieses erfüllt auf einmal Herz und Geist mit Erstaunen, Schrecken, Demüthigung, und Bewunderung und Ehrfurcht. Aber man muß gestehen, ein anderes Gefühl tritt auch bald an die Stelle des ersten Entzückens. Wenn auch dieses alles vorher so hohe Begriffe von der Kraft und Stärke des Menschen erregt hat, und man nun überlegt, wozu er sie anwendet, so kann man nur einen Blick des Schmerzens und der Traurigkeit auf dieses sein Werk werfen. Man betrübt sich, wenn man bedenkt, daß eine ganze Nation zwanzig Jahre lang geplagt wurde, um der Eitelkeit ein Grabmahl zu erbauen; man seufzet über die Menge von Ungerechtig-

keiten und Bedrückungen, die diese beschwerliche Frohne, das Herbeischaffen und Behauen der Steine, und das Verarbeiten einer so ungeheuern Masse von Materialien verursacht haben müssen. Man entrüstet sich über den Unsinn der Despoten, die solche barbarische Unternehmungen veranstalteten; mehr als einmal regt sich dies Gefühl, wenn man Egypten durchstreicht; diese Labyrinthe, diese Tempel, diese Pyramiden mit ihrer massiven Bauart, zeigen mehr von der Knechtschaft einer Nation, die durch den Eigensinn ihrer Herren auf das äußerste gepeiniget wurde, als von dem Genie eines wohlhabenden, und die Künste liebenden Volks. Alsdann verzeiht man es dem Geize, der ihre Gräber erbrach, und ihre Erwartung der Unverletzlichkeit täuschte. Man hat weniger Mitleid mit diesen Ruinen; und wenn in Alexandrien den Liebhaber der Künste Unwille und Verdruß ergreift, wenn er die Säulen des Pallastes zu Mühlsteinen zerschneiden sieht, so kann sich der Philosoph nach jener ersten Empfindlichkeit, die jeder Verlust einer vortrefflichen Sache wirkt, nicht enthalten, über die stille Gerechtigkeit des Schicksals zu lächeln, die dem Volke das wieder giebt, was ihm so viel Mühe und

Arbeit

Arbeit kostete, und den Stolz eines unnützen Luxus, dem niedrigsten seiner Bedürfnisse preis giebt.

Das Interesse dieses Volks, und nicht jene Denkmähler, sollen ohne Zweifel in uns den Wunsch erregen, Egypten unter einem andern Zepter zu sehen. Nähmen wir aber auch an weiter nichts, als an diesen Ueberresten des Alterthums Theil, so würde eine solche Revolution doch jederzeit sehr wünschenswerth seyn, wenn eine Nation, die die schönen Künste liebte, Egypten besäße, so würde man hier gewiß Quellen und Mittel zur Kenntniß der Vorwelt finden, welche uns alle übrigen Theile der Erde versagen. Der Feldzug der französischen Armee unter Bonaparte's siegreichen Waffen hat diese Vermuthung zur Gewißheit gemacht, und jene Expedition ist schon um deswillen in der Geschichte der Literatur merkwürdig, weil durch sie eine Menge Entdeckungen gemacht worden sind, die keinem Privatreisenden jemals möglich gewesen wären, und welche uns eine Menge von Erklärungen, Aufschlüssen und Berichtigungen gegeben hat, von deren Besitze wir uns kaum träumen lassen durften.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, dasjenige hier einzurücken, was Vivant Denon in seinem Werke über Egypten von den Pyramiden sagt. Es sey mir vergönnt, diese interessante Stelle über diesen interessanten Gegenstand aus seinem klassischen Tagebuche hier Orts einzuschalten.

Die über den Horizont hervorragenden Spitzen der Pyramiden entdeckten wir auf mehr als zehn Stunden von Kairo; kurz darauf sahen wir den Berg Mokkatam, und gegenüber die Kette, welche Egypten von Lybien trennt, und den Sand der Wüste abhält, die Nilufer zu verschlingen. In dem steten Kampfe zwischen jenem wohlthätigen Flusse und dieser verheerenden Plage, sieht man oft trockene Wellenfelder ersäufen, ihre Fruchtbarkeit in Unfruchtbarkeit verwandeln, den Einwohner aus seinem Hause treiben, dessen Mauern bedecken, und nur etliche Spitzen der Palmbäume hervorragen lassen, welches zu dem traurigen Anblick der Wüste noch den niederschlagenden Gedanken der Zerstörung hinzufügt. Ich fühlte mich glücklich, wieder Berge zu sehen, Denkmahle zu erblicken, deren Aufführung nebst dem Zwecke der Erbauung in der Dunkelheit der Jahr-

hunderte sich verlieren; und beklagte es, daß die Nacht ihren Schleier über dies, den Augen und der Phantasie gleich hinreissendes Schauspiel ausbreitete. Sie entzog mir auch die Spitze des Delta, an der eine neue Hauptstadt erbauet werden sollte. Sobald der Tag anbrach, begrüßte ich die Pyramiden wieder, und machte davon mehrere Zeichnungen. Ich hätte gewünscht, sie mit der feinen und durchsichtigen Farbe darzustellen, die sie von der ungeheuern Luftmasse um sie her bekommen; diese Eigenthümlichkeit verdanken sie ihrer außerordentlichen Höhe; die große Ferne, worin man sie sehen kann, läßt sie durchsichtig scheinen, und giebt ihren Winkeln die Schärfe, welche die Jahrhunderte abgestumpft haben.

Gegen neun Uhr kündigte uns der Kanonendonner Kairo und das Neujahrsfest (den 23ten September) an; wir sahen eine große Anzahl Minarets um den Berg Mockatam. Altkairo, Bulak, Rhoda, die mit der Stadt eine Gruppe ausmachen, geben ihr ein grünendes Ansehn, Größe, Schönheit, und sogar Annehmlichkeit. Allein die Täuschung verschwindet bald, indem jedes Ding sich wieder an seinen Platz stellt, erblickt man

nichts weiter, als einen Haufen Dörfer, die, man weiß nicht warum? zusammengestellt, und von einem schönen Flusse entfernt sind, um sie einem dürren Felsen näher zu bringen.

Nach meiner Ankunft bei dem Obergeneral erfuhr ich, daß sogleich ein Detaschement von zweihundert Mann abgienge, um diejenigen zu decken, welche die Pyramiden noch nicht gesehen hatten. Es that mir leid, dieses nicht einige Stunden früher gewußt zu haben, und ich dachte, daß wenn ich so wichtige Gegenstände sähe, ohne mich mit allem versehen zu haben, was erfordert würde, sie mit Nutzen zu beobachten, ich weiter nichts, als eine bloße Neugier befriedigte; überdies war ich von meinen zwei so eben gemachten Reisen so erschöpft, daß alle meine Muskeln mir von einer dritten abriethen. Ich hielt es für rathsam, meine Wißbegier so lange zurückzuhalten, bis die Astronomen ihre Beobachtungen anstellen würden.

Beim Aufstehen vom Tische sagte der General: man kann zu den Pyramiden nicht anders, als mit einer Bedeckung gehen, und es läßt sich ein Detaschement von zweihundert Mann nicht oft dahin schicken. Die hinreißende Gewalt einiger Gefühle über die

andern, vernichtete alle meine Betrachtungen; die nehmliche hinreißende Gewalt, die mich nach Egypten gebracht hatte, trieb mich zu den Pyramiden, und ohne wieder in meine Wohnung zurückzukehren, machte ich mich auf den Weg nach Altkairo; unterwegs holte ich noch andere ein, mit denen ich über den Nil setzte. Nach eingebrochener Nacht langten wir in Djize an. Ich wußte nicht, wo ich schlafen sollte; allein, als ich mich schon entschlossen hatte, unter freiem Himmel zu liegen, führte mich ein Glücksstern (fast kam es mir als Zauberei vor), auf schöne sammetne Ruhebänke. In einem Saale, den der Orangenduft von einem kühlen Zephir zugeführt wurde. Ich gieng in den Garten hinunter. Er schien mir bei Mondenscheine den Beschreibungen Savary's zu entsprechen. Das Haus war das Lusthaus Murad Beys. Ich hatte es verachten hören; allein ob ich es gleich nach dem Durchzuge einer siegenden Armee sah, so konnte ich doch nicht umhin, zu erproben, daß die morgenländischen Genüsse ihr nicht geringes Verdienst haben, und daß man seinen Sinnen die wollüstige Hingebung nicht verwehren kann, welche sie uns einflößen.

Hier hat man nicht unsere langen und pomphaften französischen Alleen, noch die verschlungenen Pfade der englischen Gärten, in welchen man Hunger und Gesundheit zum Lohne der Anstrengungen erhält, zu denen sie einladen. Im Morgenlande wird eine bloße körperliche Uebung aus dem Verzeichnisse der Vergnügungen weggestrichen. Mitten aus einer Gruppe von wilden Feigenbäumen, deren gewölbte Zweige einen mehr als kühlen Schatten verbreiten, geht man unter Zelte oder Kioske, die nach Belieben sich gegen Pomeranzen- und Jasmingesträuche öffnen; hierzu füge man noch Genüsse, die wir bis jetzt nur unvollständig kennen, deren Entzückendes aber man sich leicht vorstellen kann, wohin z. B. gehört, sich von jungen Sklavinnen bedienen zu lassen, die zarte Formen mit einer sanften und gefälligen Miene verbinden. Hier kann ein glühender Afrikaner, auf weichen mit Kissen bedeckten Teppichen, nachlässig neben einer auserleßnen Schönheit hingegossen, berauscht von Sehnsucht, Gesundheit und wohlriechenden Düften und von Sorbet, den ihm Hände darreichen, welche die Zartheit von jeher der Liebe geweiht hat, neben einer jungen Ge-

liebten, deren furchtsame Schaamhaftigkeit der Unschuld ähnlich sieht, sich für eben so glücklich, als uns halten.

Der Offizier, welcher die Bedeckung kommandirte, war einer von meinen Freunden, er nahm mich unter die kleine Zahl derer auf, die in die Pyramiden gehen sollten; es waren unserer dreihundert. Am andern Morgen suchte einer den andern, wartete einer auf den andern, und man brach spät auf, wie es bei großen Gesellschaften zu gehen pflegt. Wir kreuzten auf dem überschwemmten Lande, und kamen nach manchem Zickzack Mittags am Rande der Wüste, eine Viertelstunde von den Pyramiden an. Auf dem Wege hatte ich verschiedene Skizzen von ihrem Anblicke in mehreren Punkten der Annäherung, und eine Ansicht vom Hause des Murat Bey entworfen. Sobald wir die Barken verlassen hatten, befanden wir uns im Sande; wir kletterten bis an die Fläche hinan, auf der die Pyramiden stehen. Kömmt man diesen Kolossen näher, so machen ihre eckigen und schiefliegenden Flächen sie niedriger. Da überdies alles Regelmäßige nur durch Vergleichung groß oder klein ist; da diese Massen alle Gegenstände um-

her übertreffen, und doch einem Berge nicht gleich kommen (das einzige Große, womit wir sie natürlich vergleichen) so wundert man sich nicht wenig, daß der erste Eindruck, den sie in der Ferne gemacht hatten, abnimmt. Sobald man aber diese riesenmäßigen Werke der Kunst mit einem bekannten Maaßstabe mißt, steigen sie wieder zu ihrer ganzen Unermeßlichkeit empor; hundert Menschen, die an der Oeffnung der einen Pyramide bei meiner Ankunft standen, kamen mir so klein vor, daß ich sie nicht mehr für Menschen hielt. Wollte man in einem Gemälde, oder einer Zeichnung eine genaue Vorstellung von der Größe dieser Gebäude mittheilen, so müßte man, glaube ich, auf derselben Fläche im Verhältniß, einen religiösen Aufzug, der sich auf ihren alten Gebrauch bezöge, darstellen. Ohne lebenden Maaßstab, oder bei einigen Figuren auf dem Vordergrunde, verlieren sie die Wirkung ihrer Größe.

Gerade so geht es der Peterskirche in Rom, deren Größe durch die Harmonie der Verhältnisse versteckt wird, die aber zum Vorschein kömmt, wenn man auf einige Meßpriester, begleitet von einem Häuflein andächtiger Christen, herabblickt; diese er-

scheinen dann, wie eine Gruppe von Marionetten, die die Athalia auf dem Theater zu Versailles spielen wollen. Diese beiden Gebäude kommen auch darin überein, daß nur ein Priesterdespotismus sie aufführen, und nur dummbigotte Menschen sich zu ihrer Errichtung gebrauchen lassen konnten.

Doch, um von dem zu sprechen, was sie jetzt sind, wollen wir auf einen Hügel aus Schutt und Sand steigen, der vielleicht von dem Nachgraben bei dem ersten dieser Gebäude herrührt, und auf dem man jetzt zu dem Eingange desselben gelangt. Diese etwann sechzig Fuß über der Grundfläche gefundene Oeffnung war durch die allgemeine Bekleidung versteckt, welche das geheimnißvolle Innere dieses Denkmahles zum dritten und letztenmale verschließt. Hier geht die erste Gallerie an; sie nimmt ihre Richtung gegen den Mittelpunkt und die Grundfläche der Pyramide. Der schlecht weggeräumte, oder vermöge des Abhangs natürlich in diese Gallerie zurückgefallene Schutt nebst dem vom Nordwinde täglich hineingejagten Sande, hat diesen ersten Gang verstopft, und macht ihn sehr beschwerlich. An seinem Ende stößt man auf zwei Granitblöcke, die die zweite

Verschließung dieses geheimnißvollen Ganges ausmachten. Dieses Hinderniß hat ohne Zweifel diejenigen zurückgeschreckt, welche das Nachgraben versuchten; ihre Unternehmungen wurden schwankend; sie brachen in den massiven Theil ein, machten eine unnütze Oeffnung, kehrten wieder um, umgiengen die Blöcke, stiegen darüber, und entdeckten eine zweite hinaufgehende Gallerie, die aber so steil ist, daß man Stufen hat einhauen müssen, um das Aufsteigen möglich zu machen. Ist man auf dieser Gallerie zu einer Art von Absatz gekommen, so findet man ein Loch, welches man den Brunnen nennt, und den Anfang einer horizontalen Gallerie, die zu einer Kammer führt, welche unter dem Namen: Kammer der Königin bekannt ist; hier sind keine Verzierungen, Gesimse noch Inschriften. Ist man auf den Absatz zurückgekommen, so zieht man sich auf die große Gallerie hinauf, die zu einem zweiten Absatze führt, auf dem die dritte und letzte Einschließung sich befand; die allerverwickeltste in ihrer Bauart, die eben dadurch von der Wichtigkeit, welche die Egypter darin setzten, daß ihr Begräbniß nicht verletzt würde, die deutlichste Vorstellung ge-

ben kann. Hierauf kömmt die königliche Kammer, worin der Sarkofag steht; dies kleine heilig gehaltene Zimmer, der Zweck eines so ungeheuern Gebäudes, schien mir der Abbildung werth.

Erwägt man den Zweck der Pyramiden, so scheint die Größe des Stolzes, der den Bau bewirkt hat, ihre physische Größe zu übertreffen, und man ist ungewiß, was am meisten in Erstaunen setzen soll: der Unsinn eines Tyrannen, der es wagte, ihre Aufführung zu befehlen, oder der stupide Gehorsam des Volkes, das seine Arme zu solchen Gebäuden geliehen hat. Der dem Menschen am meisten anständige Gesichtspunkt, aus dem man sie betrachten kann, ist wohl: daß die Menschen mit der Natur einen Wettstreit um die Unsterblichkeit und Ewigkeit ihrer Werke haben beginnen wollen, und daß sie in diesem Kampfe obgesiegt haben, weil die benachbarten Berge nicht so hoch sind, und sich nicht so gut mehr erhalten haben.

Wir durften bei den Pyramiden nur zwei Stunden verweilen; anderthalb hatte ich gebraucht, die einzige offene inwendig zu besichtigen; ich hatte alle meine Kräfte angestrengt, hatte gezeichnet, und mit einem ein-

zigen Königsschuhe so gut ich konnte, gemessen; ich hoffte viel mit heraus zu bringen. Allein, als ich am folgenden Tage alle meine Beobachtungen übersah, blieb mir ein ganzes Buch voll Fragen noch unbeantwortet. Ich kam von meiner Reise erschöpft an Geist und Körper zurück, und fand meine Wißbegierde in Ansehung der Pyramiden stärker gereizt, als sie es vorher war.

Ich hatte nur noch Zeit, die Sphinx zu betrachten, welche mit der gewissenhaftesten Sorgfalt gezeichnet zu werden verdient, und es nie auf diese Art geworden ist. Obgleich sie in allen ihren Verhältnissen kolossalisch ist, so sind doch die noch erhaltenen Umrisse so wenig steif, als sie richtig sind; der Kopf hat einen Ausdruck von Sanftheit, Lieblichkeit und Ruhe, mit einem afrikanischen Karakter; der Mund, mit aufgeworfenen Lippen, hat etwas so Feines und Weiches in der Darstellung, das wahre Bewunderung verdient; es ist Fleisch und Leben da. Als man dieses Denkmahl verfertigte, war die Kunst ohne Zweifel auf einem hohen Gipfel von Vollkommenheit. Zwar fehlt es dem Kopfe an dem, was man Stil zu nennen beliebt hat, das heißt, an den geraden und

kühnen Formen, welche die Griechen ihren Gottheiten gaben; allein man hat dagegen nur die Größe an diesem Werke bewundert, da doch die vollendete Ausarbeitung noch mehr Bewunderung verdient. Ich hatte Gräber, kleine Tempel mit Baraliefs und Statuen verziert, Einschnitte in den Felsen bemerkt, woraus die Unterlagen der Pyramiden konnten genommen seyn, es schien mir noch so viel Stoff zu künftigen Betrachtungen übrig, daß ich noch viele Sitzungen, wie die jetzige nöthig hätte, um etwas anderes, als Skitzen zu entwerfen, und die geheimnißvollen Wolken zu zerstreuen, welche von jeher diese symbolischen Denkmahle verhüllt haben. Wir wissen beinahe eben so wenig von der Zeit, da sie verstümmelt, als von der, da sie errichtet sind; die letztere, welche sich in der Nacht der Jahrtausende schon verliert, eröffnet den Jahrbüchern der Künste einen ungeheuern Zeitraum, und in dieser Rücksicht läßt sich die Genauigkeit in der Lage der Steine, und die Unveränderlichkeit der Form an den Pyramiden nicht genug bewundern.

Herodot berichtet, man habe ihm erzählt, die große Pyramide, von der ich eben geredet

habe, sey das Grab des Cheops, und die nächste daran, das seines Bruders Chephren, der sein Thronfolger gewesen sey. Nur die des Cheops habe inwendig Gallerien. Hunderttausend Mann haben zwanzig Jahre daran gebaut; die hierzu erforderlichen Arbeiten haben diesen Fürsten bei seinem Volke verhaßt gemacht, und die den Unterthanen auferlegten Frohndienste, haben so wenig hingereicht, die bloßen Kosten des Unterhaltes seyen so hoch gestiegen, daß er seine Tochter habe preis geben müssen, um das Werk zu vollenden; die Prinzessin habe endlich noch so viel von ihrem Gewerbe übrig behalten, daß sie die kleine, gegenüberstehende Pyramide habe aufführen können, in der sie auch begraben sey.

Entweder ließen die egyptischen Prinzessinnen sich damals sehr theuer bezahlen, oder die kindliche Liebe gieng bei dieser Tochter des Cheops sehr weit, weil sie in ihrem Eifer mehr that, als ihr Vater verlangte, und noch zu einer zweiten Pyramide gesammelt hatte.

Wie mußte sie nicht in ihrem Leben arbeiten, um nach dem Tode einen sichern Ruheplatz zu gewinnen!

Auch ist zu bemerken, daß Cheops unter den Priestern keinen Lobredner nach dem Tode gefunden hat, weil er den Tempel während seiner Regierung verschloß, und daß Herodot, unser erster Schriftsteller über dieses Land, sich von den Priestern manche Fabel erzählen ließ.

So weit Denon in seinem Berichte, dem ich aus meiner Erfahrung wenig oder gar nichts Neues zusetzen kann.

Mit guter Bedeckung waren wir von Kairo ausgezogen. Marzella, Theobald, ihr Mädchen und ich, unser gütiger Hauswirth, seine Hausleute und noch einige seiner Freunde, bildeten die freundschaftliche Karavane. Auf unserm Wege fanden wir eine Menge Spuren von der Anwesenheit der Franzosen, von ihren Zerstörungen, von denen sich das Land noch nicht erholt hat, noch lange nicht erholen wird, da die innern Unruhen der Beks noch lange fortdauern werden. Auch giebt der gegenwärtige Religionskrieg, der, wenn er glücklich ausfällt, die mahometanische Religion vielleicht von Grund aus vertilgen könnte, wenig oder gar keine Aussicht, daß dieses Reich in langen Jahren wieder ruhig werde.

Fürchterlich mag das Gefecht gewesen seyn, das hier zwischen den Franzosen und Eingebohrnen vorfiel! Eine Menge Gebeine lagen noch hie und da auf den Sandfeldern zerstreut. Die Schädel grinzten uns so hohläugig an — die Sandwüsten — die traurig ernsten Pyramiden, und die Schädel im Glanz der Morgensonne, gab uns ein schauerliches Bild. Keines sprach ein Wort, als giengen wir in einem Leichenzuge. —

Plötzlich fuhr mir ein sonderbarer Gedanke durch die Seele.

Bei meiner Anwesenheit zu Wien hatte ich einen Kursus der Gallischen Schädellehre gehört, und besondere Vorliebe für dieses Studium gefaßt, welches von Vielen mit Enthusiasmus erhoben, von Vielen belacht wird. Ich hatte mir praktische Kenntniß im Schädelabgreifen erworben, und beschloß sogleich eine Probe zu machen. Ich lief auf dem Wahlplatze umher. Hier hauchten Franken, Deutsche, Normänner, Mamelucken, Araber und Egypter ihre Seelen aus. Laß sehen, ob wir euch noch hier von einander unterscheiden können! Zum Erstaunen gaben mir Galls Lehrsätze auch hier die gewünschten Aufschlüsse. Ich verglich die Schädel mit

einan-

einander. Die Verschiedenheit der Schädel der Eingebohrnen von den Mameluckeu, von den Franzosen, den Arabern, war auffallend. Alle egyptische Schädel zeichneten sich durch außerordentliche Protuberanzen auf dem Zenith der Hirnschaale aus, wohin Gall das Organ der Theosophie legt, dabei waren die Schädel zu beiden Seiten in der Gegend des Processus zigematicus sehr gedrückt, und die Seitenwandbeine (ossa bregmatis) sehr abgeplattet, so daß die Schädel auffallend länglich und oben hoch gewölbt waren, was auch die der Araber karakterisirte. Ganz das Gegentheil zeigten die Mamelucken-Schädel. Sie waren breit, und da, wo die egyptischen protuberirt waren, fand ich sie gänzlich abgeplattet, dagegen das Organ der Schlauheit, des Diebssinns, der sich an den Schlafbeinen markirt, so auch der Raufsinn, war außerordentlich entwickelt. Eine besondere Erscheinung fand ich an allen Mamelucken-Schädeln durchgängig bald mehr, bald minder, aber an allen karakteristisch aufgestellt.

Die Schädel der Mamelucken zeigten sich in jeder Hinsicht karakteristisch.

Zuerst fand ich an allen den auffallenden Karakterzug der fremden Raçe in diesem Lan-

de, und die Formation des Schädels bezeichnete durchgehends den Fremdling, den Sohn des Kaukasus. Die kaukasische Raçe drückte allen ohne Ausnahme ihr Siegel auf, manche, die schon vom dritten Gliede in Egypten seyn mochten, waren zwar schwächer pronunzirt, im Allgemeinen verrieth sich aber die Formation der kaukasischen Raçe vollkommen, und die Schädel hatten mehr oder minder pronunzirt, alle die Kennzeichen, welche Blumenbach in seiner Schrift de humani generis varietatibus angiebt. Nach Galls System fand ich den Schädel von oben herabgedrückt, und in dieser Hinsicht ganz das Gegentheil von den eingebohrnen Egyptern, die Vorderscheitel abgedacht und keine der Geistesfähigkeiten, welche den Schädel des gebildeten Europäers karakterisiren, waren hier protuberirt. Alle verriethen Defekte der Geistesfähigkeiten, die sich nur bei gebildeten Nationen vorzüglich entwickeln; hingegen waren alle Organe der Leidenschaften ganz außer allem Verhältniß protuberirt, vorzüglich der Rauf- und Würgesinn, der Muth, und wie bei den mehrsten kühnen Helden- und Soldaten-Schädeln, nicht mit Bedächtlichkeit gepaart, die fast gänzlich

mangelte, eben so war nicht die mindeste Spur vom Tonsinn vorhanden, dagegen aber war das Organ der Geilheit ganz über alle Begriffe pronunzirt, wie das bei fleißigen Hurern und Onaniten der Fall ist.

Die Schädel der Araber karakterisirten sich in vielen Stücken anders. Ihre Schädel waren nach oben minder gedrückt, und die Organe der Metaphysik und Theosophie mehr entwickelt, Raufsinn und Mordlust waren zwar vollkommen entwickelt, aber, was den Mamelucken-Schädeln gänzlich fehlte, das Organ der Kinderliebe war außerordentlich pronunzirt; vor allem aber war der Ortssinn auszeichnend an diesen Köpfen, was auch mit ihrer herumwandelnden Lebensart zusammenstimmt. Die Schädel der Franzosen karakterisirten sich auf den ersten Blick, und unterschieden sich auch noch auf der Wahlstadt so lebhaft, als stünden lebendig Franzosen und Araber neben einander.

Wir umgiengen die Pyramiden von allen Seiten, kletterten hinauf, und ich hatte Ursache, Marzella's wirkliche Tollkühnheit zu bewundern, die sich auf die Spitze stellte, wie weiland der Tambour, den Bonaparte bei Gelegenheit irgend eines Festes bei den

Pyramiden, oder während der Schlacht, oben von der Spitze die Trommel rühren ließ. Die Aussicht von der Spitze dieses künstlichen Todenberges ist nichts weniger als reitzend, und vergilt den halsbrechenden Weg hinauf nicht im mindesten. Der Nil, die Sandberge, hier und da Ruinen in der Wüste, und das stinkende Kairo im giftigen Nebel seiner Ausdünstungen verhüllt, das ist so ziemlich alles, was man erblicken kann, und dabei ist der Standpunkt etwas ängstlich. — —

Daß wir auch von innen alle Gänge durchkrochen und durchspäht haben, läßt sich denken. Wir hatten den Pyramiden drei Tage bestimmt, und hielten sie auch ab. Unser Nachtlager war in der sogenannten Kammer der Königin. Ich könnte aber nicht im mindesten rühmen, daß wir gut plazirt gewesen wären, auch war das Abentheuer, vorzüglich wegen den sich dort in Menge aufhaltenden Insekten, besonders den Skorpionen, sehr gewagt. Aber ich kann nicht läugnen, daß mir jetzt die Reminiszenz außerordentliches Vergnügen, eben wegen der Seltenheit gewährt. Auch Marzella erinnerte sich stets mit lebhaftem Vergnügen daran. Wir krochen mit vieler Kühnheit umher, und

würden uns weiter in minder besuchte Gänge gewagt haben, hätte unser Freund, der durch öftere Besuche der Pyramiden so ziemlich vertraut mit ihnen ist, nachdrücklich vor allzu großer Entdeckungslust gewarnt. Die Inschrift, welche Bonaparte an der großen Pyramide hinterlassen hat, gab mir zu sonderbaren Betrachtungen über jene merkwürdige Volkswanderung, und zugleich über die Vergänglichkeit der menschlichen Unternehmungen Anlaß; denn die egyptische Republik ist, wie so manche andere, nach ihrer ephemerischen Dauer, auch verschwunden, doch wird sich das Andenken an sie noch lange bei den Egyptern erhalten.

Wir konnten uns nicht von den Pyramiden trennen, und Volneys Anruf an die Trümmer der Vorwelt mahlte sich lebhaft aus meiner Erinnerung in meine Seele und die Gegend um mich her.

Seyd mir gegrüßt, einsame Ruinen, heilige Gräber, schweigende Mauern! Euch rufe ich an; zu euch richte ich mein Gebet. Ja, während der große Haufe mit geheimen Schrecken vor eurem Anblicke zurückbebt, weckt ihr in meinem Herzen tausend anziehende Empfindungen und Gedanken. Wie viele

nützliche Lehren, rührende oder erschütternde Betrachtungen bietet ihr dem Geiste dar, der in euch zu lesen weiß! Als die ganze unterjochte Erde vor den Tyrannen schwieg, riefet ihr schon die Wahrheiten aus, die sie verabscheuen; ihr vermischtet den Leichnam der Könige mit den Ueberresten der untersten Sklaven, und behauptet dadurch den heiligen Lehrsatz der Gleichheit. In euren Umkreis eingeschlossen, sah ich, der einsame Verehrer der Freiheit, ihren Schatten aus Gräbern hervorgehen, und glücklicher, als ich zu hoffen gewagt hatte, sah ich ihn seinen Flug nach meinem neu belebten Vaterlande richten, wohin er auch meine Schritte zurückrief.

O Gräber! welche Kraft wohnt in euch! Ihr schreckt die Tyrannen, ihr vergiftet mit geheimen Beben ihren strafbaren Genuß. Sie fliehen euren unbestechlichen Anblick, und fern von euch tragen die Feigen den Stolz ihrer Palläste. Ihr straft den mächtigen Unterdrücker; ihr raubt dem habsüchtigen Erpresser das Gold, und rächt den Schwachen, den er geplündert hat.

Ihr vergütet die Beraubung des Armen, indem ihr die Pracht des Reichen in Ver-

achtung senkt; ihr tröstet den Unglücklichen, dem ihr eine letzte Zuflucht darbietet. Ihr gebt der Seele das richtige Gleichgewicht von Stärke und Fühlbarkeit wieder, worin Weisheit und Lebensklugheit besteht.

Der Nachdenkende zieht in Erwägung, daß er alles in euren Schooß zurückgeben muß, und verschmäht es, sich mit leerer Größe, mit unnützen Reichthümern zu beladen; er hält sein Herz in den Schranken der Billigkeit, und vollbringt seinen Lauf, indem er die Augenblicke seines Daseyns benutzt und die Güter gebraucht, die ihm bewilligt sind. Auf solche Art legt er der ungestümmen Begierde einen wohlthätigen Zaum an. Ihr stillt den fieberhaften Durst nach einem Genusse, der die Sinne berauscht; ihr laßt die Seele von dem ermüdenden Kampfe der Leidenschaften ausruhen; ihr erhebt sie über die niedrigen Vorurtheile, die den großen Haufen quälen, und der Geist, der von euren Höhen den Schauplatz der Völker und Zeiten übersieht, entwickelt sich nur zu großen Gefühlen, und empfängt nur gründliche Begriffe von Tugend und Ruhe.

O! wenn der Traum des Lebens ausgestürmt seyn wird, wozu hätten denn seine

Erschütterungen genutzt, wenn sie keine Spur des Nutzens zurücklassen.

O Ruinen! ich kehre zu euch zurück, um eure Lehren aufzufassen, ich begebe mich aufs neue in den Frieden eurer Einsamkeit, und da von dem niederschlagenden Schauspiele der Leidenschaften entfernt, werde ich die Menschen in ihren Denkmählern lieben, ich werde mich mit ihrem Glücke beschäfftigen, und der Gedanke, es beschleunigt zu haben, wird das meinige ausmachen.

Kairo.

Mit dem Abend des sechsten Tages kamen wir ziemlich abgemattet in Kairo an. Marzella legte sich sogleich zu Bette, und wir hatten mehrere Tage an den Folgen unserer Anstrengung und Unordnung zu büßen. Indessen die Pyramiden von Memphis sind schon so etwas werth. Wir hatten uns dort ebenfalls lange bei dem großen Kopfe aufgehalten, welches Volney und mehrere frühere Reisende für den Kopf einer Sphinx hielten, deren ganzer übriger Theil im Sande verschüttet lag. Die Franzosen haben deßhalb

um diesen Kopf nachgraben lassen, und ihr Nachsuchen hat entdeckt, daß hier keine Sphinx vergraben ist, und der räthselhafte Kopf ganz isolirt da steht.

Heute Abend machte uns unser gefällige Hauswirth ein inländisches Vergnügen, indem er eine Gesellschaft Almus holen ließ. Sie hatten zwar ihre Gesichter verhüllt, doch ließen sie beim Tanze, so ganz wie von ohngefähr und aus Zerstreuung, manche ihrer Reize blicken, und bald ward nicht mehr daran gedacht, daß man uns etwas zu verhüllen habe; doch zeigte sich alles nur durch gefärbte Gazen und schlecht befestigte Gürtel, die nachlässig mit einem nicht ganz reizlosen, etwas französischem Spaße wieder in Ordnung gebracht wurden. Sie hatten zwei Instrumente: einen Dudelsack und eine Trommel, aus einem irdenen Topfe mitgebracht, worauf mit den Händen getrommelt wurde; was mich lebhaft an meine frühern Jahre erinnerte, wo die gemeinen Knaben eine Rindsblase doppelt über einen Topf spannen, und diese mit Erbsen füllen, dann den Topf schütteln, und sich zu ihrem Liedchen damit akkompagniren. Auch zu Wien und Prag

erlebte ich diese liebliche Musik von den Gassenjungen mit dem gar schönen Liedchen:

Nun laßt uns gehn und wandern,
Sprach Petrus;
Von einer Stadt zur andern,
Sprach Pilatus;
Da komm'n wir vor ein Wirthshaus,
Sprach Petrus;
Gebt's 'mal eine Kanne Bier heraus,
Sprach Pilatus, u. s. w.

Es waren ihrer sieben. Zwei tanzten, die andern sangen unter der Begleitung von Kastagnetten, die wie kleine Zimbeln in der Größe eines Laubthalers gemacht waren; die Bewegung, womit sie sie an einander stießen, gab ihren Fingern und Händen unbeschreiblichen Reiz. Ihr Tanz war anfangs wollüstig; aber bald ward er liederlich, und stellte nichts als den sinnlichen Rausch auf eine grobe und äußerst abgeschmackte unanständige Art vor, und, was diese Gemälde noch ekelhafter machte, bestand darin, daß einer von den beiden Musikanten, deren ich erwähnt habe, in dem Augenblicke der größten Ausgelassenheit, mit einer dummen Mine die Berauschung störte, womit der Auftritt schließen sollte.

Sie tranken Branntewein aus großen Gläsern, wie wir die Limonade, auch waren sie, wenn schon hübsch und jung, doch erschöpft und verblüht, ausgenommen zwei, die auffallende Aehnlichkeit mit zwei jungen Französinnen hatten, die ich in Dresden am Hofe gesehen hatte. Die Grazie ist so sehr eine bloße Naturgabe, daß Jssuffina und Hanka, die keine andere Erziehung hatten, als welche für das schändlichste Gewerbe in der verdorbensten Stadt gehört, als sie nicht mehr tanzten, alle feinen Manieren der beiden Damen hatten, denen sie glichen, und die liebkosende sanfte Wollust, die sie ohne Zweifel denen aufbehalten, welchen sie ihre geheimen Gunstbezeugungen verschwenden.

Ich gestehe gern, ich hätte gewünscht, daß Jssuffina sich den Tanz nicht erlaubt hätte.

Man läßt die Almus bei aller ihrer ausschweifenden Lebensart in die Harems kommen, um die jungen Mädchen in allem, was sie ihren Männern angenehmer machen könne, zu unterweisen; sie geben ihnen Unterricht im Tanzen, Singen, in der Grazie und in allen wollüstigen Künsten.

Es ist nicht zu verwundern, daß da, wo die Wollust dem Weibe zur vornehmsten Pflicht gemacht ward, die, welche die Gallanterie als Gewerbe treiben, die Lehrerinnen des schönen Geschlechts sind; sie werden an den Gastgeboten zugelassen, die sich die Großen einander geben, und auch ein Ehemann kann sie ohne Anstand rufen lassen, wenn er seinen Harem einmal aufheitern will.

Marzella, der die ganze Szene, wie sie mir nachher gestand, als wir allein waren, Abscheu und Ekel erregt hatte, hätte das ganze Gesellschäftchen lieber gleich fortgeschickt; allein, theils wollte sie unsern Hauswirth nicht gern kränken, der uns Vergnügen damit machen wollte, und dann, was sie mir nachher gestand, wollte sie ihre Neugier ganz befriedigen, und dabei beobachten, welche Eindrücke diese Szene und die mancherlei Attituden jener Tänzerinnen auf mich machen würden.

Gute Marzella! auf eine schwerere Probe hätte mich deine Liebe stellen sollen, sagte ich ihr, indem ich sie inniger an mein Herz drückte, denn an deiner Seite, wie konntest du nur einen Augenblick den Gedanken fassen, daß die ekelhaften Reize dieser feilen

Geschöpfe den mindesten Eindruck auf mich machen würden. Das muß ein schlechter Liebhaber seyn, der an der Seite seiner reizenden, tugendhaften Braut sich in eine Opernsängerin verlieben kann. Wir hatten noch manchen Scherz, manche verliebte Nekkerei darüber.

Noch eine andere Art von Schauspiel habe ich zu Kairo gesehen. Es war ein Marionettenspiel mit zwei Puppen, ganz nach der Art unseres allbekannten und allbeliebten Polichinello. Ein ähnliches wandelndes Theater, ähnliche Puppen, und fast desselben läppischen Inhalts. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß diese Art der Gemüthsergötzlichkeit von den Italienern, die überhaupt

ihren alten Witz nicht sparen,
den sie seit langen Jahren eingebracht,

hierher verpflanzt worden sey, und sich einheimisch gemacht habe. Auch Psyllen sah ich ihre ekelhaften Künste mit Schlangen auf offner Straße dem gaffenden Pöbel produziren.

Sonderbar bleibt die Kunst, diese Thiere so zu bändigen und zu gewöhnen, daß sie nach dem Takte einer gewissen Musik tanzen, und nach dem Kommando eines Mark und Bein durchdringenden Pfeifens, mancherlei

Sprünge und Bewegungen machen, sich ihrem Meister um den Hals winden, und den Kopf über seine Augen empor recken. — Ein schauderhaftes Schauspiel! —

So oft ich mit Marzella ausgieng — wir ritten niemals, um nicht nöthig zu haben, als Franken und Christen vor den Mamelucken vom Pferde zu steigen, was diese elenden Wichte verlangen — hatten wir ein zahlreiches Gefolge neugieriger und zudringlicher Menschen. Es gehört dort zu den Seltenheiten, zu dem Ungewöhnlichen, daß ein Mann eine Dame am Arm über die Straße führt, was man in europäischen Städten alle Augenblicke erleben kann.

Wir besuchten die Salmiakfabriken, die schon Niebuhr beschrieben hat, den Ofen, wo man junge Küchelchen ausbrütet, den berühmten Brunnen Josephs und den sogenannten Pallast Josephs, welches jetzt eine berühmte Fabrik seidner Stoffe und Brokate und Tapeten ist, wo auch der Baldachin verfertiget wird, welchen der Großherr alle Jahre über die Kabba nach Mecka schickt. Das Gebäude mag zu Niebuhrs Zeiten von innen noch im bessern Stande gewesen seyn, als jetzt, wo es durch Einquartirung der

Franzosen nicht wenig, so wie die ganze Anstalt, und überhaupt alles, wohin sie kamen, gelitten hat; doch zeigt es noch immer Pracht und edeln Stil genug, und seine Solidite verkündigt, daß es aus dem bessern Zeitalter, und kein elendes Machwerk der jetzigen Bewohner des Landes ist, die sich Säulen aus Karara kommen lassen, wenn sie selbst keine von Ruinen in ihrem Lande wegschleppen können, um die Decken ihrer Moscheen zu stützen und ihre Tempel zu zieren.

Immer trifft man in diesem Lande Spuren einer kultivirten Vorwelt, die so unendlich gegen das elende Volk der Gegenwart abstechen, daß man wirklich wünschen sollte, die Franzosen hätten dieses merkwürdige Land behalten, hätten jenes elende Volk kultivirt, und sie mit Gewalt ihrer Superstition entnommen; nach einem Jahrhunderte müßte doch wenigstens eine erträglichere Menschenraçe hervorgegangen seyn, als die gegenwärtige niederträchtige Brut von Arabern, Mamelucken und Türken. Wie wünschenswerth, wenn Künste und Wissenschaften wieder aus ihren Gräbern und Ruinen emporgestiegen wären, wenn eine weise, menschliche, ge-

rechte und milde Regierung das Volk glücklicher, wohlhabender, und durch weise Polizeigesetze gesünder gemacht hätte! Aber auch diese Aussicht, dieser schöne goldne Traum verschwand, wie jener des Wiederaufstehens der römischen Republik, als Bonaparte's sieggewohnte Waffen die Bann- und Fluchstatt der Alexander und Gregore einnahmen. Alles kehrte bald wieder in seine alte Form zurück. Jener Zug nach Egypten, jene Feste auf dem Kapitol, war das letzte Auflodern einer Lampe, die gleich darauf für immer erlöscht. Bald sah man die Konsuln der neuen Republik auf Eseln schändlich durch die Straßen der Stadt geführt, über die sie sich noch vor kurzem herrschend erhoben hatten, und die Beks mit ihren Mamelucken pressen und despotisiren das Volk in Egypten, bekriegen einander so arg und noch ärger, als vorher.

Mein Geist folgte bei diesem Bilde dem Wechsel der Dinge, wodorch der Zepter der Welt abwechselnd auf Völker kam, die so verschieden an Glauben und Sitten waren, von den Bewohnern des alten Asiens an, bis zu den jüngsten Bewohnern Europens. Ich sah seine reichbebauten Felder vor mir; seine

seine prachtvoll gebahnten Wege, seine von einem unüberzählbaren Volke bewohnten Städte; seine über alle Meere verbreiteten Flotten; seine mit dem Tribut beider Indien bedeckten Häfen. Ich verglich die Thätigkeit seines Handels mit der Ausbreitung seiner Schiffahrt, mit dem Reichthum seiner Monumente, mit den Künsten und der Betriebsamkeit seiner Einwohner, mit allem, was nur vormals Egypten und Syrien besitzen konnten, und freute mich, den erloschenen Glanz von Asien in dem neuen Eropa wieder zu finden. Bald aber zerstörte ein letzter Punkt des Vergleichs den Reiz meiner Träume.

Bei meinen Betrachtungen, wie belebt vormals die Orte gewesen waren, die ich vor mir sahe, drängte sich mir der Gedanke auf — wer weiß, ob nicht einst unsere Länder eben so verlassen seyn werden? Wer weiß, ob nicht einst an den Ufern der Seine, der Themse oder des Südersees, da, wo jetzt im Wirbel so vieles Genusses Herz und Augen für die Menge und Mannichfaltigkeit der Eindrücke kaum groß genug sind; wer weiß, ob nicht einst ein Reisender, wie ich, sich dort auf seinen Ruinen niederlassen, und

einsam über die Asche der Völker und dem Andenken ihrer Größe weinen werde.

Unwillkührlich füllten sich bei diesen Worten meine Augen mit Thränen, ich verhüllte mein Haupt in meinen Mantel, und überließ mich finstern Betrachtungen über die menschlichen Schicksale.

Unglückliches Wesen, rief ich in meinem Schmerze, ein blindes Verhängniß spielt mit seinem Geschick. Eine unheilige Nothwendigkeit regiert nach den Gesetzen des Zufalls das Schicksal der Sterblichen. Aber nein! nur die Rathschlüsse einer himmlischen Gerechtigkeit gehen in Erfüllung! Ein unerforschlicher Gott führt seine unbegreiflichen Entschlüsse aus. Ohne Zweifel hat er über diese Erde einen geheimen Fluch ausgesprochen; er hat seine Rache an den vergangenen Geschlechtern über die jetzt lebenden ausgeschüttet. Wer darf es wagen, die Tiefen der Gottheit und ihrer Rathschlüsse zu ergründen? —

Hier blühte ehemals eine begüterte Stadt; hier war der Sitz eines mächtigen Reichs; eine lebendige Menge beseelte vormals diese jetzt so verödeten Plätze, und belebte ihren Umkreis. In diesen Mauern, wo jetzt todes

Schweigen herrscht, ertönte unaufhörlich das Geräusch der Künste, das Geschrei der Festlichkeit und Freude. Dieser zusammengehäufte Marmor bildete regelmäßige Palläste; diese umgestürzten Säulen schmückten die Majestät der Tempel; diese eingesunkenen Gallerien bezeichneten die öffentlichen Plätze. Hier versammelte sich ein zahlreiches Volk, um die ehrwürdigen Pflichten seines Glaubens zu erfüllen, um der rührenden Sorge für seinen Unterhalt obzuliegen; hier rief eine, an Genüssen schöpferische Erfindungskraft die Reichthümer aller Himmelsgegenden herbei. Der Purpur von Tyrus wurde gegen die kostbare Seide von Serika, die reichen Gürtel von Cachemire, gegen die prächtigen Teppiche von Lidien, der Ambra des baltischen Meeres gegen die Perlen und Wohlgerüche Arabiens, das Gold von Ophir gegen das Zinn von Thule vertauscht. Und was bleibt jetzt von diesen mächtigen Städten, von diesen ehemaligen Weltbeherrscherinnen? Ein trauriges Skelett; was bleibt von einem großen Gebiet? ein dunkles leeres Andenken! Auf das lärmende Gewühl, das sich in diesen Hallen drängte, ist Todesstille gefolgt. Schweigen des Grabes ist an die Stelle des

Gemurmels auf den öffentlichen Plätzen getreten. Der blühende Wohlstand der alten Handelsstädte hat sich in schreckliche Armuth verwandelt. Die Palläste der Könige sind der Wohnplatz wilder Thiere geworden; Heerden weiden auf der Schwelle des Tempels, und unreine Thiere bewohnen das Heiligthum der Götter. Ach! welcher Glanz ist verdunkelt — welche Arbeiten sind vernichtet! Gehen so die Werke der Menschen zu Grunde? Verschwinden so Reiche und Nationen?

Die Geschichte der Vergangenheit entfaltet sich immer mehr unter meinen Rückblikken, je länger ich sinnend unter jenen ehrwürdigen Trümmern der Vorzeit wandle und die Geschichte im Geist durchblättere, die hier über den Schauplatz Egyptens und Syriens wandelte, und eine zeitlang hieher ihre Hauptrollen vertheilte.

Ich erinnerte mich an die vormaligen Zeiten, wo zwanzig berühmte Völkerschaften in diesen Ländern lebten; ich mahlte mir die Assyrier an den Ufern des Tigris, die Kaldäer am Euphrat, die Perser, deren Reich sich vom Indus bis zum Mittelmeere erstreckte. Ich zählte die Königreiche Damaskus und Idumea, Jerusalem und Sama-

rien, nebst den kriegerischen Staaten der Philister und den Handelsrepubliken der Phönitier. Dieses jetzt entvölkerte Syrien, sagte ich zu mir selbst, zählte damals hundert mächtige Städte. Seine Felder waren mit Dörfern, Flecken und Ortschaften bedeckt. Von allen Seiten sah man nur angebaute Felder, besuchte Wege, gedrängte Wohnungen. — Wo sind diese Zeiten des Ueberflusses und Lebens? Was ist aus so vielen glänzenden Schöpfungen von der Hand des Menschen geworden? Wo sind diese Wälle von Ninive, diese Mauern von Babylon, diese Palläste von Persepolis, diese Tempel von Balbek und Jerusalem? Wo sind diese Flotten von Tyrus, die Wagen von Arat, diese Rosse von Sidon, und diese Menge von Matrosen, Pilotten, Kaufleuten und Soldaten? Diese Arbeiter, diese Schnitter, diese Heerden, und diese ganze Schöpfung lebendiger Wesen, worauf die Erde stolz war? Ach! ich habe sie durchlaufen, diese verwüstete Erde, ich habe die Orte besucht, die der Schauplatz so vieler Pracht waren, und sah nur Verödung und Einsamkeit. Ich habe die alten Völker nnd ihre Werke gesucht, und habe nur eine Spur von ihnen

gesehen, gleich der, die der Fuß des Vorübergehenden auf dem Staube zurückläßt. Die Tempel sind eingefallen, umgestürzt die Palläste, die Häfen ausgetrocknet, und die von Einwohnern entblößte Erde gleicht einem öden Kirchhofe. Großer Gott! woher diese unglücklichen Revolutionen? Warum hat das Glück dieser Länder solch einen Wechsel erlitten? Warum sind so viele Städte zerstört worden? Warum hat diese alte Volksmenge sich nicht wieder regenerirt? Warum dauerte sie nicht fort?

Damals, als diese Länder das genossen, worein die Menschen Glück und Ehre setzen, wurden sie von Unglaubigen bewohnt; der Phönitier, der seinem Moloch Menschenopfer schlachtete, versammelte in seinen Mauern die Reichthümer aller Klima's; der Chaldäer, der sich vor einer Schlange niederwarf *), unterjochte mächtige Städte und plünderte die Palläste der Könige und Tempel der Götter; der Perser, der das Feuer anbetete, sammelte den Tribut von hundert Nationen; ja, waren es nicht die Einwohner von Palmira, die Verehrer der Sonne

*) Der Drache Bel zu Babel.

und Gestirne, die so viele Denkmähler des Wohlstandes und Luxus errichteten? Zahlreiche Heerden — fruchtbare Felder, reiche Erndten, alles was der Preis der Frömmigkeit seyn sollte, war in den Händen dieser Götzendiener, und jetzt, da gläubige und heilige Völker diese Länder bewohnen, herrscht eine Verödung und Unfruchtbarkeit. Die Erde trägt unter diesen geweihten Händen nur Dornen und Wermuth. Der Mensch säet im Schweiße seines Angesichts, und erndtet nur Thränen und Kummer. Krieg und Hungersnoth, Pest, fallen wechselsweise über ihn her. Und dennoch, sind dieses nicht die Kinder der Propheten? Sind nicht diese Moslems, diese Christen, diese Juden die erwählten Völker des Himmels mit Gnade und Wunderzeichen überhäuft? Warum genießen denn diese privilegirten Geschlechter nicht mehr dieselben Vorzüge? Warum sind diese, durch das Blut der Märtyrer eingeweihten Länder ihrer alten Wohlthaten beraubt, und müssen seit so vielen Jahrhunderten den Seegen, wovon sie ausgeschlossen sind, andern Nationen ertheilt, auf andere Länder übergetragen sehn? —

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun,
Kaum, daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte,
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit.

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken,
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet, gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt,
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück,
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüstenеyn,
Und ein plötzliches Gewittergrauen,
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.

Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel,
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab,
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

Wie wahr, wie wahr, guter Matthisson! rief ich aus und klappte das Buch zu. Es ist immer noch dieselbe Ausgabe, die ich von dir, geliebter Freund! erhielt, woraus du mir so oft vordeklamirtest, die wir am Fuße des Waldgebirges mit einander lasen, als du mich zuerst auf Deutschlands Dichter aufmerksam machtest, und mir jene Vorliebe für sie abgewannst, die sie so sehr verdienen. Mit jedem Worte, das ich schreibe, mit jedem Gedanken, den ich an einander knüpfe, füllt sich mein Herz mit dankbaren Erinnerungen für dich. Bei jedem Schritte auf dieser Reise gedenke ich dein — du hast den Sinn für's Schöne und Gute so lebhaft in mir entwickelt, den Funken, der ohne dich gewiß ewig geschlummert hätte, zur lodernden Flamme geweckt! Wie genußlos würde meine Reise gewesen seyn, hättest du nicht meinen Sinn ausgebildet, und meine Beobachtung geschärft! So wenig du in dem beschränkten Raume unserer Bekanntschaft thun konntest, so viel, so unendlich viel hast du für mich gethan. Da

wo dein Unterricht nicht durchdringen konnte, oder sich mit dem enggemessenen Raume der Zeit begnügen mußte, gabst und empfahlst du mir gute Bücher. Ich las sie, las sie nach der Vorschrift deiner Auswahl wiederholt, und machte die vorzüglichen zu meinen Reisegefährten. Salis, Matthisson, Pfeffel, Kniegge, Volney, und der Herzenskundiger Weishaupt sind meine unzertrennlichen Gefährten, und hier in Kairo lese ich sie, lese sie meiner Marzella vor. Sie lernte von mir Deutsch. Sie fängt an, auch hier diese Sprache auszubilden. Wir üben uns darin, weil sie die einzige ist, die hier von niemand verstanden wird. Sie schwärmt für die deutschen Schriftsteller, und oft erinnert sie sich der Zeiten, wo du sie gleich mir mit ihnen bekannt machtest.

Wir sind stark willens, eine Wanderung ins Said nach Theben und weiterhin vorzunehmen. Doch widerräth es uns unser freundschaftliche Wirth; auch Marzella scheint nicht Heroismus genug zu haben; und ich kann mich ohnmöglich in diesem Lande von ihr trennen. — Ich fühle, wie sehr ich ihr angehöre, und daß ich kühner wäre, wenn ich allein reiste, und sie in sichern Händen wüßte. Aber sie ist einmal da, und ohnmöglich kann

ich sie der Neugier opfern, oder auch nur ihren ungewissen Folgen bloß stellen.

Suez.

Wir haben uns kurz entschlossen und Kairo verlassen. Wir werden gerade durch die Wüste gehen, um Palästina zu besuchen, und von da entweder nach Zypern, oder Italien zu seegeln, und wenn uns die Umstände nicht günstig sind, uns so lange in Persien aufhalten, bis wir wieder im Vaterlande auftreten können.

Wir hatten von Kairo die unumgänglich nöthige Eskorde mit, zahlten an die Stämme des arabischen Lumpenvolks nach Gebühr und bald über Gebühr, und kamen endlich, nachdem wir noch verschiedene Städte passirt hatten, in dem elenden rußigen Suez an.

Suez ist bis jetzt die allererbärmlichste Seestadt, die mir in Praxi vorgekommen ist, und wird es auch höchst wahrscheinlich für die Folge bleiben. Solch ein erbärmliches Nest, solch ein abgeschmacktes Loch kann es nur hier zu Lande geben, denn wahrlich in Europa, wenn nur zehn Fischerhütten am Weltmeere stehen, sind sie reinlicher und wohlhabender,

als hier die ganze Seestadt. Das Nest ist arm an allem, was man zur Leibes Nothdurft braucht. Korn, Waizen, Gerste, und alle Arten Früchte müssen zugeführt werden, da hier schlechterdings kein Feldbau statt findet, und nicht einmal süßes Wasser ist hier zu haben. Die Brunnen in der Stadt und nahe dabei sind so voller Selenit und Nitrum, daß selbst die Einwohner mit Ekel davon nehmen, und durch Kameele und Maulesel gutes Wasser aus Brunnen nach der Stadt schaffen muß, die eine Meile von ihr entfernt liegen, und einem arabischen Stamme gehören, der, wenn er will, durch Verwehrung des Schöpfens die ganze Stadt schikaniren kann, was selbst während unserer Anwesenheit innerhalb vierzehn Tagen zweimal der Fall war. Die Einwohner waren in keiner kleinen Verlegenheit, und mußten sich jedesmal durch einen Tribut mit dem Stamme abfinden. Uns konnte der Handel ziemlich gleichgültig seyn, denn wir tranken Wein, Kaffee, Chokolate, Limonade, und speisten Seefische und Austern in Menge. Wir wohnten in einem öffentlichen Kaffeehause, das ein Jude hielt, der mit Weine handelte und sonst auch ziemlich für die Bequemlichkeit der Reisenden sorgte, die frei-

lich dafür bezahlen mußten, daß die Seele hätte bluten mögen; aber ich gab gern, und hätte dreimal mehr bezahlt, weil es einem wohlthut, an einem Orte, wo sonst nichts zu haben ist, doch bequem und auf europäischen Fuß zu leben. Suez könnte ein bedeutender Handelsplatz, ein interessanter Hafen werden, wenn nur etwas von Seiten der Regierung dafür gethan würde, oder, wenn die Regierung gar nichts dafür thäte, aber mit ihrer infamen Geldgier und dem schändlichen Despotism wenigstens das ruhige geschäfftige Walten der Einwohner nicht hinderte, unterdrückte. Jetzt ist die Landung unbedeutend, mit einem europäischen Hafen ganz und gar in keine Vergleichung zu setzen. Wir dankten dem Himmel, als wir es verließen, und traten fröhlichem Muths den Weg in die syrische Wüste an. Das Bild dieses Landes ist von jenem von Egypten sehr verschieden.

Wenn man über den Isthmus, der Afrika von Asien trennt, und den die Franzosen durchgraben wollten, um die Schifffahrt des rothen Meeres mit dem mittelländischen zu verbinden, was aber, wie so manches andere, blos bei der Idee geblieben ist — aus

Egypten reist, und seinen Weg an der Küste des mittelländischen Meeres hinnimmt, so kömmt man in eine andere Provinz des türkischen Reichs, die wir unter dem Namen Syrien kennen. Dieser Name, den wir, wie so viele andere von den Griechen angenommen haben, ist eine Veränderung von Assyrien, und wurde zuerst von den Joniern gebraucht, nachdem die Assyrier von Ninive dieses Land zu einer Provinz ihres Reichs gemacht hatten. Deßwegen war anfangs unter dem Namen Syrien nicht alle das begriffen, was man in der Folge dazu rechnete. Man dehnte ihn niemals, weder bis auf Phönitien, noch Palästina aus. Die gegenwärtigen Einwohner, die nach dem allgemeinen Gebrauche der Araber, die griechischen Benennungen nie in ihre Sprache aufgenommen haben, wissen nichts von dem Worte Syrien, und haben an dessen Stelle Bar-el-Cham gesetzt, welches das Land zur linken Hand bedeutet. Dieser Name bezeichnet den ganzen Erdstrich, der zwischen den beiden Linien liegt, die man von Alexandrien, bis an den Euphrat, und von Gaza bis an die arabische Wüste ziehen könnte, und dessen Gränzen gegen Osten diese

Wüste, und gegen Westen das mittelländische Meer sind. Diese Benennung des Landes zur Linken, zeigt durch ihren Gegensatz von Yämie, oder dem Lande zur Rechten, an, daß man einen gewissen Ort, der in der Mitte lag, zum Standpunkte angenommen hat, der kein anderer, als Mecka seyn konnte; ihre Anspielung auf den Sonnendienst beweist auch noch, daß ihr Ursprung über die Zeiten Mahomeds hinausgeht, und in dem Tempel der Kabbe die Existenz dieses Dienstes schon bekannt gewesen seyn muß.

Die alten Völker, welche die Sonne anbeteten, bezeigten allemal ihre Ehrfurcht in dem Augenblicke ihres Aufgangs, und stellten sich dabei immer mit den Gesichtern gegen Morgen. Mitternacht lag ihnen zur Linken, Mittag zur Rechten, und Abend hinter ihnen. Westen heißt im Morgenländischen Acheron und Akaron.

Wenn man einen Blick auf die Karte von Syrien wirft, so bemerkt man, daß dieses Land gewissermaßen nichts, als eine Kette von Bergen ist, die sich aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zur Rechten und zur Linken in verschiedenen Richtungen

ausbreiten; der Anblick der Gegend stimmt mit dieser Vorstellung überein. Man mag zur See, oder durch die ungeheuern Ebenen der Wüste nach diesem Lande pilgern, so sieht man wirklich schon in einer sehr großen Entfernung, daß der Horizont gleichsam mit einem nebelichen Walle umgeben ist, der, so weit als das Auge reicht, sich gegen Süden und Norden erstreckt. Jemehr man sich nähert, destomehr kann man einige stufenweis über einander hervorragende Berge unterscheiden, die bald ganz einzeln dastehn, bald in kleinern Reihen zusammenhängen, und in einer Hauptlinie sich endigen, an welcher sich beinahe alle anschließen. Diese Linie sieht man von ihrem Anfange in Norden an, bis nach Arabien ununterbrochen fortlaufen. Anfangs zwischen Alexandrette und dem Orontes streckt sie sich an dem Meere hin; wenn sie alsdann dem Laufe dieses Flusses Platz gemacht hat, so nimmt sie wieder ihre Richtung gegen Mittag, entfernt sich ein wenig von dem Ufer, und dehnt sich in einer fortlaufenden Reihe von Bergspitzen, bis an die Quellen des Jordans aus, wo sie sich in zwei Arme theilt, um diesen Fluß und seine drei Söhne, wie in ein Becken einzuschließen.

Auf

Auf diesem Wege sondert sich von dieser Linie aus dem Hauptstamme eine Menge kleinerer Zweige ab, davon sich einige in der Wüste, wo sie verschiedene kleine Thäler, wie zum Beispiel das von Damas, Haucron, und so weiter, bilden, andere gegen das Meer endigen, wo sie einigemal plötzlich mit einem jähen Abhange aufhören, wie dieses bei dem Karmel, dem Nakoure, dem Cap-blanc, und beinahe in der ganzen Gegend zwischen Bairout und Tripoli der Fall ist; ein sanfter Abhang, der sich in einer Ebene verliert, wie bei Antiochien, Tripoli, Tyrus, Akra, und so weiter, wird bei ihnen gewöhnlich häufiger angetroffen.

Diese Berge verändern mit der Oberfläche und den Gegenden, auch eben so oft ihre Gestalt und Anblick.

Zwischen Alexandrette und dem Orontes geben ihnen die Tannen- und Lerchenbäume, die Eichen, Taxus- und Myrthenbäume, womit sie bedeckt sind, ein frisches und lebendiges Ansehen, wodurch der Reisende, den das öde Zypern schwermüthig machte, aufgeheitert wird. Er bemerkt selbst an dem Abhange einiger davon Hütten, die mit Fei-

genbäumen und Weinstöcken umgeben sind, und diese Aussicht mildert sehr die Beschwerlichkeiten eines Weges, der ihn auf schroffen Fußstiegen, aus der Tiefe einer Kluft nach einer jähen Höhe, und von dieser wieder herunter in tiefe Klüfte führt. Die weiterhin liegenden Gebirgszweige hingegen, die sich von Alepp gegen Norden erstrecken, bieten dem Auge nichts als nackende Felsen dar, die weder grün, noch mit Erde bedeckt sind. Gegen Mittag von Antiochien an das Meer zu sind die Hügel mit Oelbäumen, Taback und Weinstöcken bepflanzt; aber auf der Seite nach der Wüste zu, besteht der Gipfel und Abhang dieser ganzen Reihe aus weiter nichts, als weißen Klippen.

Den Berg Kasius muß man ausnehmen, der sich bei Antiochien mit einer ungeheuer hohen Spitze in den Wolken verliert. Aber beim Plinius ist dieses eine der größten Hyperbeln, daß man auf dieser Spitze zu einer Zeit die Morgenröthe und die Abenddämmerung sehen könnte.

Gegen den Libanon werden die Berge immer höher, und sind doch an vielen Stellen mit so viel Erde bedeckt, daß sie Fleiß und Arbeitsamkeit haben urbar machen kön-

nen. Hier sieht man zwischen den Felsenklippen die unbedeutenden Ueberreste jener so berühmten Zedern, und noch österer Tannen, Eichen, Maulbeerbäume und Weinstöcke. Wenn man das Land der Drusen verläßt, so nimmt die Höhe der Berge ab, sie werden weniger rauh und steinig, und zum Ackerbaue tauglicher. Vom Karmel gegen Südosten erheben sie sich wieder, und sind mit hohen Waldungen bedeckt, die den Anblick einer ziemlich angenehmen Landschaft gewähren; wenn man sich aber Judäa nähert, so verlieren sie diesen schönen Anblick wieder, schließen ihre Thäler enger ein, und werden kahl und schroff, bis sie sich endlich bei dem toden Meere mit aufgethürmten wilden Klippen voll steiler Klüfte und Höhlen endigen; indeß dem Jordan und dem See gegen Westen eine andere Kette noch höherer und steilerer Felsen eine noch weit traurigere Aussicht gewährt, und schon in der Ferne den Eingang der Wüste und das Ende des bewohnten Landes verkündigt.

Dort ist die Gegend, welche man die G r o t t e n v o n E n g a d d i nennt, wo sich immer Landstreicher und Räuber aufhalten. Einige dieser Grotten sind so groß, daß funfzehn hundert Menschen darin Raum haben.

Der Anblick der Gegenden beweißt, daß Libanon Tripoli gegen Südosten der höchste Berg in ganz Syrien ist. Man hat kaum Larneka in Zypern verlassen, als man schon in einer Entfernung von dreißig französischen Meilen seinen nebelichten Gipfel am Horizonte bemerkt. Eben dieses bestätiget sich auch augenscheinlich auf den Karten durch den Lauf der Flüsse. Der Orontes, der von dem Gebirge bei Damas herab rinnt, und sich unterhalb Antiochien ins Meer ergießt; die Kosmie, die von Balbek gegen Norden ihren Lauf nach Tyrus nimmt, der Jordan, der gegen Süden fließt, beweißt, daß am Libanon der höchste Punkt von Syrien ist. Der Berg Akar fällt nach dem Libanon am meisten in die Augen; wenn man von Marra in der Wüste kömmt, so sieht man ihn, wie einen ungeheuern abgestumpften Kegel dastehen, und hat ihn zwei ganzer Tage lang beständig im Gesichte. Niemand, bis auf den heutigen Tag, hat sich Zeit genommen, oder ist im Stande gewesen, mit dem Barometer diese Berge zu besteigen, und ihre wahre Höhe zu bestimmen. Man kann sie aber nach einem natürlichen Maaßstabe finden, und dieses ist der Schnee. Im Winter sind alle

Bergspitzen von Alexandrien bis nach Jerusalem damit bedeckt; im März aber schmelzt er allenthalben, den Libanon ausgenommen. Hier bleibt er aber auch nur in den höchsten Vertiefungen und gegen Nordost das ganze Jahr hindurch liegen, weil er hier den Seewinden und der Sonnenhitze nicht so ausgesetzt ist. Hier habe ich ihn auch noch zu Ende des Augusts angetroffen, da man unten im Thale von Balbek vor Hitze hätte ersticken mögen. Da aber bekannt ist, daß unter dieser Breite der Schnee, um liegen zu bleiben, eine Höhe von funfzehn bis sechzehn hundert Toisen nöthig hat, so kann man hieraus schließen, daß der Libanon nur so hoch seyn muß, und folglich weit niedriger ist, als die Alpen und selbst die Pyrenäen.

Man nimmt an, daß der Mont-blank, der höchste der Alpen, zweitausend vierhundert Toisen über die Oberfläche des Meeres erhaben ist, und der Gipfel des Ossian in den Pyrenäen neunzehn hundert.

Der Libanon, dessen Name die ganze Kette von Gebirgen in Kesraouan und dem Lande der Drisen führt, verschafft dem Auge das Schauspiel aller großen Berge.

Mit jedem Schritte entdeckt man eine jener Aussichten, wo die Natur bald anmuthig, bald groß, bald sonderbar, stets aber unendlich reich und mannichfaltig erscheint. Kömmt man zur See an, und steigt ans Ufer, so erfüllen die Höhe und der jähe Absturz dieses Waldes von Gebirgen, der das Land zu verschließen scheint, und diese riesenförmigen Massen, die sich in den Wolken verlieren, mit Erstaunen und Ehrfurcht. Wenn der neugierige Beobachter alsdann selbst diese Gipfel besteigt, die seinen Blick beschränkten, so wird der unermeßliche Raum, den er jetzt vor sich sieht, ein neuer Gegenstand seiner Bewunderung. Um aber die Majestät dieses Schauspiels in ihrem ganzen Umfange genießen zu können, muß er selbst die Spitze des Libanon, oder des Sannin ersteigen. Hier breitet sich von allen Seiten ein unbegränzter Horizont vor ihm aus; hier verliert sich das Auge bei reiner Luft, sowohl in der Wüste, die an den persischen Meerbusen gränzt, als auf dem Meere, dessen Wellen das europäische Ufer benetzen; unser Gefühl glaubt in dem Augenblicke eine Welt zu umfassen. Bald versetzen die auf der fortlaufenden Kette von Bergen herum-

schweifende Blicke, den Geist in einem Nu von Antiochien nach Jerusalem; bald nähern sie sich wieder dem Umliegenden, und erforschen die Tiefe des fernen Ufers. Endlich heften bestimmtere Gegenstände die Aufmerksamkeit auf sich. Man bemerkt die einzelnen Klippen, Wälder, herabstürzenden Ströme, Hügel, Dörfer und Städte. Man empfindet ein geheimes Vergnügen, diese Gegenstände jetzt so klein vor sich zu sehen, die durch ihre Größe vorher unsere Bewunderung erregten. Mit Wohlgefallen betrachtet man das Thal, worauf finstere und schwarze Wolken ruhen, und freut sich, den Donner, den man lange genug über seinem Haupte gehört hat, jetzt einmal unter seinen Füßen zu hören; diese Klippen, die noch kurz vorher auf einen herabzustürzen drohten, und die in ihrer Entfernung dem Blicke wie Ackerfurchen, oder Stufen eines Amphitheaters vorkommen, sieht man jetzt mit Vergnügen unter sich; es schmeichelt unserm Gefühle, höher, als alle diese Dinge zu stehen, und unser Stolz verursacht, daß wir sie deßhalb mit größerem Wohlgefallen betrachten. Wenn der Reisende diese Berge näher untersucht, und sich mit ihren einzelnen Theilen bekannt

macht, so erschreckt er anfangs über diese rauhen Wege, jähen Abhänge und tiefen Klüfte. Bald aber beruhigt ihn wieder die Geschicklichkeit der Maulesel, die ihn tragen, und heiter und fröhlich beobachtet er jetzt die verschiedenen mahlerischen Szenen, die ihn ohne Aufhören erfreuen und beschäfftigen. Hier reist er, wie in den Alpen, ganze Tage lang, um einen Ort zu erreichen, den er bei seiner Abreise schon im Gesichte hatte; er muß sich immer drehen und wenden, bald hinab steigen, bald wieder an der Seite eines Bergs sich einen Fußsteig suchen, bald gar den Berg hinan klimmen; und bei dieser unaufhörlichen Veränderung der Aussichten könnte man sagen: ein Zauberstab veränderte mit jedem Schritte die Dekorationen der Szene. Bald erblickt er Dörfer, die an steilen Abhängen liegen, und herabzustürzen drohen; deren Häuser so gebaut sind, daß die Altäne der einen Reihe, die Straße der andern, die über ihr liegt, machen. Bald sieht er ein Kloster, das einsam auf einem Bergkegel, wie Markaza im Tigerthale dasteht. Hier einen Felsen, den ein Waldstrom durchbrach und dadurch in eine natürliche Arkade verwandelte, wie zu Nahr-

el-Leben; dort einen andern, der oben ganz geebnet ist, und einer hohen Mauer gleicht. Kleinere Hügel haben oft durch die Wasser alle Erde verloren, ihr Steingerippe steht blos da, und sieht aus, als wenn hier durch Kunst Ruinen wären angelegt worden. An vielen Orten fand das Wasser lockere Steinschichten, schwemmte die dazwischen liegende Erde fort, und bildete große Höhlen, wie zu Nahr-el-Kelb, bei Antoura; an andern höhlt es sich unterirdische Gänge aus, wo diese Bäche einen Theil des Jahres fließen, wie zu Mar-Elia-el-Roum und zu Marhanna; aber zuweilen gehen diese mahlerischen Auftritte in sehr traurige über. Oft verursachten Thauwetter und Erdbeben, daß die Felsenklippen ihr Gleichgewicht verloren, auf die benachbarten Häuser herabstürzten, und die Einwohner begruben.

Es scheint, als wenn dergleichen Vorfälle den Einwohnern das Bewohnen der Berge verleiten müßten, aber abgerechnet, daß sie sehr selten sind, so werden sie auch noch durch einen Vortheil aufgewogen, der diesem Aufenthalt vor den fruchtbarsten Ebenen einen großen Vorzug verschafft; hierunter ver-

stehe ich die Sicherheit gegen die Bedrückung der Türken. Diese Sicherheit hat den Einwohnern ein so köstliches Gut zu seyn geschienen, daß sie an diese Klippen so viel Fleiß verwendet haben, den man anderwärts vergeblich suchen würde. Durch Fleiß und Beharrlichkeit haben sie gleichsam einem steinigen Boden die Fruchtbarkeit abgezwungen. Um Wasser in ihre Nähe zu bringen, haben sie es durch tausend Umwege auf die abhängigen Gegenden der Berge geleitet, wo sie es in den Vertiefungen derselben durch Dämme einschließen, und um das Erdreich, das immer herabzustürzen droht, zu befestigen, haben sie Mauern und Terrassen aufgeführt. Beinahe alle Berge, die auf diese Art bearbeitet wurden, haben den Anblick einer Treppe, oder eines Amphitheaters, wo auf jeder Stufe eine Reihe von Weinstöcken, oder Maulbeerbäumen steht. An einem Abhange zählt man oft hundert bis hundert und zwanzig solcher Stufen von dem Fuße des Hügels im Thale, bis an seine Spitze.

Wenn man zu der Untersuchung der Grundlage dieser Gebirge übergeht, so findet man, daß sie aus einem harten, weißlichten und wie Kiesel klingenden Kalksteine be-

steht, dessen Schichten bald tiefer, bald höher liegen. Diese Steinart findet man beinahe allenthalben in Syrien wieder; bald liegt sie ganz unbedeckt ohne alle Dammerde zu Tage da, und gleicht dem kahlen Felsen an der Küste von der Provenze; und dieses ist die Eigenschaft der ganzen Kette von Bergen, die man auf dem Wege von Antiochien nach Alepp gegen Norden neben sich sieht, und woraus in diesen Gegenden auch das Bette des Baches besteht, der durch diese letztere Stadt fließt. Bei Ermenaz, einem Dorfe zwischen Serkin und Kaskin, findet man ein Defilee, das vollkommen dem gleicht, durch welches man von Marseille nach Toulon reisen muß. Wenn man von Alepp nach Hanna geht, so trifft man beständig auf der Ebene Adern von der nehmlichen Steinart an, auch findet man ihn auf den Bergen, welche zur Rechten fortlaufen, deren Klippen so wunderbar gebildet sind, daß man sie in der Entfernung für Ruinen von Städten und Schlössern hält. Die Bergmassen des Libanon und Antilibanon, die Gebirge im Lande der Drusen, in Galiläa und der Karmel, bestehen aus eben diesem Steine. Er erstreckt

sich bis gegen Süden des toden Meeres, nimmt aber hier allenthalben eine regelmäßigere Gestalt an. Die Einwohner bauen davon ihre Häuser, und brennen Kalk daraus. In Kesraouan, zwischen Batroun und Djebail, nicht weit vom Meere, werden Schiefer gebrochen, worin man Abdrücke von Pflanzen, Fischen, Muscheln, und vorzüglich von Meerzwiebeln entdeckt. Der Strom bei Azkalam in Palästina fließt auch über einen groben, porössen und unebenen Stein, der eine Menge kleiner Voluten und Bivalven des mittelländischen Meeres in sich enthält. Pokoke hat auch eine große Menge derselben gefunden in den Felsen, welche um das tode Meer herum liegen.

Unter den Mineralien ist das Eisen das häufigste; die Gebirge in Kesraouan und in dem Lande der Drusen sind damit angefüllt. Alle Jahre entdeckten die Einwohner im Sommer neue Gruben, wo das Eisen blos im Ocker liegt. In Judäa muß es ebenfalls welches geben, da Moses schon vor dreitausend Jahren bemerkte, daß die Steine dieses Landes von Eisen wären. Von einer alten Kupfermünze bei Alepp, spricht man ganz unbestimmt, sie ist aber gänzlich eingegangen.

Der südliche Theil von Syrien, oder das Thal des Jordans, ist eine Gegend voller Vulkane; die harzigen und schwefelichen Quellen des toden Meeres, die Laven und Bimsteine, die an seinem Ufer umherliegen, und das heiße Bad von Tabari beweisen, daß dieses Thal der Sitz eines Feuers war, das noch nicht verloschen ist. Man bemerkt, daß oft aus dem See Rauchsäulen in die Höhe steigen, und daß neue Risse und Spaldungen an seinen Ufern entstehen. Wenn Muthmaßungen bei dergleichen Erscheinungen nicht gewöhnlich so unbestimmt wären, so könnte man daraus schließen, daß dieses ganze Thal durch ein plötzliches Einsinken des Erdreichs, worüber sich ehedem der Jordan ins mittelländische Meer ergoß, entstanden sey. Wenigstens scheint so viel gewiß, daß jene Naturbegebenheit, wodurch fünf Städte zu Grunde gerichtet wurden, durch den Ausbruch eines Vulkans, der sich damals entzündete, bewirkt wurde. Strabo (im sechzehnten Buche S. 764) sagt ausdrücklich, daß die Tradition der Einwohner des Landes, das heißt, der Juden, selbst sage: ehedem wäre das Thal des Sees mit dreißig blühenden Städten bevölkert gewesen, und daß sie alle ein Vulkan

verschlungen habe. Dieser Bericht scheint durch die Ruinen bestätigt zu werden, welche man noch in großer Menge am östlichen Ufer antrifft. Diese vulkanischen Ausbrüche haben seit langer Zeit aufgehört; an ihre Stelle sind Erderschütterungen getreten, die in dieser Gegend noch zuweilen gespürt werden. Die ganze Küste wird oft davon heimgesucht, und die Geschichte führt davon verschiedene Beispiele an, die die Gestalt von Antiochien, Laodizea, Tripoli, Berite, Sidon, Tyrus, u. s. w. verändert haben. Zu unsern Zeiten brach ein Erdbeben aus, das große Verwüstungen anrichtete. Man behauptet, daß dadurch in dem Thale von Balbek mehr als zwanzig tausend Seelen umkamen, deren Verlust noch bis jetzt nicht ersetzt ist. Drei Monate lang beunruhigten seine Stöße die Eiwohner des Libanons, die deßwegen ihre Häuser verließen und unter Zelten wohnten. Am vierzehnten Dezember 1783 spürte man zu Alepp eine so starke Erderschütterung, daß die Glocke an der Uhr des französischen Konsuls davon anschlug. In Syrien hat man bemerkt, daß Erdbeben beinahe allemal im Winter nach dem Herbstregen erfolgen, und diese Bemerkung, die der Doktor Shaw auch in der Barbarei machte,

scheint anzuzeigen, daß die Wirkung des Wassers auf die ausgetrocknete Erde, an diesen ihren konvulsivischen Bewegungen einigen Antheil hat. Auch kann man hier noch anführen, daß Kleinasien diesen Wirkungen auf gleiche Weise unterworfen ist.

Mit Egypten, Persien, und beinahe dem ganzen mittägigen Theile von Asien, hat Syrien noch eine andere, nicht minder fürchterliche Plage gemein, nehmlich jene Wolken von Heuschrecken, von denen beinahe fast alle Reisenden sprechen. Jedem, der es nicht selbst gesehen hat, muß die ungeheure Menge dieser Insekten unglaublich vorkommen; die Erde ist davon mehrere Meilen weit bedeckt. Das Geräusch, das sie durch ihr Laub- und Grasfressen verursachen, hört man schon von weitem, und man glaubt, es fouragire hier eine unsichtbare Armee. Man befindet sich weit besser, wenn man es mit den Tartarn zu thun hat, als mit diesen kleinen, aber alles verheerenden Geschöpfen; man möchte beinahe sagen: das Feuer sey in ihrem Gefolge.

Da, wo ihre Schwärme niederfallen, verschwindet in einem Augenblicke alles Grün der Felder, wie wenn ein Vorhang zusam-

mengerollt wird; Blätterloß stehen Bäume und Pflanzen da. Man sieht an ihnen nichts als dürre Zweige und Stengel, und so folgt in kurzer Zeit der unangenehme widrige Anblick des Winters auf den reichhaltigen Frühling.

Wenn sich diese Heuschreckenwolken in Bewegung setzen, um über ein Hinderniß, das ihrer Raubgier im Wege steht, oder noch schneller über einen wüsten Boden zu fliegen, kann man wirklich im buchstäblichen Verstande sagen: der Himmel wird von ihnen verdunkelt. Es ist ein Glück, daß diese Plage nicht gar zu oft kömmt, denn es giebt nichts, was so gewiß eine Hungersnoth und Krankheiten nach sich zieht. Die Einwohner von Syrien haben diese doppelte Bemerkung gemacht, daß die Heuschrecken allemal die Folgen gelinder Winter waren, und daß sie allemal aus der arabischen Wüste kommen. Warum sie sich so schnell nach einem gelinden Winter vermehren, und in so ungeheurer Menge aus den unermeßlichen Ebenen der Wüste herbei kommen, kann man sich durch diese Beobachtung leicht erklären; weil in dem ersten Falle der Frost ihre Eier verschont, und sie in dem zweiten mit dem

weni-

wenigen Grase der Wüste bald fertig werden, und alsdann weiter ziehen. Wenn sie an der Gränze des bewohnten Landes erscheinen, so bemühen sich die Einwohner, sie durch Rauch zu vertreiben; oft aber mangelt ihnen feuchtes Gras und Stroh; alsdann graben sie Gruben, wo viele hineinfallen; die beiden thätigsten Feinde dieser Insekten aber sind der Süd- und Südostwind, und ein Vogel, den man Samarmar nennt. Dieser Vogel, der unsern Goldammern sehr gleicht, verfolgt sie in so zahlreichen Flügen, wie die Staare, und frißt nicht allein, so viel er kann, sondern tödet auch so viele, als ihm möglich ist; deßwegen ist er auch bei dem Landvolke sehr wohl gelitten, und sie geben nicht zu, daß nach ihm geschossen wird. Die Süd- und Südostwinde aber treiben diese Heuschreckenwolken nach dem mittelländischen Meere, wo sie in so großer Anzahl ersaufen, daß, wenn sie durch die Fluth wieder an das Gestade ausgespült werden, die ganze Luft einige Tage lang in großer Entfernung mit Gestank davon durchdrungen wird.

Leicht begreift man, daß in einem so weitläuftigen Lande, als Syrien, der Boden nicht allenthalben von gleicher Güte seyn

kann; im Durchschnitte ist er auf den Gebirgen schlecht und steinig, in den Ebenen aber fett, leicht und weit fruchtbarer. In dem Striche von Alepp bis nach Antiochien, sieht er aus, wie feines Ziegenmehl, oder spanischer Tabak. Doch ist das Wasser des Orontes, der durch diese Gegend fließt, weißlich, welches von den weißen Erdarten herrührt, die er in der Nähe seiner Quelle mit fortnimmt. Sonst ist das Erdreich beinahe allenthalben braun, und gleicht einer vortrefflichen Gartenerde. Auf den Ebenen, wie auf der von Hauran, Gaza und Balbek würde man oft Mühe haben, einen einzigen Stein zu finden. Die Winterregen machen dieses Land sehr morastig, und wenn der Sommer wieder kömmt, so verursacht die Hitze, wie in Egypten, Risse, die die Erde oft mehrere Fuß tief öffnen und spalten.

Gewöhnlich steht man in der Meinung, daß Syrien ein sehr heißes Land sey, wenn diese Idee aber richtig seyn soll, so muß man einigen Unterschied machen. 1) In Absicht auf die Breite, die in einer Entfernung von hundert und funfzig französischen Meilen, allemal einen stärkern oder geringern Grad der Hitze verursacht. 2) In Absicht

auf die natürliche Eintheilung des Erdreichs in niedriges, und ebenes und hochliegendes, oder Gebirge. Diese Eintheilung verursacht eine sehr merkliche Verschiedenheit; denn, wenn der Reaumursche Thermometer an dem Ufer des Meeres in dem fünf oder sechs und zwanzigsten Grade steht, so steigt er kaum auf den Gebirgen bis zum zwanzigsten oder ein und zwanzigsten.

An der ganzen syrischen Küste, und vorzüglich zu Tripoli steht der Thermometer am niedrigsten im Winter im achten oder neunten Grade über den Gefrierpunkt; im Sommer steigt er in wohlverwahrten Zimmern bis $25\frac{1}{2}$, auch 26 Grade. Bei dem Barometer aber ist merkwürdig, daß er in den letzten Tagen des Mai sich auf achtzehn Zoll fixirt, und bis in den Oktober sich gar nicht wieder verändert. So ist auch im Winter die ganze Kette der Gebirge mit Schnee bedeckt, da in den niedrigen Gegenden niemals welcher fällt, oder nur einen Augenblick liegen bleibt. Man muß also zwei Hauptklima's annehmen, ein sehr heißes an der Küste, und in den Ebenen tiefer im Lande, wie bei Balbek, Antiochien, Tripoli, Akra, Gaza, Hauran, und

ein gemäßigtes, dem unsrigen sehr ähnliches, auf den Gebirgen, und vorzüglich solchen, die eine gewisse Höhe haben.

In diesem Klima ist die Ordnung der Jahreszeiten beinahe die nehmliche, wie selbst mitten in Frankreich; der Winter dauert vom November bis März, und ist hart und empfindlich. Kein Jahr geht gänzlich ohne Schnee vorüber, und oft bleibt er einige Fuß hoch, und ganze Monate liegen; der Frühling und Herbst sind hier sehr angenehm, und der Sommer erträglich heiß. Auf der Ebene hingegen wird es plötzlich, sobald die Sonne in den Aequator zurückkehrt, drückend heiß, und diese Hitze dauert bis Allerheiligen. Dagegen ist der Winter so gemäßigt, daß die Pommeranzen, Datteln und Pisangs, und andere zarte Bäume und Gewächse im freien Felde wachsen und grünen. In Tripoli ist es für einen Europäer ein mahlerischer Anblick, unter seinem Fenster im Januar Pommeranzenbäume mit Blüthen und Früchten zu sehen, während dem, daß über seinem Haupte der Libanon vom Reif und Schnee glänzt. Doch verdient bemerkt zu werden, daß in den Gegenden, welche den Gebirgen nördlich und östlich liegen, der

Winter strenger ist, ohne daß der Sommer weniger heiß wäre. Zu Antiochien, Alepp und Damas hat man alle Winter verschiedene Wochen hindurch Eis und Schnee. Dieses rührt aber wohl mehr von der Lage dieser Erdstriche, als von ihrer Breite her. Die ganze Ebene im Osten der Gebirge ist wirklich ein Land, das sehr hoch über die Oberfläche des Meeres erhaben ist, und das gegen den trocknen Nord- und Nordost-, und den feuchten Süd- und Südwestwind von nichts beschirmt wird. Hiezu kömmt, daß in Antiochien und Alepp die Luft von den Gebirgen bei Alexandrien herweht, welcher der Schnee, mit dem sie lange Zeit bedeckt sind, eine empfindliche Kälte mittheilt. Unter einem Himmel vereinigt Syrien also durch diese Lage sehr verschiedene Klima's, und genießt in einem kleinen Bezirke so mancherlei Gaben, die die Natur sonst nach großen Entfernungen der Zeit und des Raums vertheilt hat. Bei uns zum Beispiel, hat sie durch die Monate, die Jahreszeiten von einander getrennt; hier kann man sagen, daß sie nur durch Stunden von einander entfernt werden. Ist die Hitze des Junius beschwerlich, so verschafft eine Reise von sechs Stun-

den auf die benachbarten Gebirge, die gemäßigte Luft des Märzes; und wird man umgekehrt zu Becharrai von dem December gepeinigt, so befindet man sich nach einer Tagereise an der Küste mitten unter den Blüthen des Mai's. So machen es auch verschiedene Einwohner dieser Gegenden; sie bringen den Winter in der Nähe von Tripoli zu, und lassen unterdessen den Schnee ihre Häuser begraben.

Mit Recht haben also die arabischen Dichter gesagt, daß der Sannin auf seinem Haupte den Winter, auf seinen Schultern den Frühling, und in seinem Schooße den Herbst trüge, und daß der Sommer zu seinen Füßen schlummerte.

Gegen das Ende des Aprils schmelzt der Schnee erst gänzlich auf dem Sannin, und in dem Thale, welches unter ihm liegt, sieht man schon die Rosenknospen treiben. Zu Bairout sind dann gemeiniglich die ersten Feigen vorbei, wenn sie in den Garten des Klosters von Machanna erst zu reifen anfiengen, und die Seidenwürmer hatten sich daselbst schon eingesponnen, da sie bei uns kaum die Blätter der Hälfte Maulbeerbäume verzehrt hatten.

Mit diesem ersten Vorzuge, der allen Gaben der Natur, dadurch, daß sie so nach und nach auf einander erfolgen, gleichsam eine ewige Dauer gewährt, verbindet Syrien noch einen zweiten: die Mannichfaltigkeit seiner Produkte. Käme hier die Kunst der Natur zu Hülfe, so könnte man in einem Raume von zwanzig französischen Meilen die Gewächse der entferntesten Länder vereinigen.

In seiner gegenwärtigen Verfassung muß man, ohnerachtet der Barbarei einer Regierung, die alle Thätigkeit und Betriebsamkeit haßt, über das Verzeichniß alles dessen erstaunen, was diese Provinz demohngeachtet liefert. Außer dem Waizen, Roggen, Gerste, Bohnen, und der Baumwollenpflanze, die hier allenthalben gebaut werden, findet man noch mehr andere nützliche, oder angenehme Produkte, die verschiedenen Gegenden vorzüglich eigen sind.

Palästina ist reich an Sesam, woraus Oel gepreßt wird, und Doura, der dem egyptischen gleicht. Sesam ist eine Art Frucht, die den Linsen gleicht. Sie wächst buschartig und treibt Röhre, sechs bis sieben Fuß hoch (Holcus arundinaceus Linnaei).

Der Mais gedeiht vorzüglich in dem leichten Boden von Balbek, und selbst der Reisbau wird an dem Ufer des Sumpfes von Haoule mit Erfolg getrieben. In den Gärten von Saide und Bairous hat man erst seit kurzem daran gedacht, Zuckerrohr zu pflanzen, und es darin so weit, als auf dem Delta gebracht. In dem Bisan wächst die Indigopflanze ohne alle Kunst an dem Ufer des Jordan. Wenn man einige Sorgfalt darauf verwenden wollte, so würde er bald sehr gut und brauchbar werden. Die Küsten von Catakin bringen Rauchtaback hervor, der hauptsächlich die Handelsverbindungen zwischen Damiette und Kairo erhält. Diese Pflanze wird beinahe auf allen Gebirgen gebaut. Unter den Bäumen wächst der Oelbaum aus der Provenze, zu Antiochien und Rameln so hoch, wie die Buchen. Der weiße Maulbeerbaum verschafft durch die schöne Seide, die man durch ihn gewinnt, dem ganzen Lande der Drusen Wohlstand und Reichthum; und die Reben, die entweder an Pfähle gebunden sind, oder sich um die Eichen schlingen, geben hier vortreffliche weiße und rothe Weine, die man mit denen von Bourdeaux in Vergleichung stellen kann.

Gaza hat Datteln, wie Mecka, und Granatäpfel, wie Algier; Tripoli bringt Pommeranzen hervor, wie Malta; Bairout Feigen, wie Marseille, und Pisangfrüchte wie Sanct Domingo; zu Alepp und sonst nirgends, wachsen Pistazien, und Damas rühmt sich mit Recht, in seinen Gärten alle Früchte unserer Provinzen zu vereinigen. In seinem steinigen Boden gedeihen sowohl die Aepfel aus der Normandie, als die Pflaumen aus Touraine, und die Pariser Pfirschen.

Man zählt ihrer zwanzigerlei Aprikosen, davon die eine so eine vortreffliche Kern hat, daß sie in der ganzen Türkei gesucht wird. Da endlich die Cochenillepflanze an der ganzen Küste wächst, so enthält sie vielleicht auch jenes kostbare Insekt, wie in Mexiko und Sanct Domingo; und wenn man darauf aufmerksam ist, daß die Gebirge von Yemen, die einen so vortrefflichen Kaffee hervorbringen, mit den syrischen zusammenhängen, und daß ihre Luft und Boden beinahe dieselben sind, so sollte man beinahe glauben, daß dieses arabische Produkt mit vorzüglichem Erfolge nach Judäa verpflanzt werden könnte.

Bei diesen mannichfaltigen Vorzügen des Klima's und Bodens, darf man sich nicht wundern, daß Syrien zu allen Zeiten für ein höchst vortreffliches Land gehalten wurde, und daß die Griechen und Römer es in die Reihe ihrer schönsten Provinzen, und selbst Egypten gleich setzten. Und so antwortete auch in neuern Zeiten ein Pascha, der beide Länder kannte, und dem man fragte, welches er vorzöge: „Egypten ist ohne Zweifel ein vortrefflicher Meierhof, Syrien aber ein reizendes Landhaus."

Um die Naturgeschichte von Syrien vollständig zu machen, gehört noch hierher, daß in diesem Lande auch alle unsere Hausthiere einheimisch sind; hierzu kömmt noch der Büffelochse und das Kameel, deren vorzüglicher Nutzen hinlänglich bekannt ist. Von Rothwildpret findet man in den Ebenen Gazellen, die die Stelle unserer Rehe vertreten; auf den Gebirgen und in den morastigen Gegenden eine große Menge wilder Schweine, die kleiner und weniger wild, als die unsrigen sind. Der Hirsch und der Damhirsch sind hier unbekannt; und den wirklich ächten Fuchs trifft man selten an. Dagegen giebt es eine ungeheure Menge jener Mittelgattung, die

man Chakals nennt, und die in Syrien Ouaoui, wegen ihres gewöhnlichen Geheuls, und in Egypten Dib, oder der Wolf heißen. Die Chakals halten sich in großen Heerden in der Nähe der Stadt auf, wo sie sich von den Aeßern nähren; sie fallen niemals Menschen an, und können sich, wenn sie angegriffen werden, durch nichts als die Flucht retten. Alle Abende scheinen sie ordentlich eine Looßung zu einem gemeinschaftlichen Geheul zu geben, welches in sehr kläglichen Tönen zuweilen eine Viertelstunde dauert. In wüsten abgelegenen Gegenden giebt es auch Hyänen, (im Arabischen Daba) und Luchse, denen man fälschlich den Namen Tyger (im Syrischen Neme) beilegt. Hauptsächlich halten sie sich auf den Bergen Libanon und Karmel, in den Ländern der Drusen und Nablous, und den umliegenden Gegenden von Alexandrien auf. Dagegen ist das ganze Land von Löwen und Bären befreit; Wasservögel giebt es in Menge; Landwildpret aber nur in gewissen Distrikten. Hasen und große rothe Rebhühner findet man am häufigsten; auch giebt es Kaninchen, aber äußerst selten; zu Tripoli und bei Yafa desto mehr Haßelhühner. Endlich verdient

noch eine Art Kolibri angeführt zu werden, die man in dem Gebiete von Saide antrifft. Dieser und der Pelikan sind die einzigen merkwürdigen Vögel in Syrien.

Luft und Wasser bieten dem Beobachter in Syrien verschiedene merkwürdige Erscheinungen dar. Auf den Gebirgen und der ganzen höher liegenden Ebene, die ihnen gegen Morgen liegt, ist die Luft leicht, rein und trocken; an der Küste hingegen, und vorzüglich von Alexandrien bis nach Yafa, ist sie feucht und schwer; und so ist Syrien in verschiedene Erdstriche abgetheilt, auf welchen die Kette von Bergen diese Absonderung und Verschiedenheit hervorbringt; denn indem ihre Höhe den freien Durchgang der Westwinde hindert, verursacht sie dadurch in den Thale die Anhäufung der Dünste, die diese Winde von dem Meere herbeiführen; und, da die Luft nur leicht seyn kann, wenn sie rein ist, so muß sie sich vorher erst aller fremden schweren Theile entledigt haben, wenn sie sich bis zu dem Gipfel dieses Walles von den Gebirgen erheben, und einen Weg über ihn suchen will.

Ihre verhältnißmäßigen Wirkungen auf die Gesundheit sind diese, daß diese Luft in

der Wüste und auf den Gebirgen Personen, die eine gute Lunge haben, sehr zuträglich, hingegen solchen, die daran leiden, gefährlich ist, und Europäer, die von einer Lungensucht bedroht werden, muß man nach Alepp, Latakin oder Saide schicken. Dieser Vorzug der Luft an der Küste wird durch große Unbequemlichkeiten aufgewogen, und man kann sagen, daß sie, im Ganzen genommen, sehr ungesund ist; Wechsel- und Faulfieber, und Flüsse in den Augen verursacht, wie in Egypten. Der Abendthau und das Schlafen auf den Altänen sind hier mit Zufällen begleitet, die man auf den Bergen und in den Ebenen immer seltner antrifft, je weiter man sich von dem Meere entfernt.

Die Wasser sind in Syrien wieder auf eine andere Weise von einander verschieden. Auf den Bergen ist das Quellwasser leicht und gut; auf den Ebenen hingegen sowohl gegen Osten, als Westen, findet man, wenn sie nicht ein natürlicher, oder künstlicher Kanal aus den Quellen damit versieht, lauter salziges. Je tiefer die Wüste kömmt, wo es überhaupt gar kein anderes Wasser giebt, destomehr nimmt diese Eigenschaft zu. Diese Unbequemlichkeit macht den Bewohnern der

Wüste den Regen so kostbar, daß sie ihn schon seit langer Zeit in Gruben und unterirdischen Höhlen, die wasserdicht verküttet sind, aufzufangen pflegen; deßhalb entdeckt man vor allen andern gewiß allemal noch Zisternen in verwüsteten Oertern.

Im Durchschnitt ist die Witterung in Syrien, vorzüglich an der Küste und in der Wüste, weit beständiger und regelmäßiger, als unter unseren Himmelsstrichen; selten verbirgt sich die Sonne zwei Tage nach einander, den ganzen Sommer hindurch sieht man wenig Wolken, und noch weniger Regen; sie erscheinen erst gegen das Ende des Oktobers, und auch dann sind sie weder stark noch langwierig; alsdann wünschen sie die Ackerleute sehr, um Korn und Gerste, woraus ihre Wintererndte besteht, bestellen zu können.

Die Saatzeit dieser Wintererndte, die Chetaouie, hat nicht eher statt, als nach dem ersten Herbstregen, das heißt, gegen Allerheiligen. Die Erndtezeit aber ist nach den Gegenden verschieden. In Palästina und Hauran schneidet man Korn und Gerste gegen das Ende des Aprils und im Mai. So wie man aber weiter nördlicher, oder nach höhern Gegenden kömmt, findet man auch, daß sich

daselbst die Erndte bis im Junius oder Julius verspätet.

Die Saatzeit der Sommererndte, oder Safié, geschieht mit dem Frühlingsregen, und die Früchte werden im September und Oktober eingesammlet.

Auf den Gebirgen ist die Zeit der Weinlese zu Ende des Septembers; die Seidenwürmer kriechen daselbst im April und Mai aus, und spinnen sich im Julius ein.

Im December und Januar werden sie häufiger und stärker, und in dem höher liegenden Lande verwandeln sie sich in Schnee; im März und April regnet es wieder einigemal; und diese Zeitpunkte benutzt man für die Sommersaat, wozu der Sesam, Doura, Tabak, die Baumwollenpflanze, Bohnen und die Pasteken gehören. Der übrige Theil des Jahres bleibt unverändert, und man beklagt sich mehr über Dürre als Feuchtigkeit.

So wie in Egypten, haben auch hier die Winde gewissermaßen ihre Perioden und Jahreszeiten. Gegen das Herbstäquinoktium fängt der Nordwestwind an, stärker und öfterer zu wehen; er macht die Luft trocken, hell und schneidend, und es ist merkwürdig, daß er an der Küste, wie in Egypten der

Nordost, Kopfschmerzen verursacht, und dieses mehr an der nördlichen, als südlichen Seite, niemals aber auf den Gebirgen. Auch verdient noch bemerkt zu werden, daß er, wie der Süd- und Südostwind in dem andern Aequinoktium, sehr oft drei Tage lang nach einander fortweht; er dauert bis im November, das heißt, ohngefähr funfzig Tage, und wechselt binnen dieser Zeit vorzüglich mit dem Ostwinde ab. An seine Stelle treten der Nordost-, West- und Südwind, die vom November bis im Februar wehen. Diese beiden letztern sind, um mich des Ausdrucks der Araber zu bedienen, die Väter der Regen; im März erscheinen die schädlichen Winde aus den südlichen Gegenden, und sind von der nehmlichen Beschaffenheit, wie in Egypten. Je weiter sie aber nach Norden vordringen, desto schwächer werden sie, und auf den Gebirgen sind sie weit erträglicher, als in den Ebenen. Ihre Dauer ist gewöhnlich jedesmal achtzig Stunden, oder drei Tage. Die Ostwinde, von denen sie vertrieben werden, währen bis im Junius, wo alsdann ein Nordwind anfängt, mit dem man an der ganzen Küste unter Seegel gehen, und aus- und einlaufen kann.

Zu dieser Zeit trägt es sich oft zu, daß der Wind sich täglich nach allen Gegenden des Horizonts verändert, mit der Sonne von Osten nach Süden, und von Süden nach Westen fortgeht, alsdann nach Norden zurückkehrt, um den nehmlichen Zirkel wieder von vorn anzufangen. Alsdann herrscht auch während der Nacht an der Küste ein lokaler Wind, den man den Landwind nennt; er erhebt sich nie eher, als nach Sonnenuntergange, und erstreckt sich nicht weiter über die See, als zwei oder drei französische Meilen vom Ufer.

Die Ursachen aller dieser Erscheinungen sind gewiß sehr interessante Aufgaben für die Naturkundiger, und verdienten, daß man sich ernstlicher mit ihrer Auflößung beschäfftigte. Kein Land ist zu Beobachtungen dieser Art geschickter, als Syrien. Man könnte sagen, die Natur biete hier selbst die Hand dazu, ihre Wirkungen zu studieren. Wir bewohnen große Länder, können selten die großen Veränderungen, die in der Luft vorgehen, richtig bemerken, der enge Horizont, der unsern Blick beschränkt, beschränkt auch unsere Beobachtung; wir entdecken nur einen kleinen Umfang, und die Wirkungen, die

darin vorgehen, werden noch durch tausend Nebenumstände verändert. Hier aber eröffnet sich den Blicken ein unermeßlicher Schauplatz; die großen Kräfte der Natur sind einander hier in einem Raume mehr genähert, wo man ihr Wirken und Gegenwirken leichter beobachten kann. Gegen Westen breitet sich die ungeheure Wasserfläche des mittelländischen Meeres aus; gegen Osten die ganz und gar dürre und eben so unermeßliche Ebene der Wüste; mitten zwischen diesen beiden Flächen erheben sich die Gebirge, deren Gipfel eben so viel Observatorien sind, von denen man bis dreißig französische Meilen weit sehen kann. Vier Beobachter würden die ganze Länge von Syrien umfassen können, und hier würde auf den Gipfeln des Kasius, Libanon und Tabor ihren Augen nichts entwischen, was in diesem gränzenlosen Horizonte vorgeht; sie würden beobachten können, wie die anfangs helle Region des Meeres sich in Dünste verhüllt; wie diese Dünste sich sammlen, alsdann wieder zertheilen, und nach einem unveränderlichen Mechanismus höher steigen und sich über die Berge erheben, wie von der andern Seite die stets helle und durchsichtige Region der

Wüste, nie selbst Wolken erzeugt, sondern nur diejenigen aufnimmt, die sie vom Meere empfängt.

Da sie in einem Augenblicke das brennend heiße Thal von Balbek übersehen können, wenn der Libanon unterdessen noch vom Eise und Schnee glänzt, so würden sie die Wahrheit der ehemals schon angenommenen Axiome fühlen, daß die Hitze, jemehr man sich der Erdfläche nähert, größer, und hingegen geringer wird, jemehr man sich von ihr entfernt; so daß sie nichts weiter, als eine Wirkung der Bewegung der Sonnenstrahlen auf die Erde zu seyn scheint. Endlich würden sie mit Erfolge die Auflößung der mehrsten Aufgaben wagen können, die auf die meteorologische Naturkunde des Erdballs Bezug haben.

Von der Beziehung, in welcher die Winde mit den Jahreszeiten stehen, habe ich schon geredet. Ich habe bemerkt, daß die Sonne selbst durch die Verbindung, in welcher ihre jährliche Laufbahn mit diesen Zufällen steht, sich als die erste wirkende Kraft von diesem allen zu erkennen giebt; ihre Wirkung auf die Luft, welche die Erde um-

giebt, ist wahrscheinlich die erste Ursache alle der großen Veränderungen, die über unserm Haupte vorgehen. Um diesen Mechanismus desto eher und besser begreifen zu können, muß man den Gang dieser Ideen bis zu seinem Ursprunge verfolgen, und sich an die Eigenschaften der in Bewegung gesetzten Elemente erinnern.

1) Die Luft ist, wie man weiß, ein Fluidum, dessen Theile von Natur einander alle gleich und beweglich sind, und sich, wie das Wasser unaufhörlich bemühen, eine gleiche Oberfläche zu behaupten; so, daß wenn man ein Zimmer annähme, das von allen Seiten sechs Fuß hoch wäre, die Luft, welche man hineinbrächte, es allenthalben gleich füllen würde.

2) Eine zweite Eigenschaft der Luft ist, sich auszudehnen und zusammen zu ziehen, das heißt, einen kleinen oder größern Raum mit einer und derselben angenommenen Masse einzunehmen. Daß, wenn man also in dem angenommenen Zimmer zwei Drittheile von der Luft, die es enthält, wegnähme, der dritte Theil sich statt jener andern zwei eben so weit ausbreiten, und den ganzen Umfang erfüllen würde; wenn man statt die Luft

wegzunehmen, noch zwei oder dreimal so viel hinzuthäte, so würde das Zimmer sie doch fassen können; welches bei dem Wasser nie der Fall ist.

Diese Eigenschaft, sich auszudehnen, wird vorzüglich durch das Feuer in Thätigkeit gesetzt; und alsdann hat die erwärmte Luft in einem gleichen Raume weniger Theile, als die kalte; sie wird leichter als diese, und dadurch nach der Höhe zu getrieben. Z. B. wenn man in das angenommene Zimmer ein glühendes Kohlfeuer setzte, so würde sich im Augenblicke die von der Wärme durchdrungene Luft nach der Decke erheben, und ihren Platz die untere Luft einnehmen.

Sobald auch diese durchwärmt ist, wird sie der ersten nachfolgen, und hierdurch wird ein Strömen von unten nach oben entstehen, welches der Zufluß der Luft an den Seiten immer in Thätigkeit erhält; so, daß die heißeste Luft sich allemal ganz oben, und die minder heiße tiefer unten befinden wird, und beide werden sich ohne Unterlaß bemühen, sich nach dem ersten Gesetz der Flüssigkeit, in ein Gleichgewicht zu setzen. Es giebt noch eine andere Kraft der ausgedehnten Luft, mit welcher sie gegen die Gränzen wirkt, die sie

einschließen; diese Wirkung aber hat auf unsern Gegenstand keinen Einfluß.

Wendet man nun jetzt diese Wirkungen im Kleinen auf das an, was im Großen auf unserm Erdballe geschieht, so wird man finden, daß die mehrsten Phänomene der Winde dadurch erklärt werden können.

Die Luft, welche die Erde umgiebt, kann man füglich als einen sehr flüssigen Ozean betrachten, in dessen unterster Region wir uns befinden, und dessen Oberfläche in einer uns unbekannten Höhe anzutreffen ist. Vermöge seines ersten Gesetzes, das heißt, seiner Flüssigkeit, bemüht sich dieser Ozean ohne Unterlaß, sich in ein Gleichgewicht zu setzen und stille zu stehen; die Sonne aber, die ihn nach den Gesetzen der Ausdehnung in Thätigkeit bringt, verursacht daselbst ein Streben gegen einander, das alle Theile in einer steten Bewegung erhält. Ihre Strahlen, die auf die Oberfläche der Erde fallen, bringen genau eben die Wirkung hervor, als jenes angenommene Kohlfeuer in dem Zimmer; sie verursachen daselbst eine Hitze, durch welche sich die nahe Luft ausdehnt, und nach der obern Region steigt. Wäre diese Hitze allenthalben gleich, so wäre auch die Wir-

kung im Ganzen genommen einerlei; sie verändert sich aber durch eine unendliche Menge von Nebenumständen, in welchen der Grund jener Verschiedenheiten liegt, die wir bemerken.

Erstlich ist es ausgemacht, daß die Erde destomehr erhitzt wird, je näher sie der senkrekten Höhe der Sonne liegt. In der Nähe der Pole spürt man gar keine Hitze, und unter der Linie ist sie unerträglich.

Dies ist der Grund, warum unsere Klima's im Winter kälter, und im Sommer heißer sind; warum ferner an einem und demselben Orte, und unter der nehmlichen Breite die Beschaffenheit der Luft sehr verschieden seyn kann, so wie nehmlich der Erdstrich mehr nördlich oder südlich liegt, und seine Oberfläche in einer mehr oder weniger schrägen Richtung die Strahlen der Sonne empfängt.

Dieses erklärt, wie Montesquieu schon sehr richtig bemerkte, warum die Tartarei, die mit Frankreich und England unter der nehmlichen Breite und Länge liegt, unendlich kälter ist, als diese beiden Länder.

Zweitens ist es eben so gewiß, daß die Oberfläche des Wassers weniger Hitze hervorbringt, als die Erde, und auf diese Weise

wird die Luft über dem Meere, den Seen und den Flüssen unter der nehmlichen Breite minder heiß seyn, als auf dem festen Lande; allenthalben ist selbst die Feuchtigkeit ein Grund der Kühle, und deßwegen wird zu der Zeit ein Land allemal weit kälter seyn, wenn es noch mit Sümpfen und Waldungen angefüllt und bedeckt ist, als wenn die Sümpfe ausgetrocknet, und die Waldungen ausgehauen werden.

Hierdurch begreift man, warum das alte Gallien weit kälter war, als das heutige Frankreich.

Endlich, drittens ist noch diese Bemerkung eben so wichtig, als die vorhergehenden, daß nehmlich sich die Hitze verringert, so wie man sich über die allgemeine Erdfläche erhebt. Dieses wird als Thatsache durch die Beobachtung der hohen Gebirge dargethan, deren Spitzen unter der nehmlichen Linie, von einem ewigen Schnee bedeckt werden, und dadurch die Existenz einer immer dauernden Kälte in den obern Regionen beweisen.

Wenn man nun die verbundenen Wirkungen aller dieser verschiedenen Umstände durchgeht, so wird man durch ihre Hülfe

den Grund der mehrsten Phänomene entdecken können, die wir zu erklären haben.

Erstlich, da die Luft in den Polarregionen kälter und schwerer ist, als in den heißen Zonen, so entsteht dadurch nach den Gesetzen des Gleichgewichts ein Druck, der die Luft der beiden Pole unaufhörlich in die Gegend des Aequators zu treiben sucht. Die Gründe, welche uns schon die Vernunft für diese Behauptungen an die Hand giebt, werden noch durch Beobachtungen unterstützt. Die Beobachtungen aller Reisenden bestätigen, daß aus dem Viertheile des Horizonts, dessen Mittelpunkt der Pol ausmacht, die gewöhnlichsten Winde in der nördlichen und südlichen Hemisphäre wehen; das heißt, sie kommen aus der Gegend zwischen Nordost und Nordwest. Das was insbesondere auf dem mittelländischen Meere vorgeht, stimmt gänzlich damit überein.

Das Phänomen in Egypten, daß die nördlichen Striche auf diesem Meere die gewöhnlichsten sind, und daß die Winde gewiß neune von den zwölf Monaten des Jahres aus dieser Gegend wehen, erklärt sich folgendermaßen sehr wahrscheinlich: die Küste der Barbarei, auf welche die Sonnenstrah-

len fallen, erhitzt die Luft, von der sie bedeckt wird; diese ausgedehnte Luft erhebt sich, oder geht tiefer ins Land; nun findet an dieser Küste die Luft des Meeres weniger Widerstand, und strömt deßwegen unaufhörlich dahin; da sie aber selbst dadurch erhitzt wird, so folgt sie der ersten nach; und hierdurch entledigt sich das mittelländische Meer nach und nach aller Luft; die, welche Europa bedeckt, wird nun durch nichts mehr beschränkt; der Raum des mittelländischen Meeres ist ledig, sie ergießt sich also dahin und folgt dem nehmlichen Mechanismus; bald findet also ein allgemeiner Luftstrom statt. Die kälteste Luft aus Norden verleiht ihm den größten Grad der Stärke, und deßwegen sind im Winter die Winde weit heftiger, als im Sommer; ist aber die Luft der verschiedenen Länder einander ähnlicher und nicht mehr so verschieden, so wird er auch schwächer, und hieraus entspringt das gemäßigtere Wehen der Winde in den Frühlings- und Sommermonaten, das sich sogar im Julius und August in einer allgemeinen Windstille endigt, weil alsdann die uns nähertstehende Sonne, beinahe die ganze Hemisphäre bis an den Pol gleich stark durch-

wärmt. Jener einförmige und beständige Strich des Nordwestwindes im Junius entsteht daher, weil die Sonne sich der Parallele von Assouan, und beinahe der von den kanarischen Inseln nähert, und hinter dem Atlas dadurch in der Luft nahe und regelmäßige Bewegungen verursacht. Die periodische Rückkehr der Ostwinde nach jedem Aequinoktium, ist ohne Zweifel auch in der mathematischen Geographie gegründet; um aber diesen Grund zu entdecken, wäre eine allgemeine Uebersicht desjenigen nöthig, was an andern Orten des festen Landes vorgeht.

Zuweilen ereignen sich in dem allgemeinen Gange der Winde gewisse Verschiedenheiten, die aus der Beschaffenheit und Lage der Gegenden entspringen; das heißt, wenn ein Wind ein Thal antrifft, so nimmt er, wie die Ströme im Meere, seine Richtung darnach; daher kömmt es ohne Zweifel, daß man an dem adriatischen Meerbusen beinahe keinen andern Wind, als den Nordwest und Südwest kennt, weil dieser Arm des Meeres eine solche Richtung hat; aus einer ähnlichen Ursache wehen alle Winde an dem rothen Meere nördlich und westlich, und wenn in der Provenze der Nordwest oder Mi-

stral so häufig ist, so wird diese Erscheinung durch nichts anders bewirkt, als weil die Luftströme, die von den Sevennen und Alpen herabkommen, der Richtung des Rhonethals folgen müssen.

Aber was wird aus der Luftmasse, die von der afrikanischen Küste und der heißen Zone herausgetrieben wird?

Diese Frage läßt sich auf zweierlei Art beantworten.

Erstens: die Luft unter diesen Breiten bildet daselbst einen großen Strom, der unter dem Namen des beständigen Ostwindes (vent alizé d'est) bekannt ist, der, wie man weiß, von den kanarischen Inseln bis nach Amerika sich verbreitet. Es scheint, daß er sich, sobald er dort ankömmt, an den Bergen des festen Landes bricht, hierdurch seine erste Richtung verliert, und auf einem ganz entgegengesetzten Striche zurückkömmt, um jenen Westwind zu verursachen, der in Kanada der herrschende ist, daß also durch dieses Zurückkehren der Verlust der Polarregionen ersetzt wird.

Zweitens: die Luft, welche aus dem mittelländischen Meere nach Afrika zuströmt, dehnt sich durch die dortige Hitze aus, und

erhebt sich in die obere Region; da sie aber in einer gewissen Höhe wieder kälter wird, so wird durch ihre Kontensation ihr Umfang weit kleiner. Man sollte meinen, daß sie jetzt, weil sie ihr voriges Gleichgewicht wieder erhält, zurückfallen würde; aber, abgerechnet, daß sie durch ihre Annäherung zur Erde wieder erhitzt wird, und sich von neuem ausdehnt, so findet sie auch noch von Seiten der untern Luft einen mächtigen und unaufhörlichen Widerstand, der sie stets zurücktrieb; diese beiden Lagen der obern, kälter gewordenen, und untern ausgedehntern Luft, befinden sich im steten Streben und Wirken gegen einander.

Wird das Gleichgewicht unterbrochen, so folgt die obere Luft den Gesetzen der Schweere, und kann alsdann durch die untere Region bis auf die Erde dringen. Solchen Zufällen muß man jene plötzlichen eiskalten Stürme zuschreiben, die unter dem Namen der Orkane und Windsbräute bekannt sind; sie scheinen vom Himmel herabzustürzen, und verbreiten in den heißesten Jahreszeiten und Regionen die Kälte der Polarzonen. Wenn die Luft auf der Oberfläche der Erde, oder des Meeres widersteht, so dauert ihre Wir-

kung nicht lange; treffen sie aber andere Luftströme an, die sich schon einen Weg gebahnt haben, so wird ihre Kraft dadurch verstärkt, und es entstehen daraus Ungewitter, die mehrere Stunden dauern. Ist die Luft rein, so sind sie trocken; ist sie aber trübe und feucht, so sind sie mit Wasserfluthen und Hagel vergesellschaftet, welcher durch die Kälte der Luft im Herunterfallen bereitet wird. Es kann sich auch zutragen, daß in der Gegend, wo der Durchbruch geschieht, ein unaufhörliches Ergießen des Wassers statt findet, in welchem sich alle benachbarten Wolken auflößen; und hieraus entstehen jene Wassersäulen, die unter den Namen der Wasserhosen und Tiphons bekannt sind. Diese Wasserhosen sind an der Küste von Syrien in der Nähe des Vorgebirges Quedjh, und des Karmels nicht selten; und man bemerkt, daß sie vorzüglich zur Zeit des Aequinoktium, und bei einem stürmischen und mit Wolken bedeckten Himmel statt finden.

Die Gebirge von einer gewissen Höhe, liefern täglich Beispiele dieses Herunterfallens der in der obern Region wieder kalt gewordenen Luft. Wenn ihre Gipfel bei Annäherung des Winters mit Schnee bedeckt wer-

den, so entstehen daraus heftige Stürme, welche die Seeleute Seewinde nennen. Alsdann sagen sie: die Berge vertheidigen sich; weil diese Winde jedem, der sich nähern will, es sey von welcher Seite es wolle, zuücktreiben. In dem Meerbusen von Lyon und Alexandrette auf dem mittelländischen Meere, kennt man Ereignisse von derselben Art. Aus den nehmlichen Grundsätzen kann man die Phänomene der Winde von der Kiste erklären, die man gemeiniglich Landwinde nennt. Die Bemerkung der Seeleute auf dem mittelländischen Meere bestätigt, daß sie am Tage von dem Meere, und des Nachts von dem Lande wehen, und daß sie an hochliegenden Küsten stärker, und an niedrigen schwächer sind.

Der Grund dieser Erscheinung liegt wieder in der Luft selbst; sie wird durch die Hitze des Tages ausgedehnt, und durch die Kälte der Nacht kondensirt, und breitet sich also wechselsweise bald von dem Lande über das Meer, bald von dem Meere über das Land aus.

Wenn die Sonne am Tage, und vorzüglich des Mittags, die nach dem Meere zuliegende Seite des Libanon bescheint, so

entsteht dadurch eine Hitze, wodurch die Luftregion, welche den Abhang bedeckt, ausgedehnt wird. Da sie nun hierdurch weit leichter wird, so hört ihr Gleichgewicht mit der Meeresluft auf, und sie wird durch den Druck, womit die letztere auf sie wirkt, in die Höhe getrieben; die neue Luft aber, die an ihre Stelle tritt, wird auch so heiß, wie die vorige, und folgt ihr bald nach; nach und nach entsteht hierdurch ein Strömen der Luft nach den höhern Regionen, davon man eine Aehnlichkeit in den Kaminen bemerkt.

Mit dem Untergange der Sonne hört dieses alles auf. Der Berg wird wieder kalt, und die Luft kondensirt sich; sie erhält dadurch ihre Schweere wieder, sie fällt, weil sie keinen Widerstand findet, zurück, und bildet alsdenn ordentlich einen Strom, der sich der Länge nach den Abhang herunter über das Meer verbreitet; mit dem Anbruch des Morgens hört er auf, weil die Sonne, wenn sie an dem Horizont zurückkehrt, wieder da anfängt, wo sie den vorigen Abend stehen blieb. Nicht weiter als zwei oder drei französische Meilen erstreckt er sich über das Meer, weil die Kräfte seines Falles durch den Widerstand der Luftmasse, die ihm begegnet, geschwächt,

und

und endlich ganz und gar vernichtet wird. Von der Höhe und Schnelligkeit dieses Falles hängt es ab, ob dieser Landwind einen großen oder kleinen Raum durchstreichen kann; an dem Fuße des Libanon und der nördlichen Reihe Gebirge breitet er sich mehr aus, weil die Berge in dieser Gegend höher und jäher sind, und dem Meere näher liegen. Bei dem Ausflusse der Kasmin sind seine Stöße heftiger und schneller, weil in dem engen Kanale des tiefen Thals von Bekaa die Luft sich sammelt, und in demselben wie durch eine Röhre fortgetrieben wird. Oft sind diese Stöße so gewaltsam, daß sie zuweilen die Fahrzeuge umwerfen. An der Küste von Palästina ist der Grad ihrer Stärke geringer, weil die Berge daselbst niedriger sind, und zwischen ihnen und dem Meere eine Ebene von vier oder fünf französischen Meilen liegt. Zu Gaza und an der Küste von Egypten spürt man gar keine, weil der Abhang dieser platten Gegend nicht merklich genug ist. Endlich ist er im Sommer allenthalben stärker, und im Winter schwächer, weil in dieser letztern Jahreszeit die Hitze und Ausdehnung weit geringer sind.

Dieser respektive Zustand der Land- und Seeluft verursacht eine, seit langer Zeit schon beobachtete Erscheinung; jene Eigenschaft des Landes überhaupt und vorzüglich der Berge, die Wolken an sich zu ziehen. Jeder Reisende, der mehrere Himmelsstriche und Gegenden gesehen, hat sich durch den Augenschein überzeugen können, daß die Wolken alle auf dem Meere gebildet werden, in einer unveränderlichen Direktion alsdann nach dem festen Lande sich erheben, und ihren Weg besonders nach den höchsten Bergen nehmen, die sich daselbst befinden. Einige Naturkundiger haben hierin eine anziehende Kraft finden wollen; aber außerdem, daß diese geheime und verborgene Ursache keine bessere Aufklärungen giebt, als jener ehemals angenommene Abscheu vor dem leeren Raume (Horror Vacui), so sind hier auch noch wesentlicher wirkende Kräfte im Spiele, die uns einen mechanischen Grund dieses Phänomens zeigen; die Gesetze des Gleichgewichts der Flüssigkeiten, durch welche die schwerern Luftmassen die leichtern in die Höhe treiben. Da das feste Land auch bei gleichem Verhältnisse der Breite und seines Niveau, allemal einen größern

Grad der Hitze annimmt, als das Meer, so muß dadurch ein immerwährender Strom entstehen, der die Luft, und folglich auch die Wolken von dem Meere nach dem Lande mit sich fortreißt. Jemehr die Berge erhitzt sind, und diese heiße Luft gleichsam ausathmen, desto eher werden sie ihre Richtung dahin nehmen; finden sie aber ein flaches und ebenes Land, so werden sie darüber wegschweben, ohne sich daselbst aufzuhalten, weil sie nichts in diesem von allen Seiten gleich durchhitzten Lande kondensirt.

Deßwegen regnet es in Egypten und in den arabischen und afrikanischen Wüsten im Sommer gar nicht, oder doch äußerst selten. Die erhitzte und ausgedehnte Luft dieser Länder vertreibt die Wolken, weil sie nichts als Dünste sind, und alle Dünste durch die heiße Luft in die Höhe getrieben werden. Sie müssen in der mittlern Region fortschwimmen, wo sie der herrschende Strom nach den Theilen des festen Landes treibt, die gewissermaßen die Stelle der Kamine vertreten. Hier, wo sie von der Erdfläche, dem großen Feuerheerde mehr entfernt sind, werden sie wieder abgekühlt, gewinnen Kondensation, und wenn sie alsdann wieder in

die mittlere ausgedehnte, dünnere Luft kommen, so lößen sich endlich ihre Theilchen in Regen und Schnee auf. Im Winter verändern sich die Wirkungen mit den Umständen; da alsdann die Sonne von unserm Lande entfernt ist, und die Erde nicht mehr so erhitzt wird, so ist der Unterschied zwischen ihrer und der Bergluft unmerklicher; sie wird kälter und dichter; die Dünste werden nicht mehr so sehr nach der Höhe fortgerissen, und die Wolken bilden sich in einem niedrigern Raume; oft fallen sie selbst auf die Erde nieder, wo sie uns unter dem Namen und der Gestalt der Nebel bekannt sind. Zu dieser Jahreszeit häufen sie sich durch die Westwinde an, und da jener Luftstrom fehlt, der sie im Sommer mit sich fortnimmt, so müssen sie auf der Ebene zerfließen; dieses erklärt uns jenes Problem: warum es im Winter mehr Wolken, Nebel und Regen giebt, als im Sommer, da doch im Sommer die Ausdünstung stärker ist, als im Winter?

Noch eine andere Thatsache, die sowohl Palästina als Egypten gemein ist, wird hierdurch aufgeklärt, daß es nehmlich da-

selbst allemal eher des Nachts, als am Tage, sanft und anhaltend regnet.

In diesem Lande bemerkt man überhaupt, daß die Wolken und Nebel sich des Nachts dem Lande nähern, und am Tage davon entfernen, weil sie von der Hitze der Sonnenstrahlen alsdann zurückgetrieben werden. In den Monaten Julius und August, nimmt man diese Erscheinung in Egypten öfters wahr. Oft hat man beim Aufgange der Sonne Nebel, und der Thermometer stand auf dem siebzehnten Grade. Zwei Stunden darnach war der Himmel mit einzelnen Wolken bedeckt, die nach Süden liefen, und der Thermometer stieg vom zwanzigsten bis zum fünf und zwanzigsten Grade.

Es donnert in Syrien, wie auf dem Delta. Diese beiden Länder unterscheiden sich aber dadurch, daß die Gewitter auf dem Delta und in der Ebene von Palästina im Sommer unendlich selten, im Winter aber weit häufiger sind; hingegen auf den Gebirgen sind sie im Sommer gewöhnlich, und sehr selten im Winter. In beiden Ländern steht der Donner allemal mit dem Regen in Verbindung, das heißt, die Aequinoktien

und der Herbst sind seine eigentliche Jahreszeit. Merkwürdig ist es, daß die Donnerwetter nie von dem festen Lande, sondern allemal vom Meere herkommen. Die Gewitter verbreiten sich vom mittelländischen Meere stets nach dem Delta und Syrien. Am Tage erscheinen sie vorzüglich des Abends und Morgens. Sie werden vom heftigen Platzregen begleitet, und zuweilen auch vom Hagel, die in Zeit von einer Stunde das Feld in lauter kleine Seen verwandeln.

Diese Umstände, und vorzüglich jene unzertrennliche Verbindung der Wolken mit dem Donner, führen uns auf folgendes Raisonnement:

Wenn der Donner stets zugleich mit den Wolken entsteht, wenn sie für ihn ein unumgänglich nöthiges Medium sind, durch welches er seine Wirkungen äußert, so wird er ganz zuverläßig durch eines der Elemente hervorgebracht, aus welchen sie bestehen.

Wie entstehen denn aber die Wolken?

Durch die Ausdünstung des Wassers.

Was bewirkt aber diese Ausdünstung?

Nichts als das Element des Feuers.

Das Wasser ist an und für sich selbst nicht volatisch; es muß eine andere wirkende

Kraft hinzukommen, um es in die Höhe zu treiben. Diese Kraft ist das Feuer, und hieraus fließt jene schon längst beobachtete Thatsache, daß die Ausdünstung stets mit dem Feuer, das sie bewirkt, im Verhältnisse steht.

Jedes Wassertheilchen wird durch ein Feuertheilchen volatilisirt, und ohne Zweifel auch durch ein Lufttheilchen, das sich mit ihm verbindet. Man kann diese vereinigen, als ein Sal neutrum betrachten, und wenn man sie mit dem Salpeter vergleicht, sagen: daß das Wasser dabei die Stelle des Alkali, und das Feuer der Salpetersäure vertritt. Mit dieser Zusammensetzung schwimmen die Wolken in der Luft, bis Umstände eintreten, wodurch sie zertheilt werden. Begegnet ihnen eine Kraft, die die Vereinigung der Theilchen plötzlich zu zerreißen im Stande ist, so entsteht dadurch, wie bei dem Salpeter, ein mit Geräusch und Luft verbundenes Verpuffen; hierdurch wird nun die Feuer- und Luftmaterie auf einmal gehemmt, das Wasser, das mit ihnen verbunden war, gewinnt seine natürliche Schweere wieder, und fällt plötzlich von der Höhe herunter, zu welcher es sich erhoben hatte; dieses bewirkt

jene heftigen Platzregen, die vorzüglich zu Ende der Gewitter eintreten, weil alsdann die Feuermaterie gänzlich verschwunden ist. Zuweilen ist diese Feuermaterie mit der Luft allein vereinigt, und verursacht alsdann eine Erleuchtung, wie der Salpeter; diese erzeugt ohne Zweifel jene Blitze, die man das Wetterleuchten nennt.

Aber diese Feuermaterie, ist sie nicht von der elektrischen unterschieden? Befolgt sie bei ihren Verbindungen und Verpuffen ähnliche, oder besondere ihr eigne Gesetze?

Dieses wage ich nicht zu untersuchen. Es würde auch in einer Reisebeschreibung auf keine Weise an seinem rechten Orte stehen; ich muß mich auf Fakta einschränken, und vielleicht habe ich schon zu viel Erklärungen mit eingemischt.

Die übertriebenen, oder wenn man will, die größern Vorstellungen, welche die Geschichte und die Reisebeschreibungen gewöhnlich fernen Gegenständen so gern zu geben pflegen, haben uns gewöhnt, von den syrischen Gewässern mit Ehrfurcht zu sprechen, bei der sich unsere Einbildungskraft unendlich wohl befindet.

Wir pflegen zu sagen, der Fluß Jordan, der Fluß Orontes, der Fluß Adonis; wollte man aber die Namen in dem Sinne brauchen, den ihnen der Sprachgebrauch giebt, so würde man in diesem Lande eigentlich nichts, als Bäche finden. Kaum sind der Jordan und Orontes, die doch die ansehnlichsten sind, bei ihrem Ausflusse sechzig Schritte breit. Der Jordan ist zwar sehr tief, würde aber der Orontes nicht durch so viele Klippen eingedämmt, so würde er im Sommer ganz trocken seyn.

Die andern verdienen nicht, daß man ihrer erwähnt. Wenn sie auch im Winter durch den geschmolzenen Schnee etwas beträchtlicher werden, so erfährt man doch nur in dem übrigen Theile des Jahres ihr Daseyn durch die Steine, die sie mit sich fortreißen, oder durch die Felsenstücken, mit denen ihr Bette angefüllt ist. Es sind nur Waldströme, die in Kaskaden herunterstürzen, und man sieht leicht, daß ihr Wasser, da die Berge, wo sie entspringen, nur einige Schritte weit vom Meere entfernt sind, sich nicht in langen Thälern sammeln und ordentliche Flüsse bilden kann.

Die Hindernisse, welche dieses Gebirge selbst an verschiedenen Orten ihrem Laufe in den Weg legen, haben verschiedene Seen hervorgebracht, wie die bei Antiochien, Alepp, Damas, Houle und Tabari, und der, welchen man mit dem Namen des toden Meeres oder Asphaltsees beehrt hat.

Alle diese Seen, den letzten ausgenommen, haben süßes Wasser und verschiedene Fische, die bei uns unbekannt sind.

Der See bei Antiochien ist vorzüglich reich an Aalen, und einer Art rother Fische, von mittelmäßiger Güte. Die Griechen, die unaufhörlich Fasten haben, verzehren ihrer eine ansehnliche Menge. Der bei Tabari ist noch fischreicher; er ist vorzüglich mit Seekrebsen angefüllt; da aber lauter Moslems um ihn herum wohnen, so wird wenig darin gefischt.

Der Asphaltsee ist der einzige, worin kein lebendiges Wesen, nicht einmal eine Pflanze anzutreffen ist.

Man sieht weder seine Ufer grünen, noch Fische in seinem Wasser umherschwimmen. Jene Erzählung aber ist ein Mährchen, daß die Luft um ihn herum und seine Ausdünstungen so stinkend und giftig wären, daß

kein Vogel unbeschädigt über ihn hinfliegen könnte. Es ist gar nichts seltnes, Schwalben auf seiner Oberfläche herumfliegen zu sehen, um das Wasser, welches sie zum Bau ihrer Nester brauchen, in ihren Schnäbeln daraus zu holen. Die wahre Ursache, warum sich weder Pflanze noch Thiere in seiner Nachbarschaft aufhält, liegt in dem scharfen salzigen Wesen seines Wassers, das hierin das Meerwasser noch weit übertrifft.

Die Erde, die ihn umgiebt, ist auf gleiche Weise mit diesem Salze geschwängert, und kann deßwegen keine Pflanze hervorbringen; die Luft selbst, die dieses Salz, und noch über dieses die schwefeligen und erdharzigen Dünste an sich nimmt, ist der Vegetation gar nicht zuträglich; und hieraus folgt jener Anblick eines Todes, der den ganzen See umgiebt. Uebrigens ist sein Wasser nie schlammig; es ist hell und keiner Fäulniß unterworfen, wie es auch bei der unaufhörlichen Auflößung des Salzes nicht anders seyn kann. Der Ursprung dieses Minerals ist gar nicht schwer zu entdecken; denn an dem südwestlichen Ufer giebt es Salzminen, aus welchen eine Menge Salz gewonnen wird. Sie liegen auf der Seite der Reihe

Gebirge, welche diese Gegend durchschneiden, und seit undenklichen Zeiten liefern sie den Arabern in diesen Distrikten, und selbst in Jerusalem so viel Salz, als sie nöthig haben.

Man findet auch an diesem Ufer Erdpech und Schwefelstücken, mit denen die Araber einen kleinen Handel treiben; heiße Quellen und tiefe Spalten, die man schon von fern durch die kleinen Pyramiden entdeckt, welche man daran erbauet hat.

Auch trifft man eine Art von Stinksteinen an, die, wenn man sie reibt, einen übeln Geruch von sich geben, wie Erdpech brennen, sich wie weißer Alabaster poliren lassen, und zum Pflastern der Höfe gebraucht werden.

Endlich sieht man daselbst in einiger Entfernung von einander unförmliche Massen, die das Vorurtheil für verstümmelte Statuen hält, und die unwissenden und abergläubigen Pilger als ein Denkmahl jener Begebenheit mit Loths Weibe betrachten, obgleich nie gesagt wird, daß sie wie Niobe in Stein verwandelt worden sey, sondern in eine Salzsäule, welche gewiß in dem folgenden Winter zerschmelzen mußte.

Einige Naturkundiger, die nicht wußten, was sie mit dem Wasser anfangen sollten, das unaufhörlich aus dem Jordane in diesen See strömt, nahmen an, daß er mit dem mittelländischen Meere durch einen unterirdischen Kanal in Verbindung stehe; außerdem aber, daß man keinen einzigen Schlund entdeckt, der diese Idee bestätigen könnte, hat noch Hales durch sehr genaue Berechnungen dargethan, daß die Ausdünstung mehr als hinreichend ist, um das Wasser des Flusses zu verzehren; sie ist auch wirklich sehr beträchtlich. Oft wird sie selbst dem Auge durch die Nebel sichtbar, von welchem bei dem Aufgange der Sonne der See ganz bedeckt scheint, und die alsdann durch die Hitze zertheilt werden.

Syrien hat, wie Egypten, seit langer Zeit Revolutionen erlitten, die die Raçen seiner Einwohner vermischten. Seit 2500 Jahren kann man zehn Einfälle annehmen, wodurch jedesmal fremde Völker in das Land kamen, und einander vertrieben. Anfangs bemächtigten sich die Assyrier von Ninive innerhalb sechzig Jahren, nachdem sie im Jahre 750 vor unserer Zeitrechnung über den Euphrat gegangen waren, beinahe des ganzen

Landes, das Judäa nördlich liegt. Die Chaldäer von Babylon zerstörten wieder diese Monarchie, deren Unterthanen sie waren. Sie sahen sich als Erben aller ihrer Besitzungen an, und eroberten endlich auch ganz Syrien, die einzige Insel Tyrus ausgenommen. Auf die Chaldäer folgten die Perser unter dem Zirus, und auf die Perser die Mazedonier unter dem Alexander. Jetzt schien es, als wenn Syrien nicht mehr ausländischen Mächten unterworfen seyn, sondern nach dem natürlichen Gesetze eines jeden Landes, eine eigne Regierungsform haben würde; seine Einwohner aber, die von den Seeleuten despotisch behandelt und unterdrückt wurden, wählten, da sie einmal unter dem Joche schmachten mußten, ein minder beschwerliches, und Syrien wurde durch die Waffen des Pompejus eine römische Provinz.

Fünf Jahrhunderte darnach, als die Söhne des Theodosius sich in die unermeßliche Verlassenschaft ihres Vaters theilten, bekam es zwar eine andere Hauptstadt, aber keine andern Beherrscher. Es wurde ein Theil des konstantinopolitanischen Reichs.

Noch gehörte es zu diesem Reiche, als im Jahre 622 die arabischen Stämme, die

sich unter Mahomeds Fahne vereinigt hatten, dieses Land einnahmen, oder vielmehr verwüsteten.

Von dieser Zeit an zerrissen und getheilt, durch die bürgerlichen Kriege der Falmiten und Omiaden den Kalifen durch ihre rebellischen Statthalter entrissen, diesen wieder durch die türkmannische Miliz geraubt, durch die europäischen Kreuzfahrer ihr streitig gemacht, wieder erobert durch die egyptischen Mammelucken, von dem Tammerlan und seinen Tataren geplündert, haben es endlich die ottomannischen Türken behauptet, die es nun seit 289 Jahren beherrschen.

Durch den Wechsel so vieler Unruhen ist in Syrien eine Population entstanden, die so verschieden ist, als die einzelnen Theile, aus welchen sie besteht; so daß man die Einwohner von Syrien nicht als eine einzelne Nation, sondern als eine Vermischung verschiedener betrachten muß.

Man kann sie unter drei Hauptklassen bringen:

1) Die Nachkommenschaft des Volks, welches die Araber besiegten, das heißt: der Griechen des morgenländischen Kaiserthums.

2) Die Nachkommenschaft der Araber, welche das Land eroberten.

3) Das heutzutage herrschende Volk, die ottomannischen Türken.

Die beiden ersten dieser drei Klassen müssen wieder, wegen einiger in der Folge hinzugekommenen Unterscheidungen, eine Unterabtheilung erleiden. Deßwegen muß man die Griechen folgendermaßen eintheilen:

a) In eigentliche Griechen, die man gewöhnlich Schismatiker, oder von der römischen Kirche Getrennte, auch Nicht-unirte nennt.

b) In lateinische Griechen, die sich mit der römischen Kirche vereinigt haben.

c) In Maroniten, oder Griechen von der Sekte des Mönches Maron, die ehemals mit beiden Kirchen in keiner Gemeinschaft standen, heutzutage sich aber mit der letztern vereiniget haben.

Die Araber müssen eingetheilt werden:

a) In eigentliche Abkömmlinge jener Eroberer, die sich aber mit andern sehr vermischt haben, und die zahlreichsten sind.

b) In Motoualis, die sich von jenen durch Religionsmeinungen unterscheiden.

c) In

c) In Drusen, die durch einen ähnlichen Grund von jenen getrennt leben.

d) In Ansarié, die auch von den Arabern abstammen.

Mit diesen Völkern, die ihren beständigen Sitz in Syrien haben, und daselbst den Ackerbau treiben, muß man noch drei andere herumziehende, und ein Hirtenleben führende, verbinden.

1) Die Türkmannen.

2) Die Kourten.

3) Die Bedouinen-Araber.

Bei dieser Klassifikation ist merkwürdig, daß keine einzige dieser Völkerschaften, die ganz alten Einwohner repräsentirt. Alle ihre Kennzeichen und Karaktere sind in der griechischen Nation in eines zusammen geschmolzen. Durch einen ununterbrochenen Aufenthalt in diesem Lande seit Alexanders Zeiten, hat sie auch Zeit genug gehabt, die ältere Population gänzlich mit sich zu vereinigen; die Erde allein und einige einzelne Züge der Sitten und Gebräuche, tragen noch Spuren jener verflossenen Jahrhunderte an sich.

Syrien hat nie, wie Egypten, ausländischen Menschenraçen Gedeihen und Fortpflanzung versagt. Alle naturalisiren hier

ohne Unterschied. Der Mensch ist unter diesem Himmelsstriche beinahe den nehmlichen Gesetzen, wie in dem südlichen Theile von Europa, unterworfen, und man kann an ihnen keine andern Verschiedenheiten entdecken, als die, welche die Natur des Klima's hervorbringt.

So sind die Bewohner der südlichen Ebenen bräunlicher, als die, welche gegen Norden wohnen, und diese übertreffen wieder hierin die Gebirgsbewohner.

Auf dem Libanon und in dem Lande der Drusen unterscheiden sich die Einwohner, in Absicht auf die Gesichtsfarbe, nicht sehr von unsern Landsleuten im obern Italien, Dalmatien, und selbst wenig von denen im südlichen Frankreich und der italienischen Schweiz. Man rühmt die Weiber von Damas und Tripoli wegen ihrer Weiße, und selbst wegen der Regelmäßigkeit ihrer Züge; in Hinsicht der letztern muß man ihnen auf's Wort glauben, weil der Schleier, den sie unaufhörlich über dem Gesichte tragen, niemanden erlaubt, allgemeine Beobachtungen darüber anzustellen. Die Bäuerinnen sind in verschiedenen Gegenden nicht so bedenklich, ohne deßwegen weniger keusch zu seyn. So sieht

man in Palästina alle verheirathete Frauen beinahe unverhüllt. Allein das Elend und die Arbeit haben ihren Figuren alle Annehmlichkeiten geraubt; nur die Augen sind beinahe überall schön; und bei dem langen Gewande, mit dem sich alle bekleiden, kann man durch die Bewegungen des Körpers seine Form leichter erkennen; oft fehlt es ihr an Zierlichkeit, die Verhältnisse ihrer Theile sind aber doch nie verschroben.

Selten oder nie sieht man in Syrien, und selbst in Egypten verwachsene, oder bucklichte Menschen. Dafür kennt man dort aber auch nicht jene ängstliche, einschnürende Kleider, die in einigen Gegenden Europa's die Körper, zumal der Mädchen, zusammenpreßten, und die erst jetzt sich durch die Eleganz unserer Moden verlieren. Die jungen Mädchen sowohl, als ihre Mütter, wenden zeitig alles, selbst abergläubige Mittel an, um fleischig zu werden, und sich Embonpoint zu verschaffen.

Glücklicherweise hat die Natur, indem sie unserm Eigensinne widerstand, unsern unsinnigen Einfällen, schmale Taillen zu bekommen, Gränzen gesetzt, und in Syrien, wo man sich die Taille nie zusammenpreßt,

wird man doch nicht gewahr, daß deßwegen die Leiber dicker würden, als ehedem in Frankreich und Deutschland, wo man sie einschnürte.

Im Durchschnitte sind die Syrier alle mittlerer Statur. Sie sind, wie das in allen heißen Ländern der Fall ist, nicht so dick, wie die Bewohner der nördlichen. Indessen trifft man doch einige Individua in den Städten an, die durch den Umfang ihres Bauchs beweisen können, daß der Einfluß der Diät, selbst bis zu einem gewissen Punkte, den Wirkungen des Klima's die Waage halten kann.

Uebrigens hat Syrien weiter keine, ihm besonders eigne Krankheit, als die Beulen von Alepp, von welchen ich bei Beschreibung dieser Stadt reden werde. Die andern Krankheiten sind Durchläufe, Wechsel- und Entzündungsfieber, die alle Folgen der unreifen Früchte sind mit welchen sich das Volk überfüllt. Die Kinderpocken richten zuweilen daselbst große Verheerungen an. Uebelkeiten und Magenbeschwerden sind gewöhnlich und allgemein.

Der Grund davon ist nicht schwer zu entdecken, wenn man überlegt, daß jedermann

daselbst unreife Früchte aller Art, rohe Gemüße, Honig, Käse, Oliven, starke Oele, saure Milch und schlecht gesäuertes Brod im Uebermaaße ißt; dieses sind die gewöhnlichen Nahrungsmittel aller Bewohner von Syrien; und die sauren Säfte, die hierdurch entstehen, verursachen Schärfen, Ekel, und selbst sehr häufiges gallichtes Erbrechen. Brechmittel sind also das erste, worauf ein Arzt bei diesen Krankheiten denken muß; sie sind aber erst durch die französischen Aerzte hier bekannt geworden.

Das Aderlassen ist niemals nothwendig, noch von großem Nutzen. Bei nicht sehr gefährlichen Zufällen sind Cremor tartari und Tamarinden von ausgezeichnetem Erfolge.

Die allgemeine Landessprache in Syrien ist die Arabische. Niebuhr erzählt, nach bloßem Hörensagen, daß in einigen Dörfern auf den Gebirgen die Syrische noch im Gebrauche sey; allein dieses ist nach Aussage mehrerer Religiosen, die dieses Land genau kennen und darüber befragt wurden, nicht wahr, sondern nur in dem Flecken Makoula und Sidnaja, nahe bei Damas, wird eine so verdorbene Sprache geredet, die man kaum mit vieler Mühe verstehen kann,

aber diese schwer zu verstehende Sprache beweist nichts, weil sich in Syrien, wie in allen arabischen Ländern, die Dialekte mit jedem Orte verändern und abwechseln. Dieses beweist also, daß in diesen Gegenden das Syrische als eine tode Sprache anzusehen ist.

Unter den Maroniten, die sie noch in ihrer Messe und Liturgie beibehalten haben, verbinden die wenigsten noch einen Sinn mit dem, was sie hersagen. Mit dem Griechischen ist es der nehmliche Fall. Unter den Schismatikern sowohl, als katholischen Priestern und Mönchen, giebt es sehr wenige, die es verstehen; sie müßten sich denn besonders in den Inseln des Archipelagus darauf gelegt haben. Uebrigens weiß man, daß die heutige, oder neugriechische Sprache so verdorben ist, daß sie eben so wenig hier nicht den Demosthenes zu verstehen, als das Italienische, den Cicero zu lesen. Die türkische Sprache ist nur bei Personen im Gebrauch, die zum Soldatenstande, oder zur Regierung gehören, und bei den türkmannischen Horden. In Alexandrien und Bailan, das in seiner Nachbarschaft liegt, wird Türkisch gesprochen, beide sind aber als die

Gränzplätze von Karamannien anzusehen, wo das Türkische die Landessprache ist.

Einige Eingebohrne lernen es wegen ihrer Geschäfte; aber die Aussprache und der Akzent dieser beiden Sprachen haben so wenig Aehnlichkeit, daß man es gleich bei dem ersten Worte hört, ob sie von einem Ausländer gesprochen werden, oder nicht. Die türkischen Sprachorgane, die an eine volltönende und prächtig klingende Pronuntiation durch die Nase gewöhnt sind, können selten die scharfen und kreischenden Töne, und die starke Aspiration der Araber nachahmen. Diese Sprache macht einen so häufigen Gebrauch von den Vokalen und Gutturalkonsonanten, daß man bei dem erstenmal Hören nicht anders meint, die Leute gurgelten sich. Diese Eigenheit macht sie jedem Europäer sehr schwer; aber — so groß ist die Macht der Gewohnheit, daß wenn wir uns gegen die Araber über die Rauhigkeit ihrer Sprache beklagen, sie von uns sagen, daß wir kein Gehör haben müßten, und uns die nehmlichen Vorwürfe über unsere Sprachen zurückgeben. Die Italienische ziehen sie noch vor, und vergleichen gewissermaßen richtig die Französische mit der Türkischen, und die

Englische mit der Persischen. Unter ihnen selbst trifft man beinahe die nehmlichen Verschiedenheiten an. Das Arabische in Syrien ist weit rauher, als in Egypten; in Absicht auf Leichtigkeit und Eleganz hält man die Aussprache der Rechtsgelehrten zu Kairo für ein Muster; aber nach den Bemerkungen des Herrn Niebuhr ist sie in Yemen und der südlichen Küste noch unendlich sanfter und annehmlicher, und giebt dem Arabischen einen Wohlklang, dessen man es nicht fähig gehalten hätte. Einigemal schon hat man Aehnlichkeiten zwischen den Klima's und der Aussprache in den verschiedenen Ländern annehmen wollen; man hat gesagt, daß in den nördlichen Ländern mehr mit den Lippen und Zähnen gesprochen würde, als in den südlichen. Dies kann auf einigen Theilen unseres festen Landes wohl zutreffen. Um aber eine allgemeine Anwendung davon machen zu können, wären detaillirte und ausgebreitete Beobachtungen nöthig. Man muß sich überhaupt bei allgemeinen Urtheilen über die Sprachen und ihre Karaktere sehr wohl in acht nehmen, weil man allemal seine Muttersprache zum Maaßstabe macht, und folglich von dem Vorurtheile der Gewohnheit

eingenommen ist, das der Richtigkeit des Raisonnements viel schadet.

Einige von den oben angeführten syrischen Völkerschaften, wohnen ohne Unterschied in allen Gegenden des Landes, andere sind in gewisse Distrikte eingeschlossen, die wir jetzt anführen müssen.

Die eigentlichen Griechen, Türken und Araber, welche den Ackerbau treiben, gehören zu den ersten; nur unterscheiden sich die Türken dadurch, daß sie blos in den Städten wohnen, wo sie alle Stellen, die zum Kriegswesen und zur Magistratur gehören, verwalten, und Professionisten sind.

Die Griechen und Araber wohnen auf den Dörfern. Auf dem Lande machen sie den Bauernstand aus, und in den Städten rechnet man sie zum Pöbel. In dem Paschalik von Damas findet man die mehrsten griechischen Dörfer.

Die katholischen Griechen, die weniger zahlreich sind, als die schismatischen, halten sich alle in den Städten auf, wo sie Handwerke und Kaufmannschaft treiben. Allenthalben, wo es europäische Komptoire giebt, hat ihnen der Schutz der Franken in diesem

letztern Gewerbe ein entschiedenes Uebergewicht verschafft.

Der Theil der Nation, der unter dem Namen der Maroniten begriffen wird, hat beinahe ausschließend den ganzen Strich inne, der zwischen dem Nar-el-Kelb (dem Hundsflusse), und dem Nar-el-Bared (dem kalten Flusse), liegt, und sich von dem Gipfel der Gebirge gegen Morgen, bis an das mittelländische Meer gegen Abend erstreckt.

Die Drusen sind ihre Gränznachbarn, und breiten sich von dem Nar-el-Kelb bis nach Sour (Tyrus) aus, zwischen dem Thale von Bekah und dem Meere.

Das Land der Motoualis begriff sonst das Thal von Bekah bis nach Sour. Dieses Volk aber hat seit einiger Zeit eine Revolution erlitten, die es beinahe ganz vernichtet hat.

Die Ansarié wohnen auf den Bergen zerstreut, von Nahr-Akar bis nach Antakie; man theilt sie in verschiedene kleinere Völkerschaften ein, wie z. B. die Kelbie, die Kadmousie, die Chanisié u. s. w.

Die Türkmannen, Kurden und Beduinen haben keinen festen Sitz. Sie

ziehen mit ihren Zelten und Heerden in gewissen Distrikten herum, deren Gränzen bestimmt sind, und die sie als ihr Eigenthum ansehen. Die türkmannischen Horden lagern sich vorzüglich in der Ebene von Antiochien; die Kurden auf den Gebirgen zwischen Alexandrette und dem Euphrat; und die Araber auf der ganzen syrischen Gränze in der Nachbarschaft ihrer Wüste, und selbst den Ebenen des innern Landes, wie zum Beispiel in Palästina, Bekaa, und Galliläa.

Um mit diesen Völkern genauer bekannt zu werden, und uns richtige Vorstellungen von ihnen zu bilden, wollen wir jedes einzeln betrachten.

Die **Türkmannen** sind eine jener tartarischen Völkerschaften, die, als die großen Revolutionen mit dem Reiche der Kalifen vorgiengen, aus ihren Wohnungen am kaspischen Meere gegen Morgen auswanderten, und sich in Armeniens und Kleinasiens unermeßlichen Ebenen ausbreiteten. Sie reden einerlei Sprache mit den Türken, und in ihrer Lebensart gleichen sie sehr den Beduinen-Arabern. Sie sind Hirten wie diese, und folglich auch genöthigt, große Erdflächen zu durchziehen, um ihren zahlreichen Heerden Unterhalt zu ver-

schaffen. Weil aber die Länder, welche die Türkmannen besuchen, eine Menge fetter Weiden enthalten, so unterscheiden sie sich dadurch von den Stämmen der Wüste, daß sie mehr Vieh ernähren können, und nicht nöthig haben, sich so sehr zu zerstreuen und zu zertheilen. Jedes ihrer Lager oder Ordous hat einen Befehlshaber, dessen Macht durch keine Gesetze bestimmt und eingeschränkt wird. Das Herkommen und die Umstände vertreten ihre Stelle; demohngeachtet wird diese Macht selten gemißbraucht, weil die Gesellschaft stets zusammen auf einem Platze lebt, und die Natur der Sache selbst unter ihren Gliedern eine unveränderliche Gleichheit erhält.

Jeder, der die Waffen tragen kann, strebt darnach, weil seine Achtung und Sicherheit von seiner individuellen Tapferkeit abhängt. Alle ihre Habe besteht im Vieh, nehmlich Kameelen, Büffelochsen, Ziegen, und vorzüglich Schaafen.

Die Türkmannen leben von Milchspeisen, Butter, Fleisch, womit sie reichlich versehen sind. Was sie nicht selbst brauchen, verkaufen sie in die Städte und auf das Land, und die Fleischmärkte können beinahe durch sie allein

versehen werden. Dagegen tauschen sie Waffen, Kleidungsstücke, Silber und Getraide ein. Ihre Frauen spinnen Wolle, und weben daraus Teppiche, die schon seit undenklichen Zeiten in diesem Lande im Gebrauche sind, und dadurch beweisen, daß sich ihr Zustand und Lebensart nie veränderte. Die einzige Beschäfftigung der Männer besteht darin, daß sie ihre Pfeife rauchen, und auf die Heerde Achtung geben; den krummen Säbel an der Seite, und die Pistolen im Gurt, sitzen sie unaufhörlich zu Pferde und sind stattliche Reiter, und unermüdete Soldaten. Oft gerathen sie mit den Türken, die sie fürchten, in Streitigkeiten; da sie aber unter sich selbst durch ihre Feldlager zertheilt sind, so erlangen sie nie das Uebergewicht, das ihnen ihre vereinigten Kräfte verschaffen könnten. Man kann ohngefähr 30,000 Türkmannen annehmen, die in den Paschaliken von Alepp und Damas herumziehen, und die einzigen sind, welche sich in Syrien aufhalten. Ein großer Theil dieser Stämme geht im Sommer nach Armenien und Karamanien, wo sie bessere Weiden antreffen, und kehren den Winter nach ihrem vorigen Aufenthalte zurück. Die Türkmannen rech-

net man zu den Musulmannen, und die meisten von ihnen bekennen sich durch die Beschneidung, ihrem Hauptkennzeichen, zu dieser Religion. Sie macht ihnen aber wenig Sorge, sie sind frei von den Zeremonien und dem Fanatismus der in Städten und Dörfern wohnenden Völker. Um ihre Sitten zu beschreiben, müßte man unter ihnen gelebt haben. Den Arabern geben sie an Großmuth und Gastfreiheit nichts nach, und man schätzt an ihnen noch diesen Vorzug, daß sie nicht stehlen, wie jene; und wenn man bedenkt, daß sie wohlhabend sind, ohne Reichthümer zu besitzen, daß der Krieg sie stets in Thätigkeit erhält, und Beschwerlichkeiten und Gefahren abhärten, so wird man leicht glauben, daß dieses ihren Sitten sehr vortheilhaft ist, und von ihnen sowohl die Verderbtheit der Städter, als den Sklavensinn der Bauern gleich weit entfernt.

Die Kurden machen eine andere Nation aus, deren einzelne Stämme sich in dem niedern Asien gleich weit ausgebreitet, und vorzüglich seit 120 Jahren sich einen sehr großen Erdstrich eigen gemacht haben. Das Land, woher sie kamen, ist die Kette von Bergen, auf welcher die verschiedenen Arme des Ti-

gris entspringen. Diese Kette schließt den obern Lauf des großen Zab ein, und erstreckt sich gegen Süden bis an die Gränze von Irak Adjami oder Perserland. Die neuere Geographie bezeichnet dieses Land mit dem Namen Kourd-estan. Auch erwähnen seiner die ältesten Ueberlieferungen und Historien des Morgenlandes, und machen es zu einem Schauplatze mythologischer Begebenheiten. Der Chaldäer Berosus, und der Armenier Mariaba, den Moses von Chorene anführt, erzählen, daß Xisuthrus, der sich aus der Sündfluth rettete, auf den Gord-oueischen Bergen anlandete; und was sie noch von ihrer Lage hinzusetzen, beweist, daß Gord oder Kourd einerlei sind, was auch schon der Name anzeigt. Dies sind dieselben Kurden, die Xenophon unter dem Namen der Kard-uken anführt, welche sich dem Rückzuge der zehn tausend widersetzten. Dieser Geschichtschreiber bemerkt, daß, ob sie gleich von allen Seiten von dem persischen Reiche eingeschlossen würden, sie doch stets der Macht des großen Königs und den Waffen seiner Satrapen getrotzt hätten. Ihre jetzige Verfassung ist wenig von der ältern verschieden;

und ob sie gleich dem Scheine nach den Ottomannen unterthan sind, so machen sie sich doch wenig aus den Befehlen des Großherrn und seiner Pascha's.

Niebuhr, der im Jahre 1769 diese Länder durchreiste, berichtet, daß sie in ihrer Regierungsform eine Art von Feudalsystem beobachteten, das mit dem, was wir bei den Drusen antreffen, einige Aehnlichkeit zu haben scheint. Jedes Dorf hat sein Oberhaupt, und die ganze Nation ist in drei von einander unabhängige Hauptpartheien abgetheilt.

Dieser Zustand der Anarchie erregt unaufhörliche Streitigkeiten, und deßwegen haben sich eine große Menge Stämme und Familien von der Nation abgesondert, und das herumziehende nomadische Leben der Türkmannen und Araber erwählt. Sie haben sich in Diarbekr, in den Ebenen von Arzroum, Erivan, Sivas, Alepp und Damas ausgebreitet; man schätzt alle ihre Horden zusammen genommen auf hundert und vierzig tausend Zelte, das heißt, hundert und vierzigtausend bewaffnete Männer. Diese Kurden sind Hirten, und ziehen von einem Orte zum andern, wie die Türkmannen;

mannen; sie unterscheiden sich aber von ihnen durch einige Gebräuche und Sitten. Die Türkmannen statten ihre Töchter aus. Bei den Kurden muß der Bräutigam seine Braut um einen gewissen Preis kaufen. Die Vorzüge eines gewissen Standes, den man bei uns den Adel nennt, gelten bei jenen gar nichts, bei diesen aber alles. Die Türkmannen stehlen nicht; die Kurden aber werden für Straßenräuber gehalten. Man fürchtet sie deßwegen in den Gegenden von Alepp und Antiochien, wo sie unter dem Namen Bagdaglie, die Gebirge, Beilan gegen Osten bis nach Kles, inne haben. In diesem und dem Paschalik von Damas, sind sie über zwanzig tausend Zelte und Häuser stark, denn sie haben auch unbewegliche Wohnungen; man hält sie für Muselmannen, sie bekümmern sich aber weder um Dogmen noch Gebräuche. Verschiedene unter ihnen, die sich durch den Namen Jazdie unterscheiden, verehren den Schaitan oder Sattan, das heißt, den (gegen Gott) feindlich gesinnten Geist; diese Idee, die sich vorzüglich in Diarbekr und an der persischen Gränze erhalten hat, ist eine Spur jenes alten Systems, das zwei Grundwesen, ein

gutes und ein böses annahm, stets in diesen Ländern das herrschende blieb, und sich nur nach den verschiedenen Formen der persischen, jüdischen, christlichen und musulmannischen Religion bequemte. Man sieht gewöhnlich den Zoroaster als seinen ersten Urheber an; aber lange Zeit vor diesem Seher kannte Egypten den Ormuzd und Ahriman unter dem Namen des Osiris und Tiphon. Eben so unrecht glaubt man, daß dieses System nicht eher, als zu den Zeiten des Darius, Histaspis Sohn, ausgebreitet worden sey, weil Zoroaster der Apostel desselben, in Medien mit der Regierung des Salomo gleichzeitig lebte.

Die Sprache, das erste Kennzeichen der Verwandschaft der Völker, ist bei den Kurden durch drei Dialekte verschieden. Sie hat weder die Aspirationen, noch die Gutturalbuchstaben der Arabischen, und man versichert, daß sie auch mit der Persischen keine Aehnlichkeit habe; auf diese Weise muß sie also eine Ursprache seyn. Und wenn man das Alterthum des Volks überlegt, das sie spricht, und die Verhältnisse, in welchen es mit den Medern, Assyriern, Persern, und selbst den Parthern gestanden

hat, so sollte man meinen, daß die Kenntniß dieser Sprache einiges Licht über die ältere Geschichte dieses Landes verbreiten würde. Es giebt kein bekanntes Wörterbuch von ihr; es würde aber leicht seyn, eines zu sammeln.

Eine dritte Völkerschaft, die in Syrien umherzieht, sind jene Beduinen-Araber, die wir schon in Egypten angetroffen haben.

Wenn man von den Arabern spricht, so muß man vor allen Dingen unterscheiden, ob sie Ackerleute, oder Hirten sind; denn diese Verschiedenheit der Lebensart, bringt eine noch größere, in Absicht auf ihre Sitten und Geist hervor, die zwischen beiden alle Aehnlichkeit aufhebt. Da sie in dem ersten Falle in Städten und Dörfern wohnen, auf eine Gegend und Erdboden eingeschränkt sind, und eine regelmäßige Regierungsform haben, so befinden sie sich auch in einer gesellschaftlichen Verfassung, die sich der unsrigen nähert. Auf diese Weise leben die Einwohner von Yemen und auch die Abkömmlinge der alten Eroberer, die entweder ganz allein, oder zum Theil die Bevölkerung von Syrien, Egypten und den barba-

rischen Staaten ausmachen. In dem zweiten Falle, wo sie nur ein vorübergehendes Interesse an eine Gegend heftet, wo sie ihre Zelte bald an diesem, bald an jenem Orte aufschlagen, und keine Gesetze ihnen Zwang auflegen, so ist ihre Art zu existiren weder mit dem Zustande der polizirten, noch wilden Völker zu vergleichen, und verdient vorzüglich deßhalb genauer gekannt zu werden.

Hierunter gehören die Bedouinen oder Bewohner der ungeheuren Wüsteneien, welche sich von der persischen Gränze bis an das Ufer von Marocko erstrecken. Ob sie gleich durch Gesellschaften, oder unabhängige Stämme abgetheilt werden, und oft selbst mit einander im Kriege leben, so kann man sie doch als eine Nation ansehen.

Die Aehnlichkeit ihrer Sprache ist ein augenscheinlicher Beweis ihrer Verwandschaft. Dieser einzige Unterschied findet zwischen ihnen statt, daß die afrikanischen Stämme sich später bildeten, und von den Eroberungen dieser Länder durch die Kalifen, oder die Nachfolger des Muhamed sich herschrieben.

Die Stämme der Wüste hingegen aus Arabien selbst, in einer seit undenklichen Zeiten ununterbrochener Geschlechtsfolge abstam-

men. Im Morgenlande giebt man ihnen, als der ältesten und reinsten Raçe, vorzugsweise den Namen der Araber. Das Wort Bedaoui setzt man als synonim hinzu, welches, wie wir schon bemerkt, einen Mann der Wüste bedeutet. Dieses scheint um desto richtiger und genauer, weil das Wort Arab in den ältern Sprachen dieser Länder eine Wüste, eine Einöde bezeichnet. Nicht ohne Grund rühmen sich die Einwohner der Wüste, daß ihre Raçe unter den arabischen Völkern die reinste sey, und sich am wenigsten mit andern vermischt habe. Sie sind auch wirklich niemals von andern unterjocht worden, haben auch selbst nie erobert, und sich dadurch andern Völkern genähert; denn alle jene Siege und eingenommene Länder, die dieser Nation überhaupt zugeschrieben werden, kommen eigentlich nur den Stämmen aus Hedjaz und Yemen zu. Die in dem Innern des Landes wanderten bei der Revolution des Mahomed nicht mit aus; oder, wenn sie ja daran Theil nahmen, so waren es nur einzelne, die durch den Ehrgeiz getrieben, von den übrigen sich absonderten. Deßwegen spricht auch der Prophet in seinem Koran von den Arabern der

Wüste als von Rebellen und Unglaubigen, und die Zeit hat sie wenig verändert. Man kann sagen, daß sie ihre ursprüngliche Unabhängigkeit und Einfalt im vollen Umfange erhalten haben. Was die ältesten Geschichtschreiber von ihren Sitten, Gebräuchen, Sprachen, und selbst von ihren Vorurtheilen berichten, findet man beinahe noch ganz unverändert; verbindet man nun damit, daß auch bei aller Entfernung der Oerter dieser Karakter immer derselbe bleibt, daß nehmlich die entferntesten Stämme hierin einander ähnlich sind, so wird man eingestehen, daß es allerdings wichtig seyn müsse, die Umstände, unter welchen sich ein so besonderer moralischer Zustand erhalten konnte, kennen zu lernen.

In Europa, und vorzüglich in Frankreich, wo wir nichts von herumziehenden Völkern wissen, können wir kaum begreifen, wie sich Menschen zu einer solchen Lebensart, die uns so zuwider ist, bestimmen können. Eben so wenig können wir uns eine richtige Vorstellung von einer Wüste machen, und wie es möglich ist, daß in einem unfruchtbaren Lande Einwohner leben, und ein fruchtbares hingegen so wenig bevölkert seyn kann.

Zwei Hauptursachen veranlassen verschiedene asiatische Völker, ein herumziehendes Hirtenleben zu führen.

Die erste ist die Natur des Bodens, der nicht urbar gemacht werden kann, und sie also nöthigt, ihre Heerden, die mit den wilden Kräutern zufrieden sind, als die Quellen ihres Unterhaltes anzusehen. Ist dieses Gras nicht sehr häufig, so kann ein einziges Thier binnen einem Tage eine große Strecke abfressen, und sie müssen deßhalb große Flächen durchstreichen. In diesem Falle befinden sich die Araber der eigentlichen arabischen und afrikanischen Wüste. Die Gewohnheit ist zweitens auch eine große Veranlassung dazu, weil an verschiedenen Oertern der Erdboden bebauet werden kann, und wirklich fruchtbar ist, wie zum Beispiel an der Gränze von Syrien, in der Provinz Diarbekr und Natolien, und den mehrsten Gegenden, welche die Kurden und Türkmannen besuchen. Wenn man aber diese Gewohnheit näher untersucht, so scheint sie durch nichts weiter, als den politischen Zustand dieser Länder bewirkt zu werden, so daß man der Regierungsverfassung selbst den Grund davon zuschreiben muß.

Täglich bestätigen eine Menge Thatsachen diese Meinung; denn wenn die Horden und herumziehenden Stämme in einer Gegend Frieden, Sicherheit und einen fruchtbaren Boden antreffen, so lassen sie sich daselbst nieder, und gewöhnen sich unvermerkt an den Feldbau und an ein fixirtes Leben. Wenn hingegen in andern Fällen die Tyrannei der Regierung die Einwohner eines Dorfs aufs äußerste treibt, so verlassen die Bauern ihre Häuser, fliehen mit ihren Familien auf die Berge, oder ziehen in den Ebenen herum, und verändern oft ihren Wohnplatz, um jedem Ueberfalle zuvorzukommen. Oft vereinigen sich sogar einzelne, die, um den Gesetzen, oder der Tyrannei zu entgehen, das Räuberhandwerk ergriffen, zu kleinen Lägern, die sich mit gewaffneter Hand vertheidigen, und endlich, wenn sie sich vermehren, neue Horden, oder neue Stämme bilden. Man kann also annehmen, daß in fruchtbaren Gegenden die Grausamkeit der Regierung zu einem nomadischen Leben Gelegenheit giebt, und es scheint, als wenn die Menschen von Natur am meisten zu einem fixirten Leben und zum Feldbau geneigt wären.

Was die Araber betrifft, so scheinen diese vorzüglich zu einem herumziehenden Leben, durch die Natur ihrer Wüsten verurtheilt zu seyn. Um sich einen Begriff von ihnen machen zu können, so denke man sich, so weit das Auge reicht, unermeßliche Ebenen, ohne Häuser, ohne Bäume, ohne Bäche, ohne Berge, unter einem beinahe ewig glühenden und wolkenfreien Himmel. Oft verliert sich das Auge an einem unbegränzten, und wie das Meer ganz ebenen und spiegelglatten Horizonte. An andern Oertern erhebt sich die Ebene zu kleinen Hügeln, oder thürmt Felsen und Klippen auf. Die beinahe allenthalben nackende Erde bietet dem Auge nichts, als dünngesäete holzige Pflanzen und einzelne Sträuche dar; und diese einsame Stille wird durch nichts unterbrochen, als sehr selten durch das Geräusch der Gazellen, Hasen, Heuschrecken und Ratten. Dieses ist die Beschaffenheit des ganzen Landes, das sich von Alepp bis an das arabische Meer, und von Egypten bis an den persischen Meerbusen erstreckt, und sechs hundert französische Meilen lang, und drei hundert breit ist.

Bei dieser großen Strecke darf man nicht glauben, daß der Boden von einerlei Be-

schaffenheit sey; er hat gewisse Adern und verändert sich nach den Gegenden. An der syrischen Gränze zum Beispiel, ist er im Durchschnitte fett, zum Ackerbau tauglich, und selbst fruchtbar. So bleibt er bis an die Ufer des Euphrats; gegen Mittag aber nach dem Innern des Landes zu, wie in dem Striche von Damas, wird er brandig und weißlich, alsdann steinig, wie in Tib und Hedjaz; endlich reiner Sand, wie in Osten von Yemen.

Diese verschiedene Beschaffenheit des Bodens bringt auch einige Veränderungen in dem Zustande der Bedouinen hervor. Z. B. in dem unfruchtbaren, das heißt, nicht sehr pflanzenreichen Gegenden, sind die Stämme schwach und sehr weit von einander entfernt; wie in der Wüste von Suez am rothen Meere, und dem Innern der großen Wüste, die man Najid nennt. Ist der Erdboden mit solchen Gewächsen besser versehen, so sind die Stämme häufiger, und nicht sehr weit von einander entfernt, wie zwischen Damas und dem Euphrat, in den zum Ackerbau tauglichen Flächen, wie in dem Paschalik zu Alepp, Hauran, und in der Gegend von Gaza, giebt es viele Lager, die ein-

ander sehr nahe sind. In den ersten Fällen sind die Bedouinen bloße Hirten, und leben ganz allein von ihren Heerden, einigen Datteln, und von frischem, oder an der Sonne getrocknetem Fleische, welches letztere sie alsdann zum Mehle zerreiben. In dem zweiten aber bestellen sie einige Distrikte, und verbinden in ihrer Nahrung, Korn, Gerste, und selbst Reis mit Fleisch und Milchwerk.

Der Mangel der Quellen und Flüsse, und überhaupt das Wasser, verursacht, daß die Wüsten so unfruchtbar sind, und zum Ackerbau nicht benutzt werden können. Dieser Wassermangel entspringt aber selbst aus der Beschaffenheit der Gegenden, weil sie nehmlich alle eben sind und keine Berge haben; so schweben, wie in Egypten, die Wolken über ihrer erhitzten Oberfläche weg, und verweilen sich nur im Winter daselbst länger, wenn sie die Kälte der Atmosphäre niederdrückt und in Regen auflößt.

Die Nacktheit dieser Erdstriche wird auch dadurch eine Ursache der Trockenheit, weil die Luft, die sie bedeckt, sich weit leichter erhitzt, und die Wolken in die Höhe treibt. Es ist wahrscheinlich, daß man in dem Klima eine Veränderung würde hervorbringen

können, wenn man die ganze Wüste mit Bäumen, z. B. mit Tannen bepflanzte.

Die Winterregen begünstigen in den Gegenden, wo der Boden gut ist, wie an der Gränze von Syrien, den Ackerbau so sehr, daß selbst das Innere dieser Provinz hierin keinen Vorzug hat; da aber diese Regen weder Quellen, noch stets fließende Bäche hervorbringen, so sind die Einwohner der Unbequemlichkeit ausgesetzt, das Wasser im Sommer entbehren zu müssen. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat man die Kunst zu Hülfe nehmen, und Brunnen, Wasserbehälter und Zisternen anlegen müssen, worin man sich auf ein ganzes Jahr zu versorgen sucht; aber dergleichen Anlagen erfordern einen dazu schicklichen Boden und sehr viel Arbeit, und sind über dieses noch sehr vieler Gefahr unterworfen. Der Krieg kann in einem Tage die Arbeit vieler Monate vernichten, und die Einwohner auf ein ganzes Jahr ihrer Wasservorräthe berauben. Regnet es eine zeitlang nicht, welches nur zu oft der Fall ist, alsdann müssen sie auf ihre Erndte Verzicht thun, und an allem, selbst am Wasser Mangel leiden. Wenn man sechs bis zwanzig Fuß tief in die Erde gräbt,

so findet man zwar beinahe allenthalben welches; aber dieses Wasser ist salzig, wie in der ganzen arabischen und afrikanischen Wüste. Diese salzige Eigenschaft ist mit dem Erdboden so genau verbunden, daß sie sich sogar bis auf die Pflanzen erstreckt. In der Wüste findet man in allen Sode und auch Glaubersalz; es ist merkwürdig, daß die Stärke dieser Salze in den Pflanzen, so wie man sich dem Gebirge nähert, immer mehr abnimmt, und endlich beinahe ganz aufhört.

Oft vertrocknen auch sogar diese Brunnen. Hunger und Durst sind alsdann die unausbleiblichen Folgen, und wenn die Regierung die Landleute nicht unterstützt, so verlassen sie ihre Dörfer. Man fühlt, daß in einem solchen Lande die Hoffnungen des Ackerbaues äußerst unsicher seyn müssen, und daß unter einer Regierungsverfassung, wie die türkische, es weit sicherer ist, ein herumziehendes Leben zu führen, als Ackerbau zu treiben und sich auf einen Ort einzuschränken. In den Gegenden, wo die Erde sandig und steinig ist, wie in Tip, Hedjaz und Najd, sind die Regen dem Saamen der wilden Pflanzen günstig, und bringen Buxbaum, Hahnenfuß, Wermuth, die Kalipflanzen und an-

dere mehr zum Gedeihen und Wachsthum, und in den Vertiefungen bilden sie kleine Teiche, wo Rohr und Gras wächst; die Ebene gewinnt alsdann den reizenden Anblick eines sehr schönen Grüns, und dies wird die Jahreszeit des Ueberflusses für die Heerden und ihre Besitzer. Wenn aber die heißen Monate wieder kehren, so vertrocknet alles; das grüne Gewand der Erde wird grau und staubig. Man sieht nichts als dürre und harte Stengel, die weder Pferde noch Ochsen, selbst nicht einmal die Ziegen fressen können. Während dieser Zeit könnte sich niemand in der Wüste aufhalten, sie würde ganz unbewohrbar werden, wenn nicht die Natur hier ein Thier hervorgebracht hätte, das durch seine Genügsamkeit und Dauer der Unfruchtbarkeit des kargen Bodens trotzt. Jedermann erkennt in diesen Zügen das Kameel. Kein Thier bietet uns eine so genau bestimmte und ausschließende Aehnlichkeit mit seinem Klima dar. Man könnte sagen, beider Eigenschaften wären nach einer wohl überlegten Absicht gegen einander abgewogen worden.

Da die Natur wollte, daß das Kameel ein Land bewohnen sollte, wo es wenig Nahrung finden würde, so gieng sie mit dem

Stoffe, aus welchem sie alle seine Theile bildete, auf das sparsamste zu Werke. Sie gab ihm weder die volle runde Form des Ochsen, noch des Pferdes, noch des Elephanten, und beschränkte sich auf die allergenaueste Nothwendigkeit. Auf einen langen Hals ohne Fleisch, setzte sie einen kleinen Kopf ohne Ohren, nahm seinen Schenkeln und Keulen jede zur Bewegung entbehrliche Muskel, und ließ seinen dürren und ausgetrockneten Körper nur die zum Zusammenhalten des Ganzen nöthigen Gefäße und Sennen. Sie versah es mit harten Kinnbacken, um die härtesten Nahrungsmittel zerreiben zu können; aber aus Furcht, daß es zu viel davon zu sich nehmen möchte, verengte sie seinen Magen und zwang es zum Wiederkauen. Unter seinem Fuße legte sie einen Fleischklumpen, der im Kothe ausgleiten und zum Bergsteigen ganz ungeschickt seyn würde, und also sich für keinen andern, als einen trocknen, ebenen und sandigen Boden, wie der arabische schickt. Endlich bestimmte sie es sichtbar zur Sklaverei, da sie ihm alle Waffen zur Vertheidigung gegen seine Feinde versagte. Der Ochse hat sein Horn, das Pferd seinen Huf, der Elephant seinen Zahn,

und der Hirsch die Leichtigkeit seiner Füße; womit könnte sich aber das arme Kameel, dem keiner dieser Vorzüge zu Theil wurde, gegen den Löwen, Tiger, und selbst den Wolf vertheidigen?

Um seine Art zu erhalten, verbarg es auch deßwegen die Natur in ungeheuern Wüsten, wo der Mangel der Nahrung alles andre Wild verscheucht, und folglich auch alle fleischfressende Thiere fremd sind. Das eiserne Zepter der Tyrannei mußte den Menschen aus dem bewohnten Lande verjagen, sonst würde das Kameel nie seine Freiheit verloren haben. Jetzt, nachdem es zahm geworden, ist es des Menschen einzige Hülfsquelle in dem undankbarsten Erdstriche. Es befriedigt ganz allein alle Bedürfnisse seines Herren. Seine Milch ernährt unter mancherlei Gestalten, als Sauermilch, Käse und Butter die arabische Familie, oft ißt man sogar sein Fleisch. Man bereitet Schuhe und Strümpfe und Pferdegeschirr aus seiner Haut, und Kleidungen und Zelte aus seinen Haaren. Mit seiner Hülfe bringt man die größten Lasten von einem Orte zum andern; da endlich die Erde dem liebsten Thiere des Bedouinen, dem Pferde, alles Futter versagt

sagt hat, so hilft das Kameel diesem Mangel durch seine Milch ab, und empfängt für alle diese Vortheile nichts weiter, als einige Brombeer- und Wermuthstengel, und die Kerne von gestoßenen Datteln. Das Kameel ist für die Wüste ein so wichtiges Geschöpf, daß, wenn man es wegnähme, die ganze Bevölkerung derselben, die auf ihm allein beruht, aufhören müßte.

In solche Verhältnisse setzte die Natur die Bedouinen, um sie zu jener Menschenrace zu bilden, die so viele physische und moralische Eigenheiten bemerken läßt. Sie sind so auffallend, daß alle ihre Nachbarn, selbst die Syrier, sie als außerordentliche Menschen betrachten. Die Stämme aus dem Innern der Wüste, wie die Anazé, Kaibar, Tai, und andere, die sich nie den Städten nähern, erscheinen vorzüglich in einem solchen Lichte. Wie einige Reiter von ihnen zu den Zeiten des Daher bis nach Akra vordrangen, machten sie daselbst die nehmliche Sensation, die amerikanische Wilde unter uns verursachen würden. Mit Erstaunen betrachtete man diese Menschen, die weit kleiner, magerer und schwärzer waren, als alle bekannte Bedouinen; an ihren aus-

gedorrten Beinen sahe man keine Waden, und nichts als Sennen. Ihren Rücken und Bauch konnte man kaum von einander unterscheiden, und ihre Haare waren beinahe so kraus, wie bei den Negern. Ihnen hingegen kam alles, was sie sahen, so wunderbar und befremdend vor, sie konnten nicht begreifen, wie die Häuser und Minarets sich aufrecht erhalten, und wie man es wagen könnte, darin zu wohnen, und stets auf einem Platze zu leben; bei dem Anblicke des Meeres stieg aber ihr Erstaunen auf das höchste, diese Wasserwüste war über alle ihre Begriffe.

Man sprach mit ihnen von Moscheen, Gebeten und Abwaschungen; sie fragten bei allem, was es bedeute, und wer Moses, Jesus Christus und Mahomed gewesen sey; eben so seltsam schien es ihnen, daß die Einwohner, da sie doch nicht durch Stämme von einander unterschieden wären, verschiedenen gegen einander feindlich gesinnten Oberhäuptern gehorchten.

Man sieht leicht ein, daß die Araber auf den Gränzen von allen Dingen besser unterrichtet sind; es giebt selbst unter ihnen verschiedene kleine Stämme, die mitten im Lan-

de, wie z. B. im Thale von Bekaa am Jordan, und in Paläſtina leben, und ſich in Abſicht auf ihre Lebensweiſe, nicht ſehr von den Bauern unterſcheiden; dieſe werden aber von den andern als ausgeartete Araber und Rayas, oder Sklaven der Türken, verachtet.

Die Bedouinen ſind im Durchſchnitte klein, mager, und von der Sonne verbrannt, und alles dieſes in einem ſtärkeren Grade tiefer in der Wüſte, und weniger an der Gränze des kultivirten Landes; doch bemerkt man ſelbſt hier noch immer einen großen Unterſchied zwiſchen ihnen und ihren Nachbarn den Bauern; oft ſind ſogar die Individuen eines und deſſelben Lagers hierin verſchieden, und man hat bemerkt, daß die Schaiks, oder die Reichen und ihre Diener ſtets größer und fleiſchiger waren, als die gemeinen Araber. Volney ſah welche von fünf Fuß und fünf bis ſechs Zoll hoch, da ſie im Durchſchnitte gewöhnlich nicht höher ſind, als fünf Fuß zwei Zoll. Der Grund davon liegt in ihren Speiſen und Nahrungsmitteln, die bei der erſten Klaſſe natürlich weit beſſer ſind, als bei der letztern.

Wenn man die arabischen Kameele mit den türkmannischen vergleicht, so entdeckt man den nehmlichen Unterschied, der aber auch von einer ähnlichen Ursache herrührt; denn diese letztern, die stets auf fetten Weiden leben, werden eine besondere Gattung, die weit stärker in Knochen, und fleischiger ist, als jene. Man kann sagen, daß der gemeine Bedouine stets dem Elend und Hunger ausgesetzt lebt. Es wird bei uns unglaublich scheinen, aber es ist nichts desto weniger wahr, daß die Kost der mehresten unter ihnen täglich gewöhnlich nicht mehr, als sechs Unzen am Gewichte beträgt, vorzüglich in den Stämmen von Najd und Hedjaz ist ihre Mäßigkeit und Frugalität einzig.

Sechs oder sieben Datteln in zerlassene Butter getaucht, ein wenig süße oder geronnene Milch reichen hin, den Magen eines Mannes auf einen Tag zu befriedigen. Er dünkt sich glücklich, wenn er damit einige Hände grobes Mehl, oder einen Mund voll Reis verbinden kann.

Fleisch essen sie nur an den höchsten Festtagen, und höchstens bei einer Verheira-

thung, oder bei einem Begräbniß schlachten sie eine Ziege. Die reichen und vornehmen Schaiks allein, können junge Kameele schlachten, und gekochten Reis mit Fleisch essen.

Der unaufhörliche Mangel nöthigt den Pöbel zu den schlechtesten Nahrungsmitteln, und hievon kömmt die Gewohnheit der Bedouinen: Heuschrecken, Ratten, Eidexen und Schlangen an einem Reißigfeuer zu rösten und zu verzehren; dies ist der Grund ihrer Räubereien, in den angebauten Gegenden und auf den Heerstraßen; deßwegen ist ihre Leibeskonstitution so zart, und ihr Körper so klein und mager, mehr hurtig und leicht, als stark und kräftig. Für einen Arzt ist es in Absicht auf ihr Temperament merkwürdig, daß ihre Exkretionen aller Art, selbst der Schweiß sehr unbedeutend sind, ihr Blut hat gar keine scharfen Feuchtigkeiten, so daß nur die große Hitze es flüssig erhalten kann.

Demohngeachtet sind sie übrigens sehr gesund, und Krankheiten unter ihnen weit seltener, als unter den Einwohnern des kultivirten Landes.

Nach dieser allgemeinen Ansicht, welche den Leser in Stand setzt, sich ein deutliches Bild von diesem Lande zu entwerfen, gehe ich zur Beschreibung meiner Reiseabentheuer über, und was mir Merkwürdiges erschien; dieses wird der Vorwurf des zweiten Theils werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kamjaschott, J. B.

J. B. Kamjaschott's Wanderungen durch Syrien, Egypten, und einen Theil Arabiens nach seinem Tagebuch und den Bemerkungen anderer klassischer Reisebeschreiber bearbeitet
Bd.: 1

Erfurt (1806)

It.sing. 492-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467130-4